Bey Verschiedenen Gelegenheiten Entworffene Ehren-Gedichte/

Zur vergönnten Gemüths-Ergetzlichkeit

Denen Liebhabern der Poësie mitgetheilet

Von

Joachim

BECCAU.

Hamburg/
Bey Christian Liebezeit und Theodor Christoph Felginer. 1720.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn/
Herrn

Hans Hinrich von Ahlefeldt/

Rittern des Elephanten-Ordens / und Hochbetrautem Geheimten-Rath Ihro Königl. Majest. zu Dennemarck und Norwegen rc. rc. rc.

Erbherrn auf Seestermühe rc.

Meinem gnädigen Herren.

Hochwolgebohrner/ Hochgebietender Hr. Geheimter Rath/

Gnädiger Herr!

Die unschätzbahre Gnade/ welche das hohe Frey-Herrliche *Kielmanns* von *Kielmanns-Eggen* Haus (als aus welchem Ew. *Excellence* Hochwolgebohrne Fr. Gemahlin herstammet/) gegen meine geringe Familie von jeher geheget/ ist auch von Ew. *Excellence* bißhero unterhalten/ und durch viele gnädige Pro-

Proben zu Tage geleget worden. Wie ich nun die Undanckbahrkeit immer / als billig / für ein höchst-scheltbahres Laster geachtet; Also habe öfters Gelegenheit gewünschet / meine unterthänige Schuldigkeit in einer öffentlichen Probe nicht sowol völlig abzutragen / (denn solches wäre mir unmüglich:) als nur zu bezeugen. Und solche gibt sich mir vor jetzo an die Hand / indem ich gegenwärtige Ehren-Gedichte der Welt mitzutheilen entschlossen. Ob zwar selbige nun an sich selbst nicht wehrt sind / vor Ew. *Excellence* erleuchteten Augen zu erscheinen; So tröstet mich doch / daß Sie Dero hohen Verstande nach sattsam überführet seyn / wie die Poësie von jeher eine vergnügte Ubung der edelsten Gemüther gewesen. Wiewol ich mich nun gerne bescheide / in deren Entgegenhaltung nichts als ein geringer Schatten zu seyn; So habe doch aus der Ursache es wagen wollen /

diese wenige Blätter / als ein Zeugnis meines unterthänigen Respects vor Ew. *Excellence* Füssen zu legen / der ich die Fortsetzung Dero Gnade mir und den meinigen ausbitte / und nebst hertzlichem Wunsch / daß GOtt Sie / nebst Dero Hochwolgebohrnen Fr. Gemahlin / meiner Gnädigen Frauen / wie auch Dero gantzen Hoch-Adelichen *Familie* / in beständigen und selbsterwünschten Hochergehen lange und beständig erhalten wolle / es für mein gröstes Glück schätze zu heissen

Ew. *Excellence*

Meines gnädigen Herrn

unterthänigster Diener

BECCAU.

Vorrede.

Geneigter Leser!

DU wirst unter dem vorne stehenden Titul der **Ehren-Gedichte** solche Pieces finden / die entweder Glückwünschungen bey unterschiedenen Gelegenheiten / oder Hochzeits-oder Leichen-Gedichte enthalten.

Die erste Sorte hätte ich noch mit vielen Stücken vermehren können / wenn ich nicht solche à dessein zurück gehalten. Das wenige aber / was darin mitgetheilet wird / erachte ich von dem Einhalt zu seyn / daß es nicht sonderlich einer Rechtfertigung bedürffe.

Nur dieses / was unter der Rubriqve der Hochzeit-Gedichte befindlich ist / ist leyder solcher Natur / daß es weit mehrern Urtheilen wird herhalten müssen. Denn da wird mir mancher imputiren: meine Feder habe zu profan geschrieben / man müsse die Reinlichkeit der ehelichen Liebe nicht durch scandaleuse Worte beflecken ꝛc. Nun läugne ich zwar nicht / daß meine Hochzeit-Gedichte zum theil etwas frey geschrieben seyn; doch / weil es meist in æqvivocis bestehet / wird ein aufrichtiges Gemüthe / welches von keiner Malice verführet wird / alles so gelinde erklähren / als es sich immer thun lässet / erwegend / daß man manchmahl andern zu Gefallen etwas schreibe / daß / wann wir es nach der moral examiniren solten / von uns selbst nicht

würde gebilliget werden. Zu dieser Willfährigkeit gegen andere Leute kommt ferner auch noch etwas / so diese Schreib-Art am meisten entschuldiget / nemlich die Gelegenheit selbst / bey welcher sie gebraucht wird. Man erwege doch nur/ob es/wann man bey der Lustbarkeit so vieler Leute mit gantz serieusen/und nach eines Catonischen Ernsthafftigkeit schmeckenden Gedancken angezogen käme / nicht fast eben soviel fruchten dürffte/als wenn man bey einem Ballet predigen wolte? Das Scandale, welches vermeintlich dadurch gegeben wird/ist so groß nicht/ daß es ein gesetztes Gemüth irritiren könne/und wer sich dessen befürchtet / darff ja nur die zweydeutige Worte in ihren eigenen Verstande annehmen. Das letzte Hochzeit-Carmen ist nicht aus meiner / sondern einer weit geschicktern Feder geflossen / und seiner Artigkeit wegen von mir mit beygefüget worden.

Die Leichen-Gedichte sind mir so gerathen/ als es manchmahl die Kürtze der Zeit zu gelassen hat/ und ist leicht zu erachten / daß es einem verdrießlich falle / wann man auf eine Leiche drey oder mehr Carmina machen muß / wie mir öffters zugemuthet worden: Allezeit neue/ und dazu keine gemeine Trost-Gründe an die Hinterbliebene zu ersinnen / ist nicht wol möglich / wie Plinius prætendirte/da sein Freund Corellius Rufus aus freywilligem Hunger gestorben/zumahl er desfals an den Calestrium schrieb:

Adhibe

Adhibe solatia mihi, non hæc: senex erat, infirmus erat, (hæc enim novi) sed nova aliqva, sed magna, qvæ audiverim nunqvam, legerim nunqvam. Nam qvæ audivi, qvæ legi, sponte succurrunt, sed tanto dolore superantur. Der Trost/ daß der Verstorbene seelig sey/ ist zwar so gemein/ daß er in allen Leichen-Gedichten vorkömmt; aber doch auch dabey der nachdrücklichste. Zum wenigsten bin ich mit dem armen Tode nicht so unbarmhertzig verfahren/ daß ich ihm durchs gantze Alphabeth gescholten/ wie P. Abraham von S. Clara, welches auch noch manche in ihren Næniis practiciren/ die offt kälter sind/ als die Leiche/ welche sie besingen/ darum auch Passeratius gesagt hat:

— — — mea molliter ossa qviescent
Sint modo carminibus non onerata malis.

(*Vid. Menagian. P. 2. p.* 386.)

Meine vorm Jahr herausgegebene Geist- und Weltliche Gedichte betreffend/ weiß ich zwar eben nicht was davon geurtheilet werde/ habe mich auch niemahls sonderlich bemühet es zu wissen; Nur soviel habe ich/ nicht zwar schrifft- oder mündlich/ doch aber in der That erfahren/ daß ich in meiner Unschuld mit der Satyre wider die Postillen-Reuter mir verschiedene Feinde gemachet/ ja bey einigen mich wol gar in den Verdacht gesetzet/ als ob ich ein Ketzer wäre. Was habe ich aber mehr gethan/ als die Hrn.

Prediger selber thun in ihrer Epanorthosi, da werffen sie (nach manches eigener Redens-Arth) den Knittel unter die Hunde/ und treffen sie einen Reckel/ so fängt er an zu schreyen. Ich habe ja in der Vorrede der Weltlichen Poësien ausdrücklich protestiret/ daß ich keinen rechtschaffenen Prediger gemeinet/ sondern nur solche/ die NB. alles *verbotenus* ausschreiben; Ja in der Satyre selbst heists ausdrücklich:

Die so die Biebel mehr als die Postillen ehren/
Die werden hie nicht mit in meine Cur gethan/

was könte deutlicher gesagt werden? daß es aber solche Socios gebe/ wird kein verständiger Mensch läugnen/ wofern solche aber noch einige prudentiam politicam haben/ werden sie nicht so einfältig seyn/ und sich selbst verrathen. Ist eine solche Postillen-Reuterey recht? wol/ so will ich gerne revociren; ist sie aber unrecht? warum soll sie nicht salsè perstringirt/ und Satyrisch gestrafft werden? welches doch bey allen andern Lastern zu thun erlaubet ist. Haben das nicht viele vor mir gethan? bloß daß es/ meines wissens/ nicht in Versen geschehen. Bernhardus sagte schon zu seiner Zeit: Canales multos hodie habemus in ecclesia, conchas vero perpaucas, Serm. 18. in Cant. Balduinus nennet diese Cavalcade (*a*) eine Esels-Arbeit. Gailfinkii (oder des unter diesem Nahmen verborgen liegenden Kiliani) Postillen-Post ist bekandt/ (*b*) in welcher er auch unterschiedene brave Männer

(a) Res asinini laboris est, magnum ingenii stuporem, summam ruditatem, & ignaviam arguens, aliorum meditationes ex Postillis memoriæ mandare & psittaci instar recitare. Instit. Ministr, verbi pag. 120.

(b) Dieser führet unter andern von den alten Rollenhagen an/ er habe ein neues Haus bauen und solches lange ohne Dach stehen

Männer anführet / von welchen er mit beygesetzten Exempeln beweiset / daß sie ihre Arbeit abgeschrieben / welcher doch gleichwol solch Verfahren nicht rechtfertiget. Wie attaqvirt nicht der seel. Doct. Müller in Rostock diese Reuter zu Fuß? Der gelehrte Gœtz in Jena hat manchmahl in seinen öffentlichen Collegiis gewünschet / daß alle Postillen auf einen Hauffen lägen / und verbrant würden / weil sie viele faule Schlüngel machten / da einer von dem andern abschriebe. Gewiß / wenn diese Arth Schrifften zu Jeremiæ Zeiten bekandt gewesen wären / so könte man dessen Worte nicht unbillig dahin ziehen: Siehe / ich will an die Propheten / spricht der HErr / die mein Wort stehlen / einer dem andern. (*d*) Ægid. Hunnius ist auch (*e*) nicht gut darauf zu sprechen / wie es denn der Jesuit Drexelius nicht einmahl billiget (*f*) daß man seine ungelehrte Armuth auf die Art verrathe. Scheinet es gleich als ob Augustinus (*g*) es gut heisse; so geschichts aus Com-

hen lassen; da ihm denn ein gewisser Prediger gefraget: warum er das Haus nicht decken lasse? darauf er geantwortet: Er wolle es mit Postillen decken lassen / und warte nur biß seine fertig sey.

(c) Erqvickstunden. Part. 2. p. 213. § LXVI.

(d) Cap. XXIII, 30.

(e) Probare nulla ratione possum supinam illorum ignaviam, qvi Evangelium aut Epistolam dominicalem enarraturi sine ullo præeunte suo labore, meditatione & inventione propria, confestim ad Postillas ut vocant, recurrunt, & suo se munere probe defunctos autumant, si ex iis enarrationes ab aliis elaboratas psittaci in morem ex cathedra recitaverint. In Method. concion.

(f) Indoctæ admodum paupertatis est, si concionaturus é libris sermonum, homiliarum, concionum, Postillarum omnem suam eruditionem eruat & consarcinet, mixtura erit parum grata. Aurifod. P. III. c. XII.

(g) Sunt qvidem, qvi bene pronunciare possunt; qvid autem pronuncient, excogitare non possunt, qvod si ab aliis sumant eloqven-

commiseration, daß sie selber nichts gelernet/ welches sie aber nicht entschuldiget/ denn so hätten sie als miserrimi mortalium, (wie sie der Hr. D. Buddæus (*h*) nennet Gott und die Gemeine nicht betriegen sollen.

Der Ursprung der Postillen (wenigstens den Nahmen nach) ist schon alt/ und zwar/ nach dem Zeugnisse Sigeberti Gemblacensis, von Caroli M. Zeiten her/ als welcher dem Paulo Warnefried befahl/ aus denen Patribus gewisse homilien zusammen zu schreiben/ und solche denen Evangelien und Episteln anzuhängen/ daß sie post illa (sc. Evangelia) folgeten/ dahero dann dieselben Homilien sind Postillen genennet/ und zu denen Zeiten in den Clöstern verlesen worden. (*i*) Hieran nun hat damahls derselbe Kayser nicht unrecht/ sondern vielmehr löblich gehandelt (*k*) weil es doch wol so gut/ ja besser war/ ein Stück aus einem Patre herzulesen/ als die alberne Fabeln der einfältigen Münche erzehlen hören. Nachgehends aber sind diese gute Bücher manchmahl mit Schwermereyen angefüllet/ und in solcher Menge angewachsen/ daß deßwegen die Klagen vieler gelehrten Leute als Lutheri (*l*) Ma-

---

eloqventer sapienterqve conscriptum, memoriæqve commendent, atqve ad populum proferant, si eam personam gerunt, non improbe faciunt. De doctrina Christ. Lib. IV. cap. 29.

(h) Instit. Theol. moral. Part. III. cap. III. § 15.

(i) Vid Qvensted. Antiqvit. Eccles. p. 298.

(k) Vid. Calvoer. Rit. Eccles. L. 2. sect. 2. c. 23. & Hildebrandi Diss. de Concionibus Veterum.

(l) Ein jeder wil im Laden feil stehen/ nicht daß er Christum und sein Geheimnis will offenbahren/ sondern NB sein eigen Geheimniß und schöne Gedancken/ die er über Christi Geheimniß hält/ nicht will umsonst gethan haben/ damit er hoffet auch die Teuffel zu bekehren/ so er noch nie eine Mücke bekehret hat/ oder bekehren kan/ wo nicht das Verkehren das ärgste daran wäre. Tom.

Mathesii (*m*) Kœnigii, Dannhaueri (*n*) Waltheri (*o*) Lœscheri (*p*) Affelmanni (*q*) und anderer/ (*r*) zu tage liegen. Has

Tom. VIII. Jenens. fol. 49. und bald darauf: Sonderlich daß etliche faule Pfarrherren und Prediger sich auf solche und andere mehr gute Bücher verlassen / daß sie eine Predigt daraus nehmen können/ bethen nicht/ studiren nicht/ lesen nicht/ betrachten nichts in der H. Schrifft / gerade als müsse man die Biebel nicht darum lesen; Brauchen solche Bücher / wie der Formular und Calender / die jährliche Nahrung zu verdienen / und seyn nichts/ denn Psittich oder Tohlen/ die unverständlich nachreden lernen/ so doch unsere / und solcher Theologen Meynung diese ist/ sie damit in die Schrifft zu weisen/ und zu ermahnen / daß sie dencken sollen/ auch selbst unsern Christlichen Glauben nach unsern Tode zu verthädigen/ wieder den Teuffel/ Welt und Fleisch; deñ wir werden nicht ewig an der Spitze stehẽ/ wie wir itzo stehen.

(m) Der meiste Theil Bücher-Schreiber lassen entweder den Text fahren/ oder beschmieren ihn mit unnöthigen und übrigen Worten/ und fremden Händeln/ Fragen und Widerlegung. Darum ists und bleibets doch wahr/ wie viel Aertzte einen Käyser umbrachten/ also verdunckeln die elende und stoltze Bücher nur den seligen und gewissen Text / und hindern die Leute / daß sie zum rechten Verstand nicht kommen. In vita Lutheri conc. 14.

(n) Melius esset communes Postillorum errores cavere, qvam consectando iterare. Dannhaw. Theolog. Symboleut. Tom. I. p. 1015. und in der Dedication des Memorialis Evangelici: Es kommt bisweilen / daß/ was man in Postillen findet promiscuè rips/ raps/ ohn Unterscheid und pro oraculis annimmt/ und ein Blinder den andern leitet. &c.

(o) Dieser beklaget sich/ daß er durch Untersuchung der Postillen-Fehler sich viel Feinde gemacht/ officin. bibl. p. 995.

(p) In Scylla & Charybdi interpretibus æqve ac concionatoribus vitandis.

(q) Welcher P. I. System. p. 643. unterschiedliche Postillen-Fehler in Exegesi tadelt,

(r) Unter andern Qvenstedius in Ethica pastorali monit. XIII. wann ich in meiner Satyre gesagt habe:

Den Anfang nimmst du her aus Doctor Mayers Schrifften/
In dem Exordio hilfft 2c.

Se

Haben nun so viele gelehrte Männer diß Laster getadelt/ warum sollte es mir verwehret seyn? weil es etwan schon bey vielen zur Gewohnheit geworden? weil es von langen Zeiten her andere/ auch wol brave Leute/ gethan? wie erwehnter Gailfink den verschiedene Exempel anführet/ o / diese Gründe wollen nicht zureichen/mich zu überzeugen/daß ich solte gesündigt habe.

Allein die Expression, welche ich in der Satyre gebrauchet habe:

Ein Orthodoxes Thier führt hie des Geistes Schwerdt

ist zu hart zu verdauen/ und lege ich damit an den Tag/ daß ich selbst nicht orthodox sey. Warlich eine so richtige conseqvence, bey deren Betrachtung von neuem Difficile est Satyram non scribere. Wer hat auf die Orthodoxie was zu sagen? aber sich eintzig darauf zu beruffen/ ist eben soviel / als wann die Juden pochten: **Hie ist des HErren Tempel!** wie manchmahl höret man nicht die Cantzel erschallen von lauter Ketzermachereyen/ oder wo es noch subtil kömt/ mit Refutation vieler Secten, die kaum mancher Gelehrter/viel weniger der gemeine Mann kennet? da doch öffters auf zehn Meilen kein Ketzer im Lande anzutreffen ist. Ist diß der rechte Weg seine Orthodoxie zu behaupten? (s) O wie behutsam ist man nicht vor diesen

---

So schreibt Qvenstedius in der Exegesi des angeführten XIIIten moniti fast auf gleichen Schlag: Qvidam non qvidem ex una postilla integras conciones transscribunt, sed collatis variorum Ecclesiæ doctorum super eodem textu homiliis seu concionibus, ex una introitum, ex altera exordium, ex tertia propositionem & partitionem, ex omnibus autem tractationem consuunt, & sic qvalemcunqve corradunt concionem.

(s) Aliæ vero (simultates) etiam & perinde vehementer inter eos qvi uni eidemqve formulæ subscripsere. Namqve ob terminos aliqvos

diesen darin verfahren! Welche Klugheit/Gelindigkeit/Sorg und Erbarmen trugen nicht die erste Christen gegen ihre irrende Brüder/ nach der Ermahnung Pauli Gal. VI.1. dem ungeachtet litte ihre Orthodoxie doch keinen Schiffbruch. Der Weg zu dieser Klugheit der Gerechten liegt in verschiedenen Büchern zu Tage/ (t) welche aber von solchen Ketzermachern wol wenig mögen gelesen seyn. Man that ehemahls keinen in den Bañ (u) ohne Vergiessung vieler Thränen/ohn öffters wiederhohltes/Bitten und Flehen; so/ daß auch das ruchloseste Hertz sich eher durch die Thränen der Christen/ als durch das Fluchen und Bannen erweichen ließ; da jetzund hergegen auch in manches Hirten Hertze die Liebe zu den Schafen so sehr erkaltet ist/daß er/wenn es bey ihm stünde/einen gerne mit dem Donner des Bannes schlagen solte/wann er nur contra inveteratam (w) sententiam dafür hielte: Ismaêl

sey

aliqvos aut notiones paulo aliter vel intellectas aut explicatas nova odiorum semina ac æqve intuta fides. Equidem si de interno ac regenerato homine, de nova creatura, Adamo, aut Christo inhabitante nobisqve assimilando, multus & explicatior sermo; si qvis, qvo melius suum & arcaniorem de animi puritate sensum significare possit, terminis utatur non adeo suetis, attamen spectatissimæ fidei Patrum suffragio totis, *Resignationis*, *Annihilationis*, & si qvid phantasiæ subtiliori respondet, jam prona ab Orthodoxis, sic autem se vocant, Invectiva, & de Enthusiasmo, aut qvod nuper invaluit, Pietismo, suspicio. Venant. Pacet. Solit. p. 161. sq.

(t) Vid. Nic. Vedelii Libri de prudentia vet. eccles. Veielii exercit. Theologico-Ecclesiast. Strauchius de priscæ ecclesiæ in censendis hæreticis æqvitate, alii.

(u) Vid. Grot. ad I. Cor. V. 2.

(w) Misereor eorum industriæ, qvo hoc tantum nituntur & contendunt in republ. literaria nescio qvi *Pedanei* sectatores evadant; & alterius auctoritate nutuqve præclari fiant, Pene irascor

eorum

sey bey der Ausstossung seiner Mutter schon so groß gewesen/ daß er von ihr nicht wol habe können auf den Schultern getragen werden; Joseph und Simeon haben keine so grosse und greise Bärte gehabt/ wie sie die Mahler bilden/ jener da er der Mariæ Bräutigam gewesen/ diesen/ da er das Christ-Kind auf den Arm genommen 2c.

Aus diesem meinem Vortrag siehet ja ein jeder leicht/ wie ich das Wort Orthodox wolle verstanden wissen/ nemlich so/ daß ich dadurch ein solches Heu-Thier andeute/ welches auch indifferente Dinge/ ob sie gleich Warheiten sind/ wenigstens dem Glauben unbeschadet/ seyn können/ für Ketzereyen ausschreyet/ bey äusserster Verletzung des Geboths von der Liebe des Nechsten doch auf seine Orthodoxie pochet/ und bey allen seinen schwülstigen Reden bißweilen doch eben so wenig davon weiß/ als einer/ der in der Rechen-Kunst sich nicht über die Regula De-Tri verstiegen/ und sich gleichwol an Algebraische Problemata zu machen hazardiret.

Ich bin der verdrießlichen Materie schon müde/ da ich zu Rechtfertigung meiner Satyre noch vieles beybringen könte. Aber ich eile zum Ende/ Geehrtester Leser/ und hoffe/ du werdest hierin meine Unschuld ersehen/ und mir gewogen bleiben.

eorum vecordiæ, qvi philosophis se addicunt, non qvia rectè dixerunt, sed qvia jam pridem; autoritate Nestorea potius quam Achillea ratione militantes. Hi sane mihi videntur illis haud absimiles esse, qvi *paludamentis* fidem dant, non qvia *probata* sunt, sed qvia *ærugenosa*. Cana res est, eqvidem fateor, sed & delira Antiqvitas, ut nescias, an reverentiam magis an veniam mereatur. De *puteo* veritatis ipsa exhausit multa; plurima nobis exantlanda relinqvit, E. Dikinsonii oratio pro philosophia liberanda.

Glück-

Glückwünschungs-Gedichte.

An den
Allerdurchläuchtigsten/ Großmächtigsten König und Herrn/
HERRN
FRIDERICH den Vierten/

König in Dännemarck und Norwegen/ der Gothen/ und Wenden/ Hertzog zu Schleßwig und Holstein/ Stormarn und Dittmarschen/ Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst 2c.

Als das wegen
Lutheri Reformation
einfallende
Jubel-Fest
Anno 1717. den 31. Oct. und folgende Tage so wol von der gesamten Lutherischen Kirchen überhaupt/ als auch insonderheit in dem Königreiche Dännemarck und den Fürstenthümern Schleßwig und Holstein solenniter gefeyret wurde.

G*** *** ***Roßmächtigster Monarch!
wo deines Purpurs Schein
Von meiner Dinte nur nicht schwartze Flecken krieget/
Und deiner Majestät es nicht wird wiedrig seyn/
Wann dieser stumpffe Kiel bey deinem Scepter lieget;
So gönne/ daß ein Knecht an diesem Jubel-Tag
Mit deinem theuren Ruhm die Feder netzen mag/

Und

Und unterthänigst dir ein Freuden-Opffer bringen/
Da GOttes eignes Volck Lutheri Denckmahl feyrt/
Der die Religion um diese Zeit erneurt/
Und hieß von unserm Fuß des Pabstthums Fessel springen.
Neunhundert Jahre sind nun ohngefehr vorbey/
Seit dem dein Cimbrien vom Dienst der Heyden frey/
Und seit es Luthers Lehr hat unbefleckt genossen/
Sind auch schon mehrentheils zweyhundert Jahr verflossen.

* * * * * *

Wie lag nicht Dännemarck in tieffer Finsterniß
Und grauser Dunckelheit des Heydenthums vergraben!
Der Irrthum/ der die Welt in seine Schlingen riß/
Wollt auch an Baltens Strand gewissen Antheil haben.
Das Maulwurff-blinde Volck/ so von dem Japhet kam/
Und seinen festen Sitz in diesen Ländern nam/
Vergaß die Lehren Sems, den wahren GOtt zu dienen;
Trug ihnen die Natur gleich die Erkäntniß bey/
Und überzeugte sie/ daß GOtt wahrhafftig sey/
So ist doch solches Licht nicht durch die Nacht geschienen (*)

(*) Die Nachkommen Japhets, als Heyden/ haben in ihren Götzendiensten vieles/ aber in der grösten Verdorbenheit/ von dem Gottesdienste der Nachkommen Sems, als der Rechtgläubigen/ beybehalten/ aber in gantz verkehrtem Sinne/ indem durch die langwierigen Traditiones die Warheit endlich in Lügen verwandelt worden. Wiewol auch Marino zu weit gehet/ da er nella Musica part. 1. p. 242. sq. schreibt: Ritroverà in certo modo figurata la Trinità in Gerione, la generatione eterna in Minerva, la creatione dell' huomo in Prometeo, la rouina degl' angeli ne giganti, Lucifero in Fetonte, Gabriello in Mercurio, Noe in Deucalione, la moglie di Loth in Niobe, Giosua in Leucotoe, la conservatione del mondo in Atlante, l' incarnatione del Verbo in Danae, l' amore di Christo in Psiche, la battaglia col diavolo in Hercole, la predicatione in Anfione, la risuscitatione de morti in Esculapio, l' institutione del Sacramento in Cerere, la passione in Atteone, il disceso al limbo in Orfeo, la salita al cielo in Dedalo, l' incendio dello Spirito S. in Semele, l' assuntione della Vergine

Ihr abgewichner Sinn baut' im verkehrten Lauff
Häyn / Tempel / und Altar für falsche Götter auf /
Und drang / als wolgethan / auf so verfluchte Lehren /
Die an des Höchsten statt das Bild des Teufels ehren.

*** ***

Hie war kein Heiligthum / kein Opffer / kein Altar /
Das dem / der diesen Creyß der gantzen Welt regieret /
Und ewig heilig ist / zum Dienst bestellet war /
Hie wurde nichts / als nur des Teuffels Dienst verspühret.
Wie hat wol dieses nicht dem Lucifer genutzt!
Wie hat wol seine Wuth nicht dazumahl getrutzt
Beym kläglichen Gewinn so vieler tausend Seelen!
Er sahe stündlich fast sein schwartzes Reich vermehrt /
Er meint / er hätte schon den Himmel umgekehrt /
Und könne kaum einmahl so viele Siege zehlen /
Sein Scepter bändige nunmehr die gantze Welt /
Sein unumschräncktes Reich sey fest genug gestellt:
„Wer / sprach er / sollte sich für so vermögend schätzen /
„Ihr Fürsten meines Reichs! sich uns zu wiedersetzen?

*** ***

„Wo ist ein Königreich / ein Fürstenthum / ein Ort
„Der unsre Herrschafft nicht / doch unvermercket fühlet?
„Vom heissen Mittags-Punct bis an den rauhen Nord /
„Woselbst der weisse Bähr den kalten Schnee durchwühlet /
„Von dem entlegnen Strich der Japonesen an /
„Bis an das Abend-Meer ists uns ja unterthan;
„Die Menschliche Vernunfft reicht uns allein die Ohren /
„Und unser Opffer brennt an allen Ecken frey /
„Kein Europäer muchst vor unsrer Tyranney /
„Es ehren mich als GOtt die Weissen und die Mohren.

Wer

gine nella Arriana, il giudicio in Paride, e cento e mille menzogne al vero applicabili. Denn etliche Fabeln sind älter als die Sache selbst / drans sie von den Heyden genommen seyn sollen / und wird Kircherus schwerlich behaupten / wann er Oed. Ægypt. Tom. II. Part. I. c. 12. p. 193. sq. setzt / daß auch die Heyden / als nehmlich die Sibyllen, Orpheus, und andere / aus Göttlicher Eingebung von Christlichen Geheimnissen gewahrsagt hätten.

„Wer sträubt sich wieder uns? ist dann nicht Lucifer
„Der Höllen mächtger Fürst? der gantzen Erden Herr?
„Nur Palæstina hegt noch eine Handvoll Seelen/
„Die GOttes wahren Dienst vor unsern Dienst erwehlen.

*** ***

„Ihr Seulen meines Reichs? nehmt eure Schantz in acht;
„Und daß auch Israël in unsre Schlingen falle/
„So seyd mit mir zugleich auf guten Raht bedacht/
„Was gilts/ wir fangen doch noch viele/ wo nicht alle.
„Wolan/ es werde dann ein gantzes Laster-Heer
„In dieses Volck gesandt/ dadurch sie in das Meer
„Des Seelen-Untergangs mit blinden Schritten eilen/
„Und so behaupt' ich denn auch daselbst meinen Thron;
„Noch mehr: ich will dazu auch die Religion
„Durch Riß' und Spaltungen in manche Secten theilen.
„Wann Lehr und Leben dann zugleich verdorben ist/
„Wird Glück und Himmelrich auch leichtlich eingebüßt/
„Und wird/ darff GOttes Heerd nur erst zu trümmern gehen/
„Man meinen Opffer-Tisch tag-täglich brennen sehen.

*** ***

Kaum hatt' er diß gesagt/ da war es schon gethan;
Er bracht in Israel der Laster gantze Menge/
Man wich nach Heyden-Art von wahrer Tugend-Bahn/
Die reine Gottesfurcht kam drüber ins Gedränge.
Man hielt auf Menschen-Wort mehr/ als auf das Gesetz/
So fiel man bald in diß und bald in jenes Netz/
Da man theils folgete den scheinbahren Essæern,
Theils mit der Lehren Grund an einem Volcke hing/
Das seiner Sätze Schein von Zadocs Mund empfing/
Theils aber heuchelte den falschen Pharisäern.
Da saß ein Götzen-Bild aus Satans Höllen-Pfuel/
Als Engel wahres Lichts geschmückt/ auf Mosis Stuel/
Selbst Moses stand zurück/ desgleichen die Propheten;
Ob solche Gräuel möcht der Himmel selbst erröthen!

*** ***

Doch/ poche nicht zu starck/ verfluchter Belial!
Zwar Sieg und Kühnheit sind bey dir von gleicher Grösse;
Allein des Höchsten Schluß denckt schon auf deinen Fall/
Es kommt die Zeit daß GOtt sein armes Volck erlöse.

Wie / wann die trübe Zeit der Schrecken-vollen Nacht
Von Hagel/Blitzen/ Sturm und Donner-Schlägen kracht/
Der Sonnen süsser Blick kan wieder Trost erstatten;
So / als nunmehr die Nacht verdammter Finsterniß/
Und Satans Meister-Stück sich allenthalben wieß/
Durchbrach ein heitrer Strahl die schwartze Höllen Schatten.
GOtt sah wie wir verderbt / er sahe Satans Trutz/
Und nahm dagegen uns in seinen sichern Schutz/
Er sandte seinen Sohn/ der wurde Fleisch gebohren/
und halff der gantzen Welt / die sonst durchaus verlohren.

* * * * * *

Zwar nach dem Fleische stammt er von den Juden ab/
Doch war er auch zugleich ein Licht und Heyl der Heyden;
Darum er auch Befehl an die Apostel gab
Die Heyden mit dem Trost aus seinem Wort zu weyden.
Der Hammer seines Worts/ so Stein und Felß zerschmeist/
Und durch geheimen Zug zur treuen Folge reist /
Wieß ungemeine Krafft in der Gesandten Munde/
Es riß / so bald es nur mit Ernst gepredigt war
Und ernstlich angehört/die unglückseelge Schaar
Der Heyden aus dem Schlaf und des Verderbens Grunde;
Es fieng in Zion an/ und breitete sich fort
Bis Süd- und Abendwerts. Nur was der rauhe Nord
In seinen Gräntzen hielt / ließ sich noch schlafend finden/
Die träge Kälte war vom Geist nicht anzuzünden.

* * * * * *

So schlieff auch Dännemarck noch in dem Heydenthum
Und blinder Sicherheit / von GOtt entfernt begraben/
Die Götzen hatten noch das Opffer/und den Ruhm
Den GOtt ihm nur allein will vorbehalten haben.
Doch endlich wachten sie von solchem Schlummer auf.
Indem Ansgarius des reinen Glaubens Lauff
Durch seine Gegenwart aus allen Kräfften lehrte.
Der König Harald selbst nahm solchen Glauben an/
Ihn taufft Ansgarius; wiewol manch Unterthan
In seinem Königreich dawieder sich empörte.

Allein der Höllen Macht vermochte gleichwol nicht
Des Evangelii so helle scheinend Licht
Durch ihre Finsterniß (wie sehr sie mochte kämpffen/
Wie sehr sie schäumete) zu decken und zu dämpffen.

*** ***

Ach aber/ kurtzes Glück! kaum schien aus Dännemarck
Die öde Dunckelheit des Heydenthums zu weichen/
Da must die Reinlichkeit der Lehre ihren Sarg
Und ihren Untergang schon wiederum erreichen.
Es nahm in Occident das Pabstthum überhand/
Drang durch Germanien, kam bis in Cimber-Land/
Um das/ was GOtt gebaut/ von neuem einzureissen.
Dazu kam überdem die grosse Barbarey
Und Ungelehrsamkeit; da trug man keine Scheu
Das Gute böß/ und dann das Böse gut zu heissen.
Man führte dazumahl aufs neue Götzen ein/
Die hiessen Heilige/ und sollten Mittler seyn/
Wann GOtt erzürnt/ der Mensch von Sünd und Schuld verführet;
Da Christo doch allein das Mittler-Amt gebühret.

*** ***

Denn Layen raubte man den Kelch im Abendmahl
(Heist das kein Kirchen-Raub!) von dem begiergen Munde.
Das Vater-Unser must recht nach gewisser Zahl
Daher geplappert seyn/ und zur gewissen Stunde.
Da must der Gottesdienst lateinsch verrichtet seyn/
Und traun der Pfaff verstand kaum selber das Latein/
Auch noch vielweniger die unglückseelge Layen.
Wie kindisch spielte man! da Menschen-Wort und Tand
Mehr Glauben als die Schrifft; das Wort des Lebens/fand/
Das über alles doch die Menschen sollt erfreuen.
Die Warheit deckte man mit albern Fabeln zu/
Die Heiligkeit fand nur in Clöstern ihre Ruh/
Man machte jedem weiß: woll' einer seelig sterben/
So müsten seinen Schatz die heilgen Clöster erben.

*** ***

Da ward manch schönes Ampt/ ja selbst die Seeligkeit
Dem/ der das meiste both/ (nach ihrer Meinung) eigen.

Verfluchte Raserey! kann die Vermessenheit
Bey Simon Mago selbst auch noch wol höher steigen?
Man sündigte drauf loß ohn alle Schaam und Scheu/
Der Ablaß machte dann für Geld sie wieder frey/
Als wann der Himmel feil für Geld zu kauffen stünde.
Zwar gaben Priester sich nicht in den Ehestand;
Doch wann man sie in Brunst und Hurerey befand/
Ja gar in stummer Schuld/ so hieß es keine Sünde.
Die schlaue Clerisey erhielt Gewalt und Macht/
Der weltlich' Arm ward gantz in geistlichs Joch gebracht;
Der faulen Mönche ward so viel in allen Orden/
Daß kaum im Frühling ist mehr Ungeziefers worden.

*** ***

Das Haupt von solcher Schaar saß auf dem heilgen Thron
Von dem man fälschlich sagt daß Petrus ihn besessen/
Diß ist der Cerberus, die Hure Babylon/
Die sich auf Erden mehr als Christus hat vermessen.
Diß ist der Anti-Christ und des Verderbens Kind/
Dem das ΜΥΣΘΗΡΙΟΝ sich an der Stirnen findt/ (*)
Diß ist das Ungeheur auf denen sieben Bergen.
So herrschte nichts als Wuth und freche Tyranney/
Den schwächsten rieb man auf/ dem stärckesten stand man bey/
Man weyhte sich dem Dienst der schwartzen Höllen-Schergen.
Mein GOtt! so gieng es nun in deiner Kirchen zu/
Dein Weinberg hatte fast vor Füchsen keine Ruh/
Und trug für alle Müh (wer solt es doch wol glauben?)
Nur lauter Heerlinge statt Escols reiffer Trauben.

*** ***

Die wenig Heilige/ so etwan hie und da
Noch übrig mochten seyn/ die musten heimlich bleiben/
Wie eine Taube sich/ wann ihr der Habicht nah/
Läst in verborgene und düstre Winckel treiben.
Denn/ zeigten sie nur einst der Warheit eignen Schein/
So musten sie so gleich verfluchte Ketzer seyn/

Und

(*) Apoc. XVII. 5.

Und konten Schwerdt und Glut so leichte nicht entlauffen;
Drum stürtzten ehemahls der Hieronymus
Den man von Prage nennt / und auch Johannes Huss
Sich durch der Warheit Satz auf einen Scheiterhauffen.
Doch gieng es Hussen gleich/als einer Ganß nicht an
Was er gewillet war; so kam nach hundert Jahren
Lutherus doch darauf als ein beliebter Schwan/
Und ließ des Papstes Reich den schwersten Fall erfahren.

* * * * * *

Ein Mann voll Heldenmuths / voll Geistes / voller Krafft/
Der sich der gantzen Welt auf einmahl wiedersetzte/
Und welchem GOtt dennoch hat Sieg und Recht verschafft/
Ob ihn gleich jederman schon für verlohren schätzte.
Der Papst that ihn in Bann / der Kayser in die Acht/
Auch wurde wieder ihn (*) Henricus aufgebracht/
Und griff ihn schrifftlich an; Georg (**) verfolgt' ihn hefftig.
Der Höllen gantzer Schlund ward wieder ihn erregt/
Ja ihrer Pforten Macht aufs äusserste bewegt/
Und zeigten sich / diß Werck zu stöhren / gar geschäfftig.
Doch der im Himmel wohnt / lacht aller Feinde Grimm/
Und konte Luthern leicht durch seine Hand beschirmen/
Sie kehreten mit Schaam und Schanden wieder üm/
Wie die / so ehemahls den Himmel wolten stürmen.

* * * * * *

Des Tetzels Ablaß-Krahm gab erst Gelegenheit
Daß Luther eyfrig ward vor zweymahl hundert Jahren:
Er deckte fernerhin durch seine Frömmigkeit
Noch tausend Fehler auf / so in dem Pabstthum waren.
Den Heiligen räumt' er zwar Ehrerbietung ein/
Doch so / daß sie dabey nicht angebethet seyn.
Er gab im Abendmahl den Kelch den Layen wieder/
Der weltlich' Arm erhielt was ihm der Pabst entwandt/
Den Priestern ward die Eh nun wieder frey erkandt.
Der Glaube riß den Bau der guten Wercke nieder.
Das Fegefeur erlosch. Der Pabst / als Wieder-Christ/
Stand gantz entlarvet da vor aller Welt zu kennen.

(*) König in Engelland. (**) Hertzog in Sachsen.

Und o! wer kan doch wol was da gestifftet ist/
Und gutes aufgebracht/ nach seiner Länge nennen?

* *
* * * *

Gestürtztes Babylon! dein Zauber-Becher fällt
Aus deinen bebenden und Schrecken-vollen Händen:
Dein falscher Spiegel bricht/ der ehmahls aller Welt
Vor Luthers Zeiten noch die Augen pflag zu blenden.
Dein Gold wird Schlackenwerck/ dein Silber wird zu Schaum/
Was deinen Glantz erhöht/ schwindt wie ein leichter Traum:
Die Lügen/ so in dir/ so manches Hertz betrogen/
Und manchen Geist verführt/ wird offenbahr erkandt/
Selbst GOttes Zorn-Gericht ist wider dich entbrandt.
Und baut der Warheit schon Triumph- und Sieges-Bogen:
Lutherus muste nur das blosse Werckzeug seyn/
Wodurch des Höchsten Grimm dich Hure stürtzen wollte/
Wann erst die Zeiten da/ daß reiner Lehren Schein
Durch deine Finsterniß der Falschheit dringen sollte.

* * * * * *

Auch dieses helle Licht drang durch gantz Cimbrien;
Der erste Friderich, so Dännemarck regierte/
Ließ seines Eifers Gluth in Glaubens-Sachen sehn/
Da er das Lutherthum in seine Länder führte.
Der dritte Christian, des ersten Fridrichs Sohn/
Fand einge Schwürigkeit beym Antritt seiner Crohn/
Als sieben Bischöffe sich ihm entgegen setzten; (*)
Doch drang er durch mit GOtt/ und warff sie allesamt
Von ihrer Würden-Stuel und ihrem Bischoffs-Amt/
Weil sie das Pabstthum mehr als Luthers Lehre schätzten.
Er war in einem Stück dem Philadelpho gleich/
Der ließ die Biebel eh in Griechsche Sprache rücken;
Und er ließ selbige in seinem Königreich
Durch Ludwig Ditium in Dänscher Sprache drücken.

Der

(*) Diese waren: 1. Torbert Bilde, Bischoff zu Lund/ 2. Jacob Rönnau, Bischoff zu Rothschild/ 3. Canut Güldenstern, Bischoff zu Odensee/ 4. Ivarus Munck, Bischoff zu Riepen/ 5. Sticho Krumpe, Bischoff zu Burgklau/ 6. Georg Friese, Bischoff zu Wieburg/ 7. Avo Bilde, Bischoff zu Arhausen.

*** ***

Der andre Friderich gab der Religion
Auch keinen schlechten Glantz durch löbliches Beginnen;
Er glaubte / Majestät / Reichs-Apffel / Krohn und Thron/
Müß' eintzig seine Pracht von Frömmigkeit gewinnen.
Er pflantzete mit Lust und innrer Seelen-Ruh
Das Evangelium bis an das Eyß-Meer zu/
Darum war auch sein Tod so seelig wie sein Leben (*)
Was nun die folgende beym Lutherthum gethan
Und löbliches gestifft / führ ich mit Fleiß nicht an/
Um mich nicht auf die Höh eins weiten Meers zu geben.
Zwar diese haben viel / doch noch bey weiten nicht/
Großmächtigster Monarch! so viel wie du verricht;
Du bist der siebende so Dännemarck regieret (**)
Seit dem Lutheri Lehr in selben eingeführet.

*** ***

Du bist nicht nur bedacht wie dieser edle Schatz/
Den GOtt durch Luthern gab / in deinem Reiche bleibe;
Nein / sondern machest auch Gelegenheit und Platz/
Daß diese theure Frucht beym Heydenthum bekleibe.
So bald dir Crohn und Reich nur waren anvertraut/
Hat gleich die gantze Welt verwundernd angeschaut/
Dein König-mäßiges und Christliches Beginnen.
Du liessest gleich Befehl an Jaspersen ergehn
Sich unverzögerlich nach Leuten umzusehn/
Die Christum predigten den unbekehrten Finnen.
Von Westen (***) ist nunmehr dem Wercke vorgesetzt/
Als der mit Block (****) und Stub (*****) die Finmarck durchgezogen /

Doch

(*) Er beschloß sein Leben mit diesen Worten: Domine DEus! cum mihi ex hac vita discedendum sit, concedas mihi placidam emigrationem, in vera agnitione & confessione, & invocatione Filii tui. O JEsu Christe! ne sinas me diu torqveri.

(**) Fridericus I. (2.) Christianus III. (3.) Fridericus II. (4) Christianus IV. (5.) Fridericus III. (6.) Christianus V. (7.) FRIDERICUS IV.

(***) Thomas de Westen (****) Jens Block.

(*****) Kield Stubbe.

Doch (Zustand / welchen man beweinens-würdig schätzt!)
Er fand / wie Satans List diß arme Volck betrogen.

*** ***

Hie war ein Gottesdienst der mehr als halb getheilt/
Des Teufels Kelch war nicht von GOttes unterschieden/
Der Hauff / so sporenstreichs in Höll und Abgrund eylt/
Ehrt GOtt und Dagons-Bild / und nennt sich die Noiden. (*)
Die Rune-Bonner (**) sind daselbst ein Heiligthum/
Ihr Aberglaube gibt/ ich weiß nicht was/ darum/
Eh er dieselbigen freywillig von sich stösset.
Wer ein Gan Aesker (***) hat / hebt solchen fleißig auf/
Und kurtz: des Satans Reich hat hie den freysten Lauff/
Wo GOtt diß arme Volck nicht selbst davon erlöset.
Der Anfang ist gemacht; GOtt gebe ferner Glück/
Daß solcher Anfang mög' ein frohes Ende spühren/
So fällt des Satans Reich aufs kräfftigste zurück/
Und wird der Ruhm nur GOtt und Friederich gebühren.

*** ***

Nicht nur in Finnemarck; nein / auch in Indien
Würckt GOtt durch Friederich bey den entlegnen Heyden/
Der theure König låsst hie seinen Eifer sehn/
Und lässt das blinde Volck durch treue Hirten weyden.
Er sandte Ziegenbalg und Plütschau auch dahin/
Nebst Bövingh, welchem ich noch hoch verpflichtet bin/
Da er als Lehrer mich vordem hat unterwiesen/
Was die nebst Gründlern da erspriеßliches verricht/
Weiß alle Welt / auch selbst der Neyd verschweigt es nicht/
Und

(*) So nennen sich daselbst die Zauberer / deren das gantze Land voll ist.

(**) So nennen sie die Zauber-Trommeln.

(***) Gan-Aesker nennen sie in ihrer Sprache die Kästlein/Büchsen oder Dosen / darinn sie ihre Spiritus familiares aufheben / in Gestalt einer Fliegen/oder auch anderer Sorten von Ungeziefer. Wobey zu mercken / daß es unglaubliche Mühe koste / daß sie solche Alfantzereyen abschaffen / weil sie absolute dafür halten / man könne GOtt und dem Teufel zugleich dienen. Doch hat GOtt ohngefehr vor 14. Jahren in Finnland einen Mann / Nahmens Isaac Olsen , erwecket/ welcher unglaublich viel zu seiner Landes-Leute Bekehrung beygetragen.

Und wird / wie billig ist / von jederman gepriesen.
Mein König / und mein Herr! mit welchem Ernste Du
Diß GOtt-beliebte Werck bißhero hast getrieben /
Und ferner treiben wirst / sagt uns das Schreiben zu /
So Du mit eigner Hand nach Tranquebar geschrieben. (*)

*** ***

Und weil man öffters auch nicht ohne Thränen schaut /
Wie ein verstellter Wolff sey schädlich einer Heerde;
Hast / grosser König / Du / recht klüglich vorgebaut /
Daß nichts als Luthers Lehr daselbst getrieben werde. (**)
Was hilffts in China doch? was bringts für Vortheil ein /
Daß zur Bekehrung da die Päbstler embsig seyn?
Die sich in diesem Fall gleich Pharisäern stellen;
Die zogen höchst bemüht / so Land als Wasser um /
Nur einen eintzigen zu ziehn ins Judenthum /
Und machten dann aus ihm ein wahres Kind der Höllen. (***)

Ihr

(*) In einem allergnädigsten Befehl Ihr. Königlichen Majest. an den Gouverneur der Festung Tranquebar von anno 1709. heisset es ausdrücklich: Saa er vor is allernaadigste Willie og Befahling / at du dennem (Missionariis) udi der is hellige Werck medat omwende Hedninger til den Christlicke Tro / ald müglig Hielp og Assistence bewisse 2c.

(**) In der denen Missionariis vorgeschriebenen Königlichen Instruction Artic. 4. heisset es: For dat Vierde / maa Hand in ted uden dend hellige Laere / ligesom dend i Guds Order verfatet / og i disse Landes Symboliske Böger / effter dend Augsburgiske Confession igienhentet / der i Ostindien drive-og inter uden dat fordrage. Og som JEsus selv har begyndt sit Laere-Embede med at praedicke om Bood og Baedring / og befahler sine Discipler at praedicke om Bood og Sinderins forladelse / saa haver Hand og ligesaa saadant at holde.

(***) Matth. XXIII, 15.

Ihr Aberglaube hebt des Glaubens Fortgang auf/ (*)
In der Religion hemmt diß auch ihren Lauff/
Wann sie auf Heilige mehr als auf Christum zeigen/
Und vor Confutio daselbst die Knie beugen.

*** ***

Nein/ grosser König! nein; der Glaube/ welchen Du
Die Heyden lehren läss'st/ hinckt nicht auf beyden Seiten/
Und das Gewissen findt durch ihn gewisse Ruh/
Er lässt die Seelen nicht auf Neben-Wege gleiten.
GOtt/ der dir dieses Werck zuerst ins Hertze gab/
Gesegne solches auch/ und laß den Hirten-Stab
Des Evangelii/ des Satans Werck zernichten.
Der GOtt/ der ohngefehr vor siebzehn hundert Jahr
Durch der Apostel Mund bey Heyden kräfftig war/
Der kan auch heute noch dergleichen mehr verrichten.
Sein Arm ist nicht verkürtzt ; was er zuvor gethan
Geht Seiner Majestät und Allmacht jetzt noch an. (**)
Es lernen schon / GOtt Lob ! die wilden Malabaren
Was er durch Luthern gab vor zweymahl hundert Jahren.

Erfreu-

(*) Il y a plusieurs choses dans la Religion Romaine, qui rendent inutiles les efforts des Missionaires de cette Eglise. La Messe, le culte des Images, la Hierarchie, la dependance du Pape, & le som, qu'ils ont de cacher l'Ecriture aux peuples sont autant de points, qui empêcheront touiours le progrés de leurs missions, sur tout si on y aioûte les ialousies mutuelles d'Ordre à Ordre, & de Nation à Nation; inconveniens, inevitables parmi des gens, qui se vantent fort de chercher la gloire de Dieu, quoiqu'ils fassent assez voir par leur conduite qu'ils negligent pas la leur. Dissert. hist. critiq. sur diverses pensées Tom. I. Recheret. sur l'etat anciern & moderne de la Rel. Chret. dans les Jndes,

(**) Quand on fait attention à la promtitude, avec laquelle la Christianisme s'est autrefois repandu par toute la terre, on peut asseurer sans temerité que les voies dont se servirent les premiers Propagateurs le la Verité, furent plus efficaces, que celles, que l'on emploie auiourd'

hui.

Erfreutes Cimbrien! so mache dich bereit
Dem / der sein Wort auch hieß in deine Gräntzen dringen/
Ein Opffer deiner Schuld und treuen Danckbarkeit
So gut als du vermagst / vor seinen Thron zu bringen.
Auf! feyre nach Gebühr diß wehrte Jubel-Fest/
So dich an das Verdienst Lutheri dencken lässt/
Der dich um diese Zeit vor zweymahl hundert Jahren
Aus Fessel/ Kett und Band verfluchter Finsterniß/
Durch GOttes eignen Winck und treuen Beystand riß/
Laß deinen Freuden-Schall der Feinde Neyd erfahren.
Das Pabstthum wird bestürtzt / die Hölle schämet sich/
Die Mißgunst deines Glücks gibt Satan einen Stich/
Der mißgelungne Streich dich ewig zu besiegen/
Heisst ihn und seine Schaar mit Schaam zu Boden liegen.

*** ***

Auf / edles Cimbrien! dein theurer König nimmt
Selbst Theil an deinem Glück / und will die Lehre schützen/
Die numehr auch GOtt Lob! bey fernen Heyden glimmt/
Und endlich völlig wird mit hellern Strahlen blitzen.
Monarch! in dessen Glantz man recht was Göttlichs schaut/
Der Himmel / welcher dir selbst deinen Thron erbaut/
Und aufgerichtet hat / der wird ihn auch erhalten. (*)
Dein Scepter müsse seyn wie Arons seltner Stab/

Der

---

hui. Ce seroit en vain qu'on obiecteroit, que la grace se repandit avec plus d'abondance, en cetems-la, qu'elle ne fait à present. Cette obiection n'est pas raisonnable: le bras de Dieu n'est point raccourci: il me semble qu'en cette occasion on a fort grand tort de s'enprendre au Ciel, lorsqu'on peut avec iustice s'enprendre à soi-meme. Cette maniere de s'excuser paroit iniurieuse à la pieté & contraire au respect, & à l'adoration que nous devons à Dieu. Diff. hist. crit. l. c.

(*) Hie wird gezielet auf eine Medaille, welche auf die Kröhnung Ihrer Majestät verfertiget wurde / da war auf einer Seite Dero Königliches Bildniß / auf der andern ein Piedestal, worauf Crone / Scepter / Degen und Reichs-Apffel lagen/ mit der Umschrifft: QVI DEDIT PROTEGET. Unten stunde: D. UNCT. XV. APR. MDCC.

Der bey gewölckter Nacht doch blüht' und Früchte gab;
Das Glücke deines Reichs muß nimmermehr veralten:
Dein Purpur sey entfernt von Motten der Gefahr:
Dein gantzes Leben sey ein stetes Jubel-Jahr;
Dein Arm sey nur gewohnt nach Helden Art zu siegen/
So wird der Friede selbst in Friedrichs Schoosse liegen!

An dem hohen Gebuhrts-Tage Der Allerdurchlauchtigsten / Großmächtigsten Königin und Frauen/ Frauen LOUYSEN, Königin zu Dännemarck und Norwegen &c.

1717. den 28. Augusti.

NImm allergnädigst an / Großmächtigste *Louyse*!
Wann meine Faust ein Opffer bringt/
Und diesen frohen Tag besingt/
Der dich zuerst der Erden scheinen hiesse;
Wirff deiner Augen Sonnen-Strahl
Doch einst auf meiner Pflicht und Demuth niedrigs Thahl/
Denn nur allein aus deinem Glantz und Lichte
Zieht mein sonst schlechter Verß ein gültiges Gewichte.

* * *

Glückseeliger August! weil du vor dem der Erden
Solch theures Kleynod hast geschenckt/
Bist du/ wenn man es recht bedenckt/
Alleine wehrt August genant zu werden/
Selbst deines Monden Silber-Schein/
Zög vor *Louysens* Glantz den heitren Schimmer ein/
Und wolte mit der Hörner spitzen Strahlen
Das Wapen Mecklenburgs an Lufft und Himmel mahlen.

Der

* * * * * *

Der Königliche Stamm der alten Obotriten
Schien nun in Gustaph Adolphs Geist/
Den selbst die scheele Mißgunst preist/
Nur Königs Bluth von neuem darzubieten;
Wem sind die Gaben unbekandt/
Die diesem Fürsten selbst vom Himmel zugewandt?
Doch hohes Bluth zeigt gerne hohe Gaben/
So wie die reinste Lufft die höchste Berge haben.

* * *

Ein Baum von edler Art muß edle Früchte geben/
So wird nicht wilder Aepffel Frucht
Am Pomerantzen Baum gesucht/
Noch Heerlinge an wohl geschlachten Reben;
Ein Fürst erzeugt nur Fürstlichs Bluth/
Drin Großmuth und Verstand als eigenthümlich ruht/
Und drin der Schmuck so mancher Tugend gleisset/
Die eintzeln und vor sich des Scepters würdig heisset.

* * *

Du/ grosse Königinn/ in der des Himmels Gaben
Ihr Bild vollkommen abgedrückt!
Hast deinen Fürsten-Stand geschmückt
Mit Wundern/ die nicht ihres gleichen haben;
Du zeigst durch tausend Proben an/
Wie nur Vollkommenheit beym Purpur wohnen kan/
Und wie der Sonnen Licht mehr Krafft lässt sehen
In Kochung edlen Weins/ als ungeschmackter Schlehen.

* * *

Des Himmlischen Gesichts gantz ungemeine Züge/
Der schönen Bildung Trefflichkeit/
Der hohen Anmuth Seltenheit/
Und alles diß bestätigte zur Gnüge/
Daß es ein wahres Conterfey
Des Fürstlichen Gemüths/ und innrer Tugend sey/
Da urtheilt man das Hertz an dem Gesichte
Wie Quitten am Geruch/ Melonen am Gewichte.

* * *

Dein theurer Friederich der Dänen Schutz und König/
Warff deßfalß / grosse Königinn!
Auf dich entbrandte Blicke hin/
Ein Fürsten-Stuehl war deinem Geist zu wenig;
Für deinen Geist/ der ungemein/
Must Scepter / Crohn und Thron nur aufbehalten seyn/
Und kostbahr Bluth von fremder Tyrer Schnecken/
Das die gebückte Welt zur Ehrfurcht kan erwecken.

* * *

Wächst der Granaten Frucht wol jemahls ohne Crohnen?
Kan edler Frühlings Rosen Schein
Wol ohne Glantz und Purpur seyn?
Die Triebe / so in einer Fürstinn wohnen/
Erwehlen keinen Gegenstand/
Und machen sich durchaus mit keiner Gluth bekandt/
Als wo das Gold erhabner Crohnen scheinet/
Das mit dem Purpur-Glantz sich majestätsch vereinet.

* * *

Beglücktes Cimbrien! da du an der *Louysen*
Ein solch unschätzbahr Kleynod hast/
Als nicht Basorens Ufer fass't/
Und Ormus Strand noch niemahls aufgewiesen/
So hat dein schäumend-blauer Belt
Den spieglenden Crystall vor Hochmuth aufgeschwellt/
Ein Glücks-Stern will dein schroffes Ufer ehren/
Und jeden schlechten Kieß in Decans Steine kehren.

* * *

Leb jederzeit beglückt / du Preiß der Königinnen!
Es müsse dessen Gnaden-Schluß/
Dem das Verhängniß dienen muß/
Dir aus Asbest den Lebens-Faden spinnen;
Geneuß ein irrdisch Himmelreich/
Dein spätstes Alter sey an Krafft der Jugend gleich/
Blüh Seegens-voll biß an des Himmels Achsen/
Und was dein Fuß betritt/ da müssen Rosen wachsen.

In-

* * *

Indeß/ Großmächtigste! laß deine Gnaden-Strahlen
Als Sonnen Licht von deiner Höh/
Auch meinen tieff gebückten Klee
Mit ihrem Glantz so wol als Cedern mahlen.
Wird deines heitren Nord-Sterns Schein
In meiner Lebens-Fahrt nechst GOtt mein Führer seyn/
So kan der Ruhm bey meiner Demuth prangen/
Daß meine Glückes-Sonn' im Norden aufgegangen.

An dem erfreulichen Nahmens-Tage
Des
Durchlauchtigsten Fürsten und
HERRN/
Hn. *JOACHIM FRIDERICHS*,
Erben zu Norwegen/ Hertzogs zu Schleswig/ Holstein/ Stormarn und der Dittmarschen/ Grafen zu Oldenburg/ und Dellmenhorst.
Ao. 1715. den 14. Nov.

Durchlauchtigster!
es will mein unterthänigs Blatt
Dir mit gebückter Pflicht sich in die Hände wagen/
Ob es gleich wenig gnug von Kunst und Anmuth hat/
Wird deine Gnade doch ihm wol nicht abgeschlagen.
Denn/ Götter nehmen ja der Menschen Opffer an/
Und wann die Dürfftigkeit nichts bessers liefern kan/
So hat ein König eh'r auch Wasser nicht verschmähet;
Dieweil ein Helden Hertz und Fürstliches Gemüth
Mehr auf den innern Trieb als auf die Gabe sieht/
Bey dem der Demuths-voll um seine Gnade flehet.

Diß Opffer heischt von mir dein froher Nahmens-Tag
Daran dein treues Volck läst manche Wünsche hören.

So gönne dann / daß ich nun auch derselben mag
Hochtheurer Friederich! in tieffster Demuth ehren.
Dein gantzes Land ist froh / und jeder Unterthan
Gibt seine treue Pflicht durch tausend Seufftzer an/
Er betet für dein Heyl und hohes Wolergehen.
Ein jeder bildet sich nicht sonder Ursach ein/
Du müssest Salomon an That und Nahmen seyn/
Dieweil wir unter dir im schönsten Frieden stehen.

Die halbe Welt zerschmeltzt in heisser Krieges-Gluth/
Von Tagus Ufer an bis zu der Dniper-Wellen;
Wie schlüpffrig ist das Land von frisch vergoßnem Bluth!
Die Oost-See scheinet sich von Leichen aufzuschwellen.
Allein dein Fürstenthum geniest der stillen Ruh/
Hie stehet noch / Gottlob! des Janus Tempel zu/
Kein donnerndes Geschütz darff uns vom Schlaffe wecken;
Hie ist kein Schwerdt gewetzt / als wanns zur Sicherheit
Und der Verbrecher Lohn Astræens Schluß gebeuth/
Sonst bleibet es gewiß in seiner Scheide stecken.

Zwar darin weichest du dem König Salomon,
Daß ihm ein Königreich zum Füssen muste liegen;
Das hohe Staffelwerck zum Königlichen Thron
Hast du / wiewol du es verdienest / nicht erstiegen.
Doch gleichwol führest du ein Königliches Bluth/
Und zeigst durch Tugenden bey deinem Fürsten-Huth/
Daß deine Trefflichkeit den Scepter wol verdiene.
Traun / es ist herrlicher / wann alle Welt dich preist/
Daß du / Verdiensten nach / schon Crohnen würdig seyst/
Als wann diß schwere Gold auf deinem Haupte schiene.

Kan auch ein Reiches-Stab wol ohne Weißheit seyn?
Nein / diese muß gewiß das kluge Ruder führen.
Läufft das Regierungs-Schiff in wilde Fluth hinein/
Und läst von diesem Stern nicht seinen Lauff regieren/
So wirds der Wellen-Raub / der Winde Gauckelspiel/
Und ehe dessen Lauff des frohen Hafens-Ziel

Wie

Wie es gewünscht / erreicht / muß es an Klippen scheitern;
Drum hast du / theurer Fürst! in diesem nicht gefehlt /
Wann du zum Pharus dir die Weißheit hast erwehlt /
Um deiner Sinnen Gold vom Schlacken-Werck zu läutern.

Die reine Gottesfurcht / der sich dein Geist geweyht /
Scheint deinem Fürsten-Huth den Demant-Schnur zu reichen /
Denn die entreisset dich der faulen Eitelkeit /
Und läst den Laster-Reitz nicht deinen Purpur bleichen.
Hie schämt sich Salomon daß er dein Vorbild sey /
Jhn spricht der Unbestand nicht alles Tadels frey /
Denn seine Frömigkeit blieb an der Welt-Lust hangen;
Doch / grosser Fürst! von dir und deiner Tugend-Bahn /
Drin sich dein Fuß bemüht / vermuthet jederman /
Du werdest endigen als wie du angefangen.
Der Himmel schütte dann auf dein Hochfürstlich Hauß /
Auf der Gemahlin Haupt / aufs Kleebat der Prinzessen /
Den unerschöpfften Strohm des Seegens reichlich aus /
Dir sey das Maas des Heyls bis oben voll gemessen!
So Kranckheit als Verdruß sey weit von dir entfernt /
Da lauter holdes Glück dein hohes Hauß besternt /
Dir muß der Parcen Hand verlängte Faden weben.
Zuletzt / Durchläuchtigs Haupt! so ruffe selbst der Neyd
Auch wider willen aus: Es müsse jederzeit
JOACHIM FRIDERICH im hohen Wolseyn leben!

SERENATA,
An dem Nahmens-Tage
Der Hoch-Wohlgebohrnen Frauen /
Frauen C. C. von B.
gebohrner von A.

Anno 1716. den 24. Julii

Jm Nahmen J. B.

INTERLOCUTORI.

Mercurius, | *Pallas,*

Juno,	*Hygine,*
Venus,	*Eusebie.*
Morbona,	

ARIA.

Mere. Schönster Abriß erster Erden!
Angenehmstes Cimberland!
Gleichst du nicht an Au- und Wiesen
Himmel gleichen Paradiesen/
Solte nicht dein Balten-Strand
Fast zu Pisons Ufer werden?
da Capo.

So ists;
Ein edler Holste prangt vor andern Narionen
Und schmückt sein Haupt mit Lorbeer Cronen/
Da andre Völcker nur
Auf einer Dornen-reichen Spuhr
Sich mit zerknicktem Schilffe schmücken/
Und durch des Uberwinders Hand
Den Mund in Staub/den Schmertz ins Hertze drücken.
Wie kan hie nicht
Des Adels vollenkommnes Licht
Mehr als in andern Ländern schimmern?
Der Adel / welcher sich
Durch Tugend / Tapfferkeit/
Und Wissenschafft/ biß zu der Sternen Zimmern
Mit Adlers gleichen Flügeln schwingt/
Und durch des Moders Riegel dringt.
Von solchem edlen Bluth der Helden
Ist auch die Brockdorffin, gebohrne Ahlefelden,
Und da anheut ihr Nahmens Licht
Durch die vertriebne Wolcken bricht/
So steht uns zu/ dasselbe zu verehren/
Wann ihre Gaben nur
Nicht übermenschlich/ und fast göttlich wären.

ARIA.

ARIA.

Pallas. Wo sich mit Tugendhafften Seelen
Nicht Weißheit und Verstand vermählen/
Da sitzt die Einfalt auf dem Thron;
Wo aber die in Fesseln gehet/
Und kluger Witz das Haupt erhöhet/
Da findt die Tugend Schmuck und Lohn.
Die Unschuld selbst verstellt sich in ein Laster/
Das Einfalt heist/
Wo nicht bey einem aufgeweckten Geist
Die Klugheit selbst das Ruder führet/
Und ihn durch sich mit Lorbeer-Reisern zieret.
Juno. Wird aber wol der herrliche Verstand
Der Würde nach erkannt
Wann er sich nur beym Pöbel findet?
Was kan denn schöner seyn
Als wann ein Gipffel hoher Ehren
Sich mit der Weißheit Gold verbindet?
Denn traun / ein ächter Diamant
An eines Bauren Hand
Wird von Unwissenden für schlechtes Glaß geschätzet/
Wo ihn das Glücke nicht
An einen edlern Finger setzet.

ARIA.

Ein Edelstein/ den Gold umschliesset/
Der steht in Bley nur halb so schön;
Wo den nicht Glück und Ehre küsset/
Bey welchem Witz und Weißheit stehn/
So werden wahrlich seine Gaben
Nur ein gemeines Ansehn haben.

Ven. Allein/
Wo Weißheit/ Glück und Ehre seyn

Muß auch ein schöner Leib
Der Himmel gleichen Geist erheben.
Der beste Wein
Gleicht bittern Myrrhen/
Wenn man ihn trinckt aus höltzernen Geschirren.

A R I A,

Wo Weißheit und Ehre die Schönheit begleitet/
So reicht sie so Scepter als Crone zugleich;
Wo aber Medusa den Eckel bereitet/
Da findet die Tugend ein müßiges Reich.
Das Obstwerck schmeckt schlechter aus irrdenen Schalen/
Als wann es in Güldnen Gefässen kan prahlen.

Merc. Wahr ists; wo Schönheit/ Witz und Ehre
Verschwestert seyn/
Da zieht das Glück mit vollem Seegel ein.
Was Wunder dann/ daß man die edle Brocktorffin
In seinem Sinn
Vor glücklich hält? weil keins von diesen dreyen ist/
Das nicht an ihr zu finden wäre.

A R I A.

Pallas Ich hab ihr die Weißheit/
Junno Ich hab ihr den Adel geschencket/
Venus Ich hab ihr die Schönheit geschencket/
Merc. Vollkommneste Dame! was fehlet dir noch?
Pallas Die Weißheit erquicket/
Venus Die Schönheit entzücket/
Juno Der Adel beglücket/

Und

à 3, Und lindert das allerverdrießlichste Joch.
Merc. Vollkommneste Dame! was fehlet dir noch?

Morb. Was fehlet dir noch?
Ja warlich mehr als allzuviel!
Was hat mein Neid nicht für ein trübes Spiel
Zu ihrem Nachtheil angestifftet/
Indem ich die Gesundheit ihr vergifftet?
An ihrem Adel zwar und ihren Weißheits-Gaben
Kan ich nichts haben;
Allein/
Der Schönheit angenehmer Schein/
Den Heben Hand ihr hatte
Auf Wangen/Stirn und Mund gesetzet/
Ist guten theils durch mich verletzet/
Nur reut michs / daß noch Rosen übrig seyn.
Hygin. Ach ja! der Kranckheit Gifft
Hat bey der edlen Brocktorffin
Genug geraset/
Und meine Kunst/ die offt noch Mittel trifft/
Gab sich verlohren hin.

A R I A.

Euseb. Wann die Mittel alle schwinden/
Dann tritt erst der Höchste zu;
Seine Ruthe müssen
Fromme Kinder küssen/
Und da kein Rath mehr zu finden/
Stellet GOtt den Geist zur Ruh.
da Capo.

Und die gerühmte Eigenschafften
Entspringen nicht von Heydnischen Göttiñen/
Die Weißheit ihrer klugen Sinnen
Hat keine Pallas zugericht;
Der Adel hat sein Licht
Der Juno nicht/

Noch ihre Schönheit die belebte Pracht
Der geilen Veneri zu dancken.
Der so im Himmel wohnt
Und ohne Maaß und Schrancken
Die Führung dieser Welt bewacht/
Der ists/ von welchem diese Gaben
Den ersten Ursprung haben.
Und dieses zeigt die edle Brocktorffin
Nicht nur durch blossen Mienen/
Nein/ sondern selbst durch ihren Nahmen an/
Wovon ihr Nahmens-Tag uns zeugen kan
So heut erschienen/
Denn dieser führt den Nahmen der Christinen.
Wohlan/ wir wollen uns im Wunsche doch vereinen/
Und wünschen/ daß diß Licht mög offt
Zu ihrem und zu aller Trost erscheinen.

A R I A.

Choro. Lebe stets im vollen Seegen/
Wohlgebohrne Brocktorffin!
Daß bey dieses Tages Schein
Wir noch offt vergnüget seyn/
Last und Kranckheit muß sich legen/
Alles geh nach deinem Sinn.
da Capo.

Der sichtbahr machende Ring/
Als (Tit.)
Herr J. G. H.
Med. Cand. in Wittenberg 1716. den 3. *Martii Magister* wurde/
aus Hollstein übersandt.

DEs deiner Eltern Mund mir neulich kund gemacht/
Geliebter Hertzens-Freund/ den ich so lieb als ehre!
Wie

Wie dich der Blattern Wuth in solchen Stand gebracht/
Der näher zu dem Tod als der Genesung wäre/
Vergaß ich meiner selbst / dein Unfall gieng mir nah/
Weil mein Gedächtniß noch die alte Zeiten sah/
Darin der Freundschafft Band durch Gleichheit unsrer Sinnen
Uns ließ so manche Lust und Frölichkeit gewinnen.

Wie? sprach ich bey mir selbst / kan dieses möglich seyn/
Daß ein so lieber Freund schon Abschied geben sollte?
Reist Mortens schwartze Faust so frische Bluhmen ein/
Auf deren Währung ich wol Schlösser bauen wollte?
Vielleicht / so fuhr ich fort/ scheut die Tyrannin sich/
Daß Herrmans Wissenschafft ihr künfftig manchen Strich
Durch ihre Rechnung macht / drum soll er ohn Verschulden
Vor dem Verbrechen noch die frühe Straffe dulden.

Doch angenehme Post! die nicht nur Nachricht gibt
Daß du genesen seyst; Nein / sondern noch daneben
Von deiner Würden Gold / das wahre Weißheit liebt
Und übern Pöbel steigt / mir auch will Antheil geben.
Ich wünschte gerne dir zu solcher Ehre Glück/
Doch meine Poësie hält lieber sich zurück/
Sie spricht: ich sey vielleicht der Sache nicht gewachsen/
Een pladdütsch Wort verräth leicht einen Niedersachsen.

Drum / meinst du / wehrtster Freund! daß diese Phantasey
Mir bey den Sachsen nichts als nur Verachtung bringe/
So reisse dieses Blatt / so bald es kommt entzwey/
Und denck an jenem Frosch in des Mœcenas Ringe (*)
Huy! das ist trefflich gut / daß ich von ohngefehr
Hab' eines Rings erwehnt; nun fällt es mir nicht schwer
Auf dieses Einfals Grund mein Bauwerck aufzuführen/
Eh meine Grillen sich noch wiederum verliehren.

Die fabelhaffte Welt rühmt Gygis seltnen Ring/
Wodurch er seinen Leib unsichtbahr machen kunte/

O Wun-

(*) Mœcenatis annulo rana seriphia insculpta fuit, taciturnitatis Symbolum. vid. Plin. L. 9. cap. 63.

O Wunder! daß der Witz an solchem Mährlein hing/
Das blosser Warheit nicht verdienten Platz vergunte.
Du wirst nun gegentheils mit einem Ring bedacht/
Der vor der klugen Welt dich kennt- und sichtbar macht/
Drin sich der Musen Chor / wie Pyrrho (*) dir entdecket/
Und den Hygine selbst dir an den Finger stecket.

Diß ist der Zauber-Ring der einen edlen Geist
Vom Schlaff und Müßiggang durch ungemeines Zwingen
Zum Fleiß und zu der Bahn vollkommner Tugend reist/
Und durch geheime Krafft uns kan zu Ehren bringen.
Wie etwan jener Ring nicht schlechte Würckung wieß/
Der Teutschlands grossen Carl in Fesseln gehen hieß/
Und (wo Petrarchens Kiel nicht gar zu frey geschrieben)
Noch ein verbuhltes Weib nach ihrem Tode lieben.

Bey den Egyptiern zu unsrer Vorderzeit
(Da man zur Weißheit ward durch Bilder angeführet)
Hieß insgemein ein Ring ein Bild der Ewigkeit/
Dieweil sein runder Crayß sich in sich selbst verlieret;
Wo Tugend und Verstand die Geister edel macht/
Da reissen diese sich durch Moder / Staub / und Nacht/
Und können / sollten gleich die Cedern untergehen/
Trotz Neyd und Barbarey! auf ewig feste stehen.

Es stund vor alter Zeit nicht einem jeden frey/
Die Finger durch das Gold des Ringes auszuschmücken/
Legt' ihm sein Glück und Stand nicht solche Freyheit bey/
So durfft er vor sich selbst darnach nicht leichte blicken;
Auch jedem steht nicht frey Hyginens Heiligthum
Vollkommen durchzugehen / und seinen Ehren-Ruhm
Durch Meditrinens Gunst ohn Anstoß zu befodern/
Wo in Natur und Fleiß nicht stille Funcken lodern.

Erst lag diß edle Werck unförmlich / ohne Schein/
In tieffer Nacht versteckt / in Unverstand begraben/

Bis

(*) Pyrrhi Epirotarum Regis annulus in gemma achate naturæ artificio supra humanum elaborata ingenium distinctis Apollinem Musasqve novenas lineamentis exhibebat. Masen. Spec. imag. O. V.

Bis daß Vernünfftige / wie einen Edelstein
Den Feil und Stahl polirt / es ausgeführet haben;
Wie eh'r das alte Rom / entfernt von aller Pracht /
Von schlechtem Eisen nur die Ringe hat gemacht /
Bis endlich ihr Magnet sich schlug zum Hochmuths-Norden /
Da aus den eisernen sind güldne Ringe worden.

Was Æsculapius, Alcontius, Galen,
Machaon, Podalir, und andre mehr erfunden /
Läst heute wenig gnug von seinem Ruhme sehn /
Die Meister sind zugleich mit ihrer Kunst verschwunden.
Ein blosses Kräuter-Buch dünckt uns nicht mehr so gut /
Wo die Chymie dabey nicht beßre Proben thut /
Und zeigt / wer ihre Krafft nicht durchstudiret habe /
Der bring' uns vor der Zeit methodice zum Grabe.

Drum fieng in Engelland schon Thomas Willis an
Der alten Aertzte Bahn durch Kunst zu überschreiten /
Was Muys und Bontekoe, und Overcamp gethan /
Vergönnt mir nicht diß Blatt nach Würden auszubreiten.
Dolæus, Tournefort, Vernay, Verduc, und mehr
Die noch im Leben seyn / verdienen Ruhm und Ehr /
Indem sie / was der Fleiß der Alten ausgesonnen /
Nun zur Vollkommenheit zu bringen schon begonnen.

Der Fleiß / den du hierauf / geehrter Freund! gewandt /
Will nun doch fernerhin nicht unbelohnet bleiben /
Er liefert einen Ring an deine treue Hand /
Um deinen lichten Ruhm zum Sternen-Crayß zu treiben.
Und dieser Ring macht dich / wies deinen Fleiß geziemt /
Bey der gelehrten Welt / gantz sichtbar und berühmt /
Er will dich künfftig hin zu klugen Aertzten zehlen /
Und deinen ächten Ruhm der Ewigkeit vermählen.

Der Ring Ismenii führt' einen schönen Stein /
In welchem von Natur ein Weibes-Bild gegraben /
Du müssest / wehrter Freund! auch darinn glücklich seyn /
Und bald ein hübsches Bild zu deinem Ringe haben /
Kein Bild von Stein und Ertzt das keine Regung fühlt /
Nein / sondern solches Bild drinn Bluth und Anmuth spielt /
Doch /

Doch / will dich deine Glut auf solch Verlangen reissen/
So mag es hie zuletzt: Artzt! hilff dir selber, heissen.

Als der
Hoch-Edle/ Hochgelahrte Herr/ Herr M. J. G. H.
zu Halle Doctor Medicinæ wurde
Anno 1717.

MEin Bruder! Kennst du noch die alte Freundschaffts-Triebe/
Womit das wehrte Kiel uns eh zusammen band/
So hegst du gegen mich wol noch ein Fünckchen Liebe/
Und heist dir diese Schrifft vielleicht nicht unbekant.
Zwar unser Zweck war nicht nach einen Schnur gemessen/
Doch war an beydem Theil ein löbliches Bemühn/
Und wir beflissen uns nach Möglichkeit indessen
Ich der Theologie, und du der Medicin.
Ein Stündchen hieß auch wol die Bücher müßig liegen/
Und in vergönnter Lust uns bey einander seyn/
Da räumt' ein bey der Müh unschuldiges Vergnügen
Uns beyden dann und wann den Feyerabend ein.
Doch daß dieselbe Zeit nicht fruchtloß sey gewesen
Zeigt jetzt der Purpur an so deinen Scheitel deckt/
Uud dein bekanter Ruhm läst uns ein Zeugniß lesen/
Wie deiner Gaben Licht nicht unterm Scheffel steckt.
Den Grund / den du zuerst in Cimbrien geleget/
Hat Holl- und Engelland vollkommen angebaut/
Paris, das manchen Kopff voll Geists und Feuer heget/
Hat deinen edlen Fleiß Verwundrungs-voll geschaut.
Nachdem sich nun dein Fuß hat von der Sein entfernet/
Und Teutschen Boden grüst / so hast du / hoff ich / doch
Die teutsche Redlichkeit in Franckreich nicht verlernet/
Und kennest wie vorher / die alten Freunde noch.
Zwar da der Doctor-Hut dir jetzo wird geschencket/

Da

Da Meditrine dir die höchsten Ehren beut/
So wird dein Geist vielleicht zum Hochmuths-Poll gelencket/
Und dencket nun nicht mehr der abgelebten Zeit.
Ich kenne solche schon die bey erlangten Ehren
Ich weiß fast nicht wie viel in ihrem Sinne seyn/
Und brüsten sich/ nach Art als ob sie Fürsten wären/
Bey solchen fällt den gar die alte Freundschafft ein.
Allein/ Hoch-Edler Freund/ da du in allem Guten
An Willen und Verstand so vollenkommen bist/
So bin ich auch von dir die Thorheit nicht vermuthen/
Mit der die Einfalt nur gantz angefüllet ist.
Denn du warst nicht bemüht bloß den Verstand zu schärffen
Wann Kunst und Wissenschafft dir ihre Schätze both/
Du hast dabey gelernt die Laster zu verwerffen/
Und fliehest ihren Gifft weit ärger als den Tod.
Was hülff es/ wenn man gleich bey einen alles spührte
Was die Gelehrsamkeit der gantzen Welt begreifft/
Daß er also mit Recht den Doctor Titul führte/
Und wäre denn dabey mit Lastern überhäufft?
Was hülffs/ wann einer gleich die gantze Welt mit Reisen
Vom heissen Süd bis Nord/ vom West bis Ost besehn/
Wann er von jedem Ort nichts anders aufzuweisen/
Als Laster/ die daselbst in vollen Schwange gehn?
Wir werden dermahleinst aus einem Buch gelesen/
Darin von jeglichem wird gantz genau berührt/
Nicht wie gelehrt und klug er in der Welt gewesen/
Doch wol wie tugendhafft sein Wandel sey geführt.
Ihr Priester der Natur! ihr Diener der Hyginen!
Ihr habt Gelegenheit recht tugendhafft zu seyn.
Das Schatzhauß aller Welt kan euch zum Zunder dienen/
Und flöst manch wahren Schluß durch die Betrachtung ein.
Ihr forscht was in der See/ ihr forscht was in der Erden/
Ja in dem Menschen selbst als wie vergraben liegt/
Aus allen diesen könt ihr überzeuget werden
Wie weiß- und ordentlich diß alles sey gefügt.
Euch führet jedes Kraut zu GOttes grossen Wercken/
Die Grösse seiner Macht und seiner Herrlichkeit

Die

Die könnt ihr auch so gar am Ungeziefer mercken/
Wenn es euch seinen Leib ihn durchzusehen beut.
Von der Vortrefflichkeit des Menschen will ich schweigen/
Wie Adern / Knochen / Fleisch / sich da so künstlich mengt/
Und wie das Blut bald auf bald nieder müsse steigen
An dessen Circul-Fluß das gantze Leben hängt.
Geehrter Hertzens Freund! wer nun aus diesen allen
Ein rein Erkäntniß schöpfft / wie du bisher gethan/
Der suchet Zweifels-frey dem Schöpffer zu gefallen/
Und gehet keinen Weg als nur der Tugend-Bahn.
Auch die gelehrte Welt sucht solchen Fleiß zu ehren/
Sie wegert seiner Müh den edlen Purpur nicht/
Diß kanst du meisterlich durch dein Exempel lehren/
Da Meditrinen Hand dir Lorbeer-Reiser flicht.
Ich wünsche tausend Glück zu der erhaltnen Würde/
Der Himmel springe dir mit seinem Seegen bey
Daß deine kluge Kunst bey aller Kranckheit Bürde
Wann du gefodert wirst vollkommen glücklich sey.

Als
Seine *Excellence*,
Der Hoch-Wohlgebohrne Herr/
Herr H. C. von S. Ritter/
Ihro Königl. Majestät zu Dännemarck 2c.
Höchst-bestallter
General-Lieutenant
Von Ihro Majestät das Commando in
Dero Haupt-Stadt und Vestung Copenhagen
allergnädigst erhalten.

Im Nahmen *G. C. S.* LL. Stud.

*** ***

Ists mir / Hoch-Wohlgebohrnes Haupt!
Ists mir / als deinem Knecht / erlaubt/

An deiner Ehre Theil zu haben?
So küsset mich das schönste Glück/
Kan sich diß Blatt an einem Blick
Von deinem Hohen Augen laben.

* *

Die Tapfferkeit verewigt dich/
Daß auch der Vierdte Friederich
Dich selbst auf Ehren Gipffel setzet/
Weil Er dein unerschrocknes Blut
Und deinen kühnen Helden-Muth
Des höchsten Ruhmes würdig schätzet.

* *

Dein Leben ist ein schönes Feld
Von Friedrichs Gnaden-Strahl erhellt/
Drauf lauter Ehren Rosen blühen.
Was deinem König Vortheil bringt/
Wodurch Er zu den Sternen dringt/
Ist nur dein eintziges Bemühen.

* *

Doch sieht dabey dein hoher Geist/
Der sich durch Nacht und Schatten reist/
Gar offt auf manchen treuen Diener/
Und dieses machet meinen Kiel/
Der dir ein Opffer bringen will/
Auch desto mehr behertzt und kühner.

* *

Du gleichst hierin dem Sonnen-Licht/
Denn dessen Glantz beschimpfft es nicht/
Wann es auf schlechte Sträuche strahlet/
Und mit dem hohen Wunder-Schein
Die Pappeln/ ob sie niedrig seyn/
Doch eben wie die Cedern mahlet.

* * * * * *

Der Himmel und dein Friederich
Die beyden sind es / welche dich
Zum Schutz-GOtt Copenhagens machen;
Die Mauren sind dir anvertraut/
Für welche man dich Hüter schaut
Mit unermüdter Sorgfalt wachen.

* * * * * *

Ich kenne deinen Helden-Muth /
Du wirst den letzten Tropffen Blut
Für Dännemarcks Vergnügen wagen;
Du gehest nach der reinen Spuhr/
Denn für zwey Dinge sorgst du nur:
Für deine Seel und Copenhagen.

* * * * * *

Ists möglich / daß ein feiger Geist
Dem Bähren seinen Raub entreist?
So wird man dir auch nehmen können
Mit Waffen und erhitzter Hand
Das ungemein beglückte Pfand
So GOtt und Friedrich dir vergönnen.

* * * * * *

Drum lebe glücklich / tapffrer Held!
Hochwolgebohrner Schönefeld!
Bleib im vergnügten Hochergehen.
Nimm diese Zeilen gütigst an/
Und wo ich noch was bitten kan:
Laß mich in deiner Gnade stehen.

Der Vorzug der Weißheit vor allen irrdischen Dingen.

Als (Tit.)

Herr A. L. K.

Bißheriger *Assess. fac. Phil.* als *Professor extraordinarius Philosophiæ* den 14 Febr. 1709. seine öffentliche *Inaugural Oration* hielte.

Im Nahmen dessen sämtlichen Auditorum.

* * *

Ein jeder / den die Sterblichkeit
Mit ihrem Scepter noch besieget/
Sucht etwas daß ihm Ruhe beut/
Und den bethörten Sinn vergnüget/
Wenn er nun das gesuchte findet/
So meint er / daß sein Ancker sich
Auf lauter Lust und Ruhe gründet;
Doch geht es offtmahls wiederlich.

* * *

Ein Schiff/ das durch die Fluthen geht
Bleibt öffter an Charybden hangen;
Wer nach vermeintem Glücke sieht
Hat offt nur leeren Wind gefangen.
Wann man den Vortheil einst erhalten/
(Wofern ein Ubel Vortheil heist)
So läst man die Begierden walten/
Daß die Vernunfft den Zügel reist.

* * *

Die Schätze / so uns Pegu giebt/
Die gleichen sich der Flucht der Zeiten/

Und welcher ihren Schimmer liebt/
Der liebet leere Eitelkeiten;
Was Potosi aus seinen Gründen/
Was Ispahan für Seyde schickt/
Läst kaum des wehrtes Spuhren finden/
Wann die Vernunfft es recht erblickt.

* * *

Die Schönheit (so den reinsten Sitz
In des Gesichtes Crayß betreten/
Und die der Thorheit Aberwitz
Als Göttin pfleget anzubethen)
Kan warlich dem Gewebe gleichen/
Womit die Spinne schwanger geht/
Dasselbe muß zurücke weichen/
Wann nur ein rauhes Lüfftgen weht.

* * *

So gilt hie Paris Urtheil nicht/
Das Schönheit mehr als Weißheit ehrte/
Da der Begierden Blende-Licht
Den angereitzten Sinn bethörte/
Weil offt die ungezähmte Liebe
Durch Schönheit in der Brust erwacht/
Und durch den Sporn erhitzter Triebe
Die Weisesten zu Thoren macht.

* * *

Die Ehre gienge noch wol hin/
Und wäre nicht mit Recht zu tadeln/
Wann sie nur könnte Geist und Sinn
Zugleich mit unserm Stande adeln;
Offt hat der schönste Purpur Flecken
Offt ist der Thron mit Blut bespritzt/
Wie unter den belaubten Hecken
Der Nattern Bruht verborgen sitzt.

* * *

Ihr Kinder dieser Sterblichkeit!
So saget/ was euch kan gefallen/

Und

Und welche Lust euch recht erfreut
Insonderheit vor andern allen.
Denn Ehre / Gold / und Schönheits Schätze/
Und was man sonst als köstlich preis't/
Sind nichts als ein gefährlichs Netze
Das unser Glück zum Abgrund reist.

* * *

Doch wo auf dieser Unter-Welt
Noch irrgend etwas ist zu finden/
Das den gesetzten Sinn erhält/
Und heist die Wolfahrt feste gründen/
So sind es Pallas edle Gaben/
Darin der Weißheit Grund besteht/
Die etwas Göttlichs in sich haben/
Und deren Zweck zum Himmel geht.

* * *

Die Weißheit ist der rechte Kern
Von allen Schätzen dieser Erden/
Sie ist der Nord- und Angelstern
Der keinen läst verführet werden.
Sie kennt ein innerlich Vergnügen
Das keine Zunge nennen kan/
Sie kan so Lust als Leyd besiegen/
Und nimmt sich ihrer Kinder an.

* * *

Hochedler Herr! du hast durch Fleiß
Der Weißheit Gipffel auch erstiegen/
So wird nun auch dein Ruhm und Preiß
Den hohen Wolcken gleiche fliegen.
Der Anfang wird schon heut erreichet/
Daß dein so wol verdientes Lob
Sich breit gewölbteu Cedern gleichet/
Du siegest aller Mißgunst ob.

* * *

So lebe denn nun höchst-beglückt/
Und wache wol für Pallas Throne/

Da sie nun deinen Scheitel drückt
Die unverwelckte Lorbeer-Crone.
Laß uns durch deine weise Lehren/
Die aus getreuem Munde gehn/
Den angefangnen Nutzen mehren.
Und unter Pallas Fahne stehn.

Als der
Hoch-Ehrwürdige/ Hoch-Edle/ und Hoch-gelahrte Herr/
Herr W. C. F.
bißheriger Prediger an St. Nic. Kirchen/
Prof. Ord. Theol.
wurde/
und 1712. den 19. Aug. seine Inaugural-Rede hielte/
im Nahmen J. C. F.

DA eine neue Würde sich
Zu dir/ Ehrwürdger Vetter! findet/
Wolan/ so untersteh ich mich
(Da uns so Nahm als Blut verbindet)
Die neuen Ehren zu besingen;
So greiff ich denn die Feder an/
Und will/ so gut ich immer kan/
Dir aus getreuer Pflicht ein schuldigs Opfer bringen.
Der Himmel scheint dir mehr als Hold/
Da er an dich zurücke dencket/
Und seiner Strahlen reines Gold
Nach deinem muntern Mittag lencket.
Gewiß/ du hast es auch verdienet/
Daß dein nie gnug gepriesner Ruhm/
Als deiner Weißheit Eigenthum/
Bey schwerer Zeiten Nacht wie Aarons Ruthe grünet.
Die wunderschöne Pegnitz-Stadt
Kennt mehr als deutlich deine Gaben/

Wo-

Wodurch dein schöner Ruff sich hat
Biß über das Gestirn erhaben;
Es wird annoch von ihr erzehlet
Wie Pallas mit Eusebie
Bey dir in einem Circul steh.
Und deinem Geiste sich nach Schwester Art vermählet.
Die Themse kennet auch dich noch/
Und würde dich Glückwünschend ehren/
Sie schwellte Fluth und Ufer hoch/
Solt sie von deinem Ruhme hören.
Der Rhein / die Maas / die Niederlande/
Die legten dann auch Zweifels-frey
Den Glückwunsch deinem Ruhme bey/
Und freuten sich mit mir zu deinem Ehrenstande.
Allein was soll ein fremdes Land?
Die Vaterstadt kans gnugsam zeugen/
Wo deine Lehre Beyfall fand/
Daß Lob und Ruhm dir ewig eigen.
Du hast nun fast bey zwantzig Jahren
Mit unermüdter Hand die Last
Der Kirchen GOttes aufgefass't/
Der deine Geister nie zu dienen müde waren.
Zwar mancher baut durch Lehr und Wort
Den Nutzen aller Kirchen-Glieder/
Allein er reist ihn alsofort
Durch böses Leben wieder nieder;
Doch dessen Sinn solch Laster beuget/
Der folget der Verdammten Spuhr/
Und gleichet einer falschen Uhr/
Bey der die Warheit schreibt: Sie schlägt nicht wie sie zeiget.
Du aber / theurer GOttes-Mann!
Triffst überein in Lehr und Leben/
Dein unbefleckter Wandel kan
Der Welt ein gut Exempel geben.
Wer ewigs Heyl wünscht zu erjagen/
Der folge deiner Vorschrifft nur/
Drum steht bey deiner Lebens Uhr;
Sie stimmet überein im Zeigen und im Schlagen.

Was Wunder / daß man beydes dir
Die Kirch und hohe Schule gönnet?
Du stehest also beyden für /
Und wirst von keiner nicht getrennet;
Du sorgst für beyder Wolergehen /
Und theilest so die Arbeit ein /
Daß alle zwo zu frieden seyn /
Indem sie deinen Fleiß und muntre Sorgfalt sehen.
Die Albertine brüstet sich
Demnach mit dreyen edlen Francken /
Auf einen sieht sie noch auf dich /
Die andern ehrt sie in Gedancken /
Weil sie der Tod bereits genommen /
Indem ihr Angedencken doch
In tugendhafften Hertzen noch
Beständig blüht / und nicht so leicht daraus wird kommen.
Dein Geist / so von der Tugend stammt /
Entreisset sich der faulen Erden /
Und will / durch Tugend angeflammt /
Des Vaters wahrer Abdruck werden.
Wer kannte nicht den theuren Francken
Der nun in seinem Sohne lebt?
Wer nach dem Wol der Kirchen strebt /
Hat seinem Ruhme mehr als allzuviel zu dancken.
Der HErr so dich ersehen hat /
Laß deine Lehren wol gedeyen /
Ich weiß du streuest solche Saat /
Daß man sich darff der Erndte freuen.
So muß der Neid auch selber sagen:
Du seyst im Lehr und Leben schön /
Ja selbst die Warheit wird gestehn:
Daß deines Vatern Geist nicht aus der Art geschlagen.

E N D E
Der Glückwünschungs-Gedichte.

Hochzeit-
Gedichte.

Die geflügelte Liebe
Bey der
Ahlfeldt-Königsfoerde
und
Ahlfeldt-Quarnbeckischen
Verbindung
Ao. 1718.
Im Nahmen, J. A. H.

* * *

Darff meine Poësie bey deinem Hochzeit-Fest
Hoch-Wohlgebohrnes Paar! die schlaffe Flügel regen/
Und ein Gedichte dir zu deinen Augen legen/
So gut die schlechte Kunst es mir gelingen läst?
Mich deucht/ du winckest: Ja. Was soll ich nun beginnen?
Hätt' ich nur nicht gefragt! nun bin ich nicht mehr frey/
Doch gibt mein Pegasus, da ich nichts kan ersinnen/
Durch träges Hincken kund/ daß er vernagelt sey.
Allein was liegt daran? ist gleich ein Fuß verletzet/
Wird durch die Flügel ihm der Schade doch ersetzet.

* * *

Ihr Dichter! seyd ihr nicht (so spricht die tumme Welt)
Recht albern und bethört/ indem ihr einem Pferde
Habt Flügel beygelegt? da doch die gantze Erde
Nicht solche Mißgebuhrt in ihrem Schoosse hält.
Jedoch verzeihet uns/ euch wiederum zu fragen:
Wo hat Venedig doch des Löwen Flügel her?
Ja selbst der Liebes-GOtt der Ursprung süsser Plagen/
Der Stiffter bittrer Lust/ der über Erd und Meer
Ja/ übern Himmel herrscht/ ohn den die Welt verwildert/
Wird der nicht ebenfals mit Flügeln abgeschildert?

Und

Und zwar nicht ohne Grund; Denn kan die Liebe nicht
Mit ihrer seltnen Macht / als wie mit Adlers Schwingen/
Biß in der Götter Reich durch Lufft und Himmel dringen?
Da zwinget Jupitern ein schönes Angesicht/
Daß er selbst Flügel nimmt / und wie ein Schwan gestaltet/
Bis in Laconien zu Ledens Bette fliegt/
Ja gar bey ihr das Amt des Tyndari verwaltet/
Da er als Ehemann an ihrer Seiten liegt/
Und den entzückten Geist mit solchem Nectar träncket/
Als Ganymedes ihm noch niemahls eingeschencket.

*** ***

Wer hie die Süßigkeit der Liebe zeigen will/
Der muß erst einen Kiel den Schwanen oder Tauben/
Die Venus Wagen ziehn / aus ihren Flügeln rauben/
Sonst scheinet seine Krafft nur blosses Kinder-Spiel
Die gantze Welt gestehts / daß ausser heisser Liebe
Kein rechtes wahres Gut und kein Vergnügen sey/
Es ist ohn dieses Licht das gantze Leben trübe/
Und selbst ein Zeno fällt dem wahren Ausspruch bey:
Es müsse Gold und Ehr / und was man schätzt auf Erden/
Ohn solchen süssen Trieb zu Gifft und Galle werden.

*** ***

Sie spornt die heisse Brust zu schönen Thaten an/
Und reichet meisterlich der aufgeweckten Jugend
Die muntre Flügel hin / womit sie sich zur Tugend
(Wie an das Sonnen-Licht ein Adler) heben kan.
Denn zweyer Augen Blitz lenckt ein gefangnes Hertze
Wohin der Schönen Winck es immer nur regiert/
Man widerstrebet nicht / und folget solcher Kertze
Die aus der Laster-See als wie ein Pharus führt/
Da lebt man Tugendhafft / also / daß man in allen
Mag der Beherrscherin / der man verpflicht / gefallen.

*** ***

Beglückter Bräutigam! dein Adlichs Wapen zeigt
Nur einen Flügel vor; Zwar lehrt schon solcher Flügel/
Daß dein erhöht Geschlecht weit über Thahl und Hügel
Der Niederträchtigkeit des kirren Pöbels steigt.

Doch

Doch/ ist ein Schertz erlaubt? Du hast diß angesehen/
 Und/ wo ichs rathen kan/ so bey dir selbst gedacht:
Auf einem Fusse kan man ja unmöglich stehen/
 Durch einen Flügel wird man nicht empor gebracht/
Wolan/ der Himmel wird noch einen Flügel geben/
Um mich an das Gestirn vollkommner Lust zu heben.

* * * * * *

 Die Liebe wollte selbst dir hie behülfflich seyn/
Sie säumte nicht/ den Schluß der Schönen anzumelden/
Die gleichen Nahmen führt von edlen Ahlefelden/
 Und sieh/ ihr Wapen schliest auch einen Flügel ein;
Ja/ auch die Tugend selbst und Schönheit gibt ihr Flügel/
 Mit welchen sie so gar bis in dein Hertze fliegt/
Ihr Antlitz heisst dein Licht/ ihr Auge heisst dein Spiegel/
 Und ihre Schönheit hat mit Nachdruck dich bekriegt.
So wollt die Liebe dann dir zween Flügel schencken/
Dich zu der Lüste Pol mit süssem Flug zu lencken.

* * * * * *

 Hoch-Wolgebohrne Braut! Du büssest wenig ein/
Die Flügel sind dir noch/ wie ehmahls/ ungebunden/
Durch das/ was du verlierst/ wird nur was mehr gefunden/
 Ja gar dein Nahme darff nicht einst verändert seyn.
Scheint denn dein Liebster ja dem Icaro zu gleichen/
 Der durch der Flügel Bruch in Meer und Tieffe fällt/
So wird er/ hoff ich/ doch solch einen Grund erreichen/
 Darinn die Anmuth selbst ihn schwimmend oben hält/
Daß er bekennen muß; wer so beglückt geschwommen/
Den habe selbst das Glück in seinen Schooß genommen.

* * * * * *

 Hoch-Wohlgebohrnes Paar! dem Glück und Himmel winckt!
Leb in Vergnügen fort/ so wie du angefangen;
Und weil mein Pegasus schon läst die Flügel hangen/
 Was Wunder/ daß mein Kiel denn auch zum Schlusse sinckt?
Wolan/ du edler Zweig vom Stamm der Ahlefelden!
 Auf/ zeig der schönen Braut in erster Hochzeit-Nacht
Dich in den Liebes-Kampff als einen muntren Helden/
 Dem ein erwünschter Trieb die Flügel rege macht/

So

So wird dann übers Jahr/ das kan die Welt nicht triegen/
Ein junger Ahlefeld aus seinem Neste fliegen.

Das glücklich curirte Liebes-Fieber
Bey Hoher Vermählung
Des
Hoch-Wolgeb. Hn. H. v. Th.
Mit der
Hoch-Wolgeb. Fr. J. L. B.
A. 1714. im Febr.

Im Nahmen C. St.

* * * * * *

Hoch-Wohlgebohrnes Paar! soll mein verpflichtes Hertz
An deinem Freuden-Tag ein schuldigs Opffer bringen?
So gönne/ daß heut mög ein Unschulds-voller Schertz
Zu wol vergönnter Lust aus meiner Feder dringen.
Es fällt dein Hochzeit-Fest in einem Monath ein/
Der von den Fiebern scheint/ dem Nahmen nach/ zu seyn/
Drum kan ich nicht umhin/ daß ichs nicht mercken lasse/
Wie Lieb und Fieber sich so wol zusammen passe.

* * * * * *

Zwar weiß ich mehr als wol den rechten Ursachs-Grund/
Daß dieser Monath nicht von Seuch und Fiebern rühre/
Nein/ sondern Numa gab durch dessen Stifftung kund/
Was er in seiner Brust für Aberglauben führe.
Man hieß bey jeder Grufft entbrandte Fackeln stehn/
Den Abgeschiedenen ein Opffer zu begehn/
Des gantzen Volckes Schuld und Sünden auszusöhnen/
Must das verblendte Rom dem Pluto jährlich fröhnen.

* * * * * *

Doch wird es hoffentlich mir ja vergönnet seyn/
Den Nahmen diesesmahl von Fiebern her zu leiten/

Mit

Mit Fiebern aber kommt das Lieben überein/
Und kein Vernünfftiger wird diesen Satz bestreiten.
Ist Lieb und Fieber eins? So ist die gantze Welt
Ein rechtes Siechen-Hauß/ weil/ was sie in sich hält/
An dieser Seuche kranckt; Drum schreibt man billig drüber:
Hie liegt ein jeder kranck am strengen Liebes-Fieber.

*** ***

Hat ehmahls Latien nicht Tempel aufgericht/
Das Fieber Zweifels-frey als Göttin zu verehren?
Wo ist ein Ort der Welt/ woselbst die Liebe nicht
Von ihrer Ehrfurcht kan mit grösstem Nachdruck lehren?
Sie fähret immer fort in ihrer Siege Lauff/
Ihr bauet jede Brust in Demuth Tempel auf/
Wer Cron und Scepter trägt/ wird dennoch sich nicht scheuen/
Auf ihren Rauch-Altar den Weyrauch hin zu streuen.

*** ***

Greifft nicht des Fiebers Wuth die Glieder hefftig an/
Und weiß den gantzen Leib recht grausam abzumatten?
Wer läugnet/ daß auch diß das Liebes-Fieber kan?
Es macht den Cörper fast zu einem leichten Schatten.
Wird nicht der gantze Bau der Glieder welck und laß?
Die Wangen werden bleich/ die Lippen werden blaß/
Und dieses warlich ist der höchsten Liebe Zeichen/
Wann durch die innre Gluth so Krafft als Farbe weichen.

*** ***

Es wechseln Kält und Hitz im Fieber immer ab/
Die eine mühet sich der andern obzusiegen;
Und zeigt die Liebe nur erst ihren Fürsten-Stab/
So merckt man Hitz und Kält auch gleich zu Felde liegen.
Bald zeigt die Eyfersucht die Tochter reinster Gluth/
Was ihrer Kälte Macht für seltne Würckung thut/
Bald aber muß sich dann die Hitze wieder finden/
Um das verstorbne Feur vollkommner anzuzünden.

*** ***

Hoch-Wohlgebohrner Herr! solch Fieber merckst du auch
In der entflammten Brust mit vollen Kräfften brennen/
Dein Feuer aber weiß von keinem Laster-Rauch/
Die Mißgunst selber wird es nicht verdammen können.

Mich

Mich deucht/ du sehnest dich nach einer Artzeney/
Die deinem Fieber gut/ der Kranckheit heilsam sey/
Doch kanst du/ will die Gluth aufs höchste dich entzünden/
In reiner Küsse Thau den kühlsten Julep finden.

*** ***

Corallen sollen gut für Hitz und Fieber seyn;
Laß deiner Aertztin Mund dir statt Corallen dienen
Und dieses Mittel nimm für deine Sehnsucht ein/
Ich weiß sie wegert nichts dem wehrtesten von Thienen.
Bringt dieses dir denn auch noch die Genesung nicht/
So weiß ich noch ein Ding das deine Kranckheit bricht:
Leg dich zu deiner Braut zur süssen Ruhe nieder/
Und brauch die Perlen-Milch der Schwahnen weissen Glieder.

Das *L'hombre*-Spiel der Liebe
Bey dem
L. und P. Hochzeit-Feste
Anno 1712. den 25. April.

* * *

Ich soll bey diesem Hochzeit-Fest/
Hoch-wehrtes Paar! ein Carmen schreiben/
Und Pegasum zur Tråncke treiben/
Daß er sich willig finden låst;
Allein Apollo heist mich fasten/
Und flöss't mir keine Regung ein/
Wie kan denn mein Poëten-Kasten
Mit guten Grillen schwanger seyn?

* * *

Ach! solte über den Verdruß
Kein Meister-Sånger sich erbarmen/
Wenn man ein nagel neues Carmen
Im Kopff per force schmieden muß?
Ich lieg und laure hinterm Schilffe/
Und wage kaum hervor zu gehn/

Kommt

Kommt mir Hanß Sachse nicht zu Hülffe/
Wie wirds um meine Verse stehn?

* * *

Doch halt! was weger ich mich viel?
Es soll mein welcker Lorbeer keimen/
Drum will ich Lieb und L'hombre reimen/
Es klappe denn auch wie es will.
Was ist es mehr? was ist mir bange?
Ob gleich ein Verß das Bein zerbricht/
Was schadt es mir? denn ich verlange
Ja den Poëten-Titul nicht.

* * *

Selb ander geht es nicht wol an/
Daß man im L'hombre-Spiel sich übe;
Allein das Spiel der reinen Liebe
Entbehret gern den dritten Mann.
Zwey sind genug die Lust zu kühlen/
Kommt dann der Dritte noch dazu/
Um mit le jeu d'amour zu spielen/
So wird der eine flux jaloux.

* * *

Der eine wagt ein L'hombre-Spiel/
Da er noch nicht die Karten kennet/
Und offt ein Ponto Basta nennet/
Doch der gewinnet selten viel;
Und folget man dem Sporn der Liebe
Eh man noch weiß was Lieben sey/
So legen uns die frühen Triebe
Den Titul junger Narren bey.

* * *

Der andre macht zur Lust ein Spiel/
Er weiß sich wohl zu moderiren/
Gewinnen oder auch verlieren
Ist bey ihm alles gleiche viel;

Doch

Doch welcher so erfrohren liebet/
Und seiner Absicht wahren Zweck
Von Morgen bis auf Morgen schiebet/
Krigt selten die Codille weg.

*** ***

Ein andrer ist des Geldes Freund/
Der spielet nur pour interesse,
Und macht den Mädgen die Caresse
Die er doch nicht von Hertzen meynt;
Allein ihr Jungfern! lasst euch rathen/
Und nehmet euch für den in acht/
Dieweil die Menge der Ducaten
Ihn nur in euch verliebet macht.

*** ***

Wer gar zu hitzig/ spielt nicht gut/
Forçiret man im Spiel sein Glücke/
So geht die Hoffnung leicht zurücke/
Und kräncket das erhitzte Blut;
Der Vortheil kan zuleicht verrauchen/
Wer Gunst und Geld gewinnen will/
Muß so Verstand als Maasse brauchen
Im Lieben und im L'hombre-Spiel.

*** ***

Zwar mancher geht verwegen ein/
Und hat doch keine Matadoren,
So muß Codille wol verlohren
Und dieser Waghals Bête seyn;
Ach! hat man nicht die nöthgen Gaben/
Die ein Verliebter haben muß/
So mag man nur zurücke traben/
Sonst ist ein Korb der erste Gruß.

*** ***

Der spielet en obscurité,
Doch suchet ihn das Glück zu äffen/
Und läst den rechten Trumpf nicht treffen/
So sieht man schon wies um ihn steh;

Allein in ernsten Liebes-Sachen
Such man ihm was gewisses aus/
Denn da Obscurité zu machen/
Bringt offt nur Unglück in das Hauß.

** **

Wer/weil das Spiel noch vor sich geht/
Viel Wort' und Reden von sich stösset/
Und mehr als Gano hören lässet/
Verletzt die Spannsche Gravität;
Kein Courtisan sey gleich den Katzen/
Wann ihm die Liebe Vortheil beut/
Muß er nicht aus der Schule schwatzen/
Denn Liebe liebt Verschwiegenheit.

*** ***

Zwar bringt es etwas gutes ein/
Sans prendre oder Solo spielen/
Doch mancher wird an Stichen fühlen/
Er müsse wol betrogen seyn/
Und will er nicht le Tout verlieren/
Da alle Leesen ihm entgehn/
So muß er in der Zeit ganiren/
Sonst wird la borsa schlecht bestehn.

*** ***

Wer gar zu eigennutzig ist/
Und will nur immer Todos machen/
Der schickt sich nicht in Liebes-Sachen/
Wo die Vergnügung wird geküst.
Doch läst sichs thun/ so ists zu loben/
Nur daß man wohl jugiren kan/
Denn hie kommts eintzig auf die Proben
Parfaiter Meister-Spieler an.

*** ***

Viel sichrer ist Cinque premier,
Hat man die erstlich vor sich liegen/
So lasse man ihm nur genügen/
Und käme gleich kein Stich nicht mehr;

Wer fünffmahl über seine Schöne
Den angenehmen Sieg erhält/
Der hat versichert pour la chaine
Schon ein vollkommen Löse-Geld.

*** ***

Hochwehrter! wie das Glück regiert
Im Spiel/ so herrschts auch in der Liebe/
Wann es durch unverhoffte Triebe
Zwey Liebende zusammen führt.
Das Glück hat dir die Braut erkohren/
Mit der du jetzt dein Hertze labst/
Im selben Jahr / da sie gebohren/
Und du zum ersten Hochzeit gabst.

*** ***

Mit dir ist nun die beste Zeit/
Du darffst kein später Jahr erwarten/
Du kennest schon die L'hombre-Karten
Der angenehmsten Dienstbarkeit.
Du spielest nicht pour Interesse,
Auch nicht als wie ein Spaß-Galan,
Du machst der Liebsten die Caresse,
Die dich im Ernst vergnügen kan.

*** ***

Die Espadille, wehrte Braut!
Gibt dir die angeerbte Tugend/
Manille ist die muntre Jugend/
Die man bey dir noch grünen schaut/
Auch Basta bleibet unverlohren/
Die liefert dir dein Liebster ein/
So können kleinre Matadoren
Von Jahr zu Jahr vermehret seyn.

*** ***

Ich seh es dir/ Hochwehrter! an/
Du wollest gern ein Solo spielen/
Und/ deinen Endzweck zu erzielen/
Verlangst du nicht den dritten Mann.

Es möchte deine Braut erröthen/
Weil Jungfern doch was blöde seyn/
Drum gehe hinter den Tapeten
Obscurité nur sicher ein.

*** ***

So spielet beyde dann en Coeur,
Und theilet euch in die Gewinste/
Macht Todos, oder doch aufs minste/
(Nur nicht Sans prendre) Cinqve premier.
Fangt an das Spiel mit heissen Küssen/
Und fahret fort bis daß es tagt/
Doch morgen möcht ich gerne wissen/
Wer gano hat zuerst gesagt.

*** ***

Ich wolte zwar den Bräutigam
Die L'hombre-Reguln alle lehren;
Allein ich fürchte dis zu hören:
Ne sutor ultra crepidam.
Ergetzet euch in höchster Freude/
Spielt L'hombre diese gantze Nacht/
Bis daß ihr endlich alle beyde
Vor Mattigkeit Remise macht.

By der
B. un O. Hochtydt
in Lübeck/
den 4. Julii Anno 1713.

* * *

WO dösig kummt de Jögt nig fort/
Wen se sick erst verlevet/
Un nig nah rechter Tydt un Ort/
As sick geböhret/ tövet!

Et

Et hefft gewiß all grote Fahr/
Wen man erst kůmmt bet sôstein Jahr/
Un ward dat Older vuller/
So ward man jůmmer duller.

* * *

Da pienigt uns de Quade-Sůck/
Dat Fůhr mut uns verteeren;
Da geev man geren Hoth un Průck
Vôr eene kahle Deeren.
Wo mennigmahl heff ick my hôgt
Wenn ick in miener eersten Jôgt
Do my de Lust verfôhrde/
Man van den Dingern hôrde.

* * *

Wo facken pleggt ick ahne Licht
Im důstern rům to krupen!
Kehm my een Deeren to Gesicht/
Wo pleggt ick denn to glupen!
Ick plierd se mit Verwundern an/
Un dôrfft ick eer tor Sieden gahn:
Ick hadde Liev un Leven
Vôr so een Glůck gegeven.

* * *

Man kley sick wohl de Ogen uth/
Un leht sick massacreren/
Wenn man dôrfft eene sôhte Schnuth
Dee man verlangt/ berôhren.
Dee Nacht mag noch so důster sien/
Se důnckt uns doch als Sůnnen-Schien:
Kan man mit Greetje gôckeln/
So achtet man keen Spôckeln.

* * *

Man lôpt un rônnt in eenem Mahnd
Wol dree paar Schoo in Stůcken/
Man muth dahen/wo Aahlheit wahnt/
Un ging man ock up Krůcken.

Man hoost un kröchelt vör de Döhr/
Geit denn dat Engels=Kind hervör/
Un will vört Fenster treden:
So is man all to freden.

* * *

De dwalschen Deerens sünd doch ock
So lichtlick tho verthören/
Denn bitt man so een lütje Spock/
Se mag uns caresseren/
So brummt Se as een Murmel=Deert/
Un prühnt de Nees un dreit den Steert
Se wil van sulckem freten
Gantz överall nigs weten.

* * *

Alleen/ man kehr sick nix daran/
Se wart doch ins tho mohde/
Dat se geern hadden eenen Mann/
Wiel se van Fleesch un Blohde/
Un nig van Steen noch Isern syn:
So möten se de Leeves=Pien
Doch ock ins eenmahl föhlen/
Un van dem Harten spöhlen.

* * *

Dit müt ick/ lütje leeve Bruth!
Van ju'm Exempel lehren:
Kehm van de Leeve wat heruth
So wullen jyt nig hören;
Nu averst hef jy ju bedacht/
Un wült in düsser nechsten Nacht
Mit goden Warcken wiesen
De Eh'stand sy to priesen.

* * *

Wo hild hefft et de Brüdigam/
Dat is nich uth tho seggen
He denckt nu bald/ jy lütje Lamm!
Ju in sien Schoot tho leggen;

He

He sett (is dat nin schlimmen Knecht?)
Sien Mülcken as toem Kuß thorecht/
Wo wart he siener Poppen
De Backen leefflick kloppen.

* * *

Nu gath to Bedd/ dar ward de Nuß
De möden Knacken pleegen.
De Himmels Vader geve ju
So veel Gelück un Seegen/
As in gantz Lübeck drüppen Wien/
Un in ju Bruth-Bedd Feddern sien/
As Haar up juwen Hövet/
So leev jü unbedrövet.

Die unschuldige Blösse.
Bey derselben Hochzeit.

DEr Tugend Wechselbalg/ der Höllen Ebenbild/
Die geile Liebes-Gluth entdeckt den trocknen Zunder/
Wann sich der Weiber Brust/ des Uberwitzes Wunder
Nicht mehr in Kleid und Tuch vor Aug und Blick verhüllt/
Und lässet deutlich gnug aus solcher Freyheit lesen:
Die Ehrbarkeit sey nicht was sie vor dem gewesen.

Ein Kauffmann leget nicht umsonst die Wahren aus/
Und decket vor der Thür den Krahm auf ein Gerüste;
Traun/ zeigt ein Weibes-Bild die Aepffel nackter Brüste
So zieht die Jugend leicht verbothne Funcken draus.
Ja die Entblössung regt was sonst liegt eingeschlaffen/
Und reicht durch einen Blick dem Vorwitz seine Straffen.

So schwatzt das Läster-Maul der heuchlerischen Zunfft/
Die nur vom Vorurtheil und Wahnwitz eingenommen;
Doch/ wagt die Klugheit sich nur aufs Tapet zu kommen/
So zeiget sich ein Strahl gebesserter Vernunfft/
Da muß die Fantasey die kühnen Seegel streichen/
Und als ein Nebel-Dunst bey diesem Sterne weichen!

Warum hat die Natur / der Dinge Meisterin /
Uns Menschen nicht sowol / beym Eintritt in das Leben /
Wie allen Thieren fast die Decke mitgegeben?
Warum wirfft sie uns nackt auf ersten Boden hin?
Gewiß / wer gar zu sehr der Blösse Schimpff vertheidigt /
Muß sorgen / daß er nicht selbst die Natur beleidigt.

Der Cörper / den sein Wehrt dem Himmel ähnlich macht /
Der recht ein Meisterstück vor allen Creaturen /
An dem zu finden sind der höchsten Allmacht Spuhren /
Soll der verdecket seyn in eines Kleydes Nacht?
O Spott! wann so ein Werck der Neyd vertuschen wollte /
Das zu des Künstlers Ruhm man allen zeigen sollte.

Wie? hat nicht ehemahls ein kluges Alterthum
Die Laster meist verhüllt / die Tugend nackt geschildert?
Und wie sind denn bey uns die Sitten so verwildert /
Daß man der Blösse nicht den angeerbten Ruhm
Den ihr die Vorwelt gab / auch noch anjetzo gönnet /
Und sie / doch unverdient / wohl gar ein Laster nennet?

Sie zeigt uns gar uns selbst nach unsrer Aehnlichkeit /
Und schlägt in unsrer Brust die Hochmuths-Cedern nieder /
Wann sie den schönen zwar doch schwachen Bau der Glieder /
Den Mangel unsrer Krafft / die Unvermögenheit /
Und alles / was in uns die Demuth nur erreget /
Ohn ein Vergrößrungs-Glaß uns vor die Augen leget.

Hie aber wirfft man mir / wie mich bedüncket / ein:
Es könne gar zu leicht ein hitziges Verlangen
Von einen nackten Schoß verbohtne Funcken fangen /
Ja gar unmöglich hie ohn alle Regung seyn;
Als wenn kein Liebes-Trieb erreget werden könnte /
Wenn man den Augen nicht den blossen Leib vergönnte.

Es kommt hie mehrentheils auf die Gewohnheit an;
Wenn wir es so gewohnt / wer wollt' es uns verübeln?
Der Vorwitz pfleget dem am meisten nachzugrübeln /
Wohin sein Auge nicht vollkommen dringen kan /

Der Menschen Kühnheit pflegt auch im gemeinen Leben
Dem / was verbothen ist / am meisten nachzustreben.

Im heissen Indien deckt weder Mann noch Weib
Die halbgebratne Haut mit dem geringsten Kleyde;
Hingegen deckt mit Sammt / Gold / Edelstein / und Seyde
Ein zartgewohnter Griech und Perser seinen Leib /
Da diese mehr als jen' in geilen Flammen stehen.
Ob diese gleich bekleydt und jene nackend gehen.

In diesem Stücke zeigt die rasende Begier
Und ein entstandner Wind fast immer gleiche Proben;
Wo man die beyden hemmt / da pflegen sie zu toben /
Und brechen endlich doch mit größrer Macht herfür /
Doch mercken beyde nur den freygelaßnen Zügel /
So weiß Natur und Zeit für sie gewisse Riegel.

Kein Gold im Schachte nützt; kein edler Diamant
Wirfft einen holden Schein wann ihm die Schlacken decken;
Und wann die Sonne sich in Wolcken muß verstecken /
Wird ihre Fackel nur kaum halb so schön erkant;
Was können denn nun wol des Leibes Wunder Gaben /
Wann sie ein Kleyd verbirgt / für einen Nachdruck haben?

In Warheit / Romulus ist ein Tyrann gewest /
Wann bey der Kindheit Roms er diß Gesetz gesprochen:
Es sey / wers immer will / der hat den Halß verbrochen /
Wer sich entblößt / und nackt von Weibern sehen läst.
Selbst Rom hat nachmahls diß auch nicht in acht genommen /
Wann Weiber nackend sind auf Floren Fest gekommen.

Die kluge Livia sah ohn Empfindlichkeit
(So wie sie sichs vermaß / um nicht dafür zu fliehen)
Entblöste Männer an als Bilder und Statuen,
Die eines Künstlers Hand aus Stein und Ertzt bereit't;
Und warlich / wer sich müht der Tugend nachzugehen /
Kan einen nackten Leib ohn alle Regung sehen.

Zwar Mord und Rache folgt den Vorwitz auf den Fuß /
Und heist in Lydien Candaulen untergehen /

Wann er den Gyges läst sein Ehweib nackend sehen/
Wozu ein Schlüssel Loch ihm Hülffe leisten muß;
Allein die Warheit selbst muß hie diß Urtheil sprechen/
Die Straffe sey zu hart für solch gering Verbrechen.

Du / wehrter Bräutigam! kennst solche Straffe nicht/
Du büssest nicht so hart die Unschuld deiner Augen/
Du wirst der Wollust Strohm aus nackter Liebe saugen/
Die keusche Braut verbirgt vor deinem Angesicht
Nun ferner nicht/ was dich sie zu umarmen reitzet/
Und zeigt den Schatz / wornach manch lüstern Auge geitzet.

Du aber / wehrte Braut! entschnüre deine Brust/
Nun darffst du dich nicht mehr der keuschen Blösse schämen/
Du darffst kein Feigen-Blatt / wie Eva, vor dich nehmen/
Weil du dem Liebes-Gott dich nackend opffern must/
Drum stelle dich nur nicht / nach Art der Jungfern / fremde/
Die Unschuld reicht dir selbst das reinste Wester-Hemde

Hat eh das deutsche Volck in Kält und Ungemach
(Damit sie in der Zeit sich hart gewehnen mochten)
Im Kriege wiedern Feind gantz nackt und bloß gefochten/
Wolan/ geehrtes Paar! so folge diesem nach:
Wirff Kleyd und Gürtel ab; (*) weil Amors Fahnen fliegen/
So mache dich bereit zu seinen nackten Kriegen.

Das *Castrum Doloris*
Bey dem Begräbnisse der Jungferschafft/
An dem
F. und J. Hochzeit-Tage
in Flensburg 1713.

Ihr Künstler! kommt herbey/ hie ist was zu verdienen/
Die ihr aus Holtz und Stein / die schönsten Bilder heckt!

Wagt

(*) Vosque adeo, ô passæ genialia prælia matres,
Virgineam intactæ Zonam discingite sponsæ,
Intrepidosque afflate animos, jam nuda mariti
Membra Cupidineam fervent intrare palæstram.
(P. Quilleti Callipæd. L. 2.

Wagt euer Meister-Stück an einer Sterbe-Bühnen/
Die einen raren Schatz und seltne Leiche deckt.
Es komme Phidias und zeige seine Künste/
Heran/ Praxiteles! und spahre keinen Fleiß/
Und gleichet eure Kunst nicht leichtem Kanckerspinste
So gebe jeder an die Arbeit/ so er weiß.
Euclides! zögre nicht mit deinen Instrumenten/
Was säumst du/ Archimed! in deiner Ankunfft Lauf.
Wann beyde Mansards nicht aus Franckreich kommen könten/
So baue du/ Bernin! diß Casperlorentz auf.
Setzt ja die Säulen recht; das Dorische Gebälcke
Muß freylich nach der Kunst und besten Regul seyn/
Wo nicht/ so schilt man euch Betrieger oder Schälcke/
Und räumt euch keinen Platz in der Mathesi ein.
Soll denn auch dieses Werck der Mahlerey was dancken?
So setz Apelles selbst drey Sinnebilder dran:
(1.) Man läufft um einen Krantz in vorgesetzten Schrancken/
Mit Beyschrifft: Einer nur ist der ihn kriegen kan;
(2.) Ein Phœnix welcher frisch aus Aschen aufferstehet/
Dabey ein Kiel die Schrifft: der Tod bringt Vortheil: macht;
(3.) Das schöne Sonnen-Licht/ so wie es untergehet/
Mit diesem Nebensatz: Ich sterbe nur bey Nacht.
Auf die Art wäre nun das Sterb-Gerüste fertig/
Und kan mit solchem Schmuck und Zierath wohl bestehn.
Wo ist die Leiche dann? ist die nicht gegenwärtig?
Ach! diese hat gewiß noch nie ein Mensch gesehn.
Es liegt ein Wunderding in diesem warmen Grabe/
Das die erhitzte Welt als einen Abgott ehrt/
Zwar keiner rühmet sich daß ers gesehen habe/
Doch jeder liebet es und schätzt es hoch und wehrt.
Zwingt man mich Armen dann ich soll' es definiren/
So sag ich daß mein Kiel hier viel zu krafftloß sey/
Es weiß kein Physicus davon zu raisonniren/
Und saget: es besteh in lauter Phantasey.
Doch/ warum rühmt mans denn? ists denn mit Recht zu loben?
Das übersteigt den Witz und meiner Sinnen Krafft/

Es

Es ist (ach wär ich doch des Ausspruchs überhoben!)
Es ist/ mit einem Wort/ die edle Jungferschafft.
Ihr Jungfern/ach! beweint das Kleynod der Dianen,
Das in dem Ehebett ein süß Begräbniß findt/
Laßt euch den Weg dazu durch Jepthæ Tochter bahnen/
Die weinet/ eh ihr Blut vom Opffer Tische rinnt.
Man will die Jungferschafft für eine Tugend schätzen/
Ist nur ihr Spiegel Glaß von falschen Flecken rein/
Doch Tugend läßt sich nicht zu den Verstorbnen setzen/
Drum muß die Jungferschafft ein pures Non-Ens seyn.
Wie kan man denn nun das/ was gar Nichts ist/ verliehren?
Wie stirbt dasjenige was niemahls lebend ist?
Wie ist man denn bemüht ein Grabmahl aufzuführen/
Wo nur die Phantasie den Raum des Sarges miß't?
Allein ich irre mich; wie sollt ein blosser Schatten
Der keinen Cörper hat/ so grosser Würde seyn?
Nein/ nein/ die Jungferschafft ist besser auszustatten/
Man bilde sie sich nicht als blosses Unding ein.
Zwar sind in der Natur nicht zu gewisse Proben/
Und kommt es manchmahl bloß auf Conjecturen an/
Doch bleibt die Tugend noch bey reinen Seelen oben/
So weiß ein Moralist wie sie bestehen kan.
Du sollt/ Hochwerther Freund! das Kleynod denn erhalten/
Du sollt der Jungferschafft beglückter Mörder seyn/
Es soll diß edle Pfand in deinem Arm erkalten/
Dir räumet selbst die Braut Jus vitæ 't necis ein.
Du darffst nicht Rechenschafft von solcher Mordthat geben/
Weil das vergossne Blut um keine Rache schreyt;
Erstirbt die Jungfer gleich/ bleibt doch die Liebste leben/
Und gibt der Leichen selbst zum Grabe das Geleit.
Geehrte Jungfer Braut! (noch darff ich Jungfer sagen/
Doch morgen legt mans schon als Crimen læsæ aus)
Nun darffst du dich nicht mehr mit solcher Bürde plagen/
Verwelckt dein Jungfern Krantz so macht man Hauben draus.
So schicke dich darin/ und schlag es in die Schantze/
Wann der entflammte Neid auf dich die Zähne wetzt/

Reißt dir dein Liebster gleich die Blumen aus dem Krantze/
Bleibt deine Tugend doch deswegen unverletzt.
Die Nacht bricht schon herein/ geht eylig mit der Leichen/
Bringt sie zur schönen Grufft die Venus aufgethan.
Der Mond und das Gestirn will tausend Fackeln reichen/
Und selber Hesperus gibt sich als Marchall an.
Soll ich der Jungferschafft auch eine Grabschrifft gönnen?
Ich weiß nicht ob mein Kiel dazu vermögend sey.
Doch wiltu mich/ mein Freund! nicht frey davon erkennen/
So fallen ohngefehr mir diese Zeilen bey:

„Mein Leser! wundre dich bey diesem warmen Grabe/
„Hier ist ein Federbett mein warmer Leichenstein/
„Und ob ich auf der Welt viel Götzendiener habe/
„Räumt ich doch einem nur die Oberherrschafft ein.
„Der Ruh und Friede liebt hat mich dennoch bekrieget/
„Und weil ich gleich bereit zur Ubergabe war/
„Bin ich mehr als zu bald von seinem Speer besieget.
„Ihr Jungfern! folgt mir bald auf gleicher Todten-Baar.

Nun/ Hochgeschätzte Zwey! das Casperlorentz stehet/
Und wartet euer schon. Das Glück ist euch geneigt/
Machts so (es wird auch seyn wo ihr nicht müßig gehet/)
Daß bald der dritte Mann aus eurem Castro steigt.

Der Vorzug des Weiblichen Geschlechts vor dem Männlichen.

Bey der M. und W. Hochzeit/ Anno 1713.

* * *

Ihr Engel dieser Welt! ihr Wunder der Natur!
Die Mensch und Sterblichkeit auf beyden Knien ehret/
Und deren Wunder-Pracht auch Helden selbst bethöret/
Mein Vorsatz treibet mich auf eures Ruhmes Spuhr.

Die Warheit will mich selbst zu diesem Lehr-Satz dringen/
Und die Verschwiegenheit fällt mir hie gar zu schwer;
Drum will ich / wie ich kan / von eurem Vorzug singen/
Mein Seegel spann' ich auf in eures Lobes Meer:
Soll ich / wie Icarus, die Kühnheit fallend büssen/
Wird doch mein Fall dem Meer den Nahmen geben müssen.

* * *

Denckt euch ein Stagyrit durch Grillenfängerey
Ein Irrthum der Natur und Mißgebuhrt zu nennen/
Und will Simonides dasselbige bekennen /
Ja fällt den beyden auch ein tieffer Scotus bey;
So hat euch Plato doch schon ans Gestirn erhoben/
Da er euch zwischen GOtt und zwischen Menschen setzt/
Und ein Agrippa zeigt durch wolbewährte Proben/
Wie hoch sein netter Kiel euch schöne Engel schätzt.
Drum bleibt der Vorzug doch mit allen Fug und Rechte
Dem Wunder dieser Welt / dem Weiblichem Geschlechte.

* * *

Alß GOttes weise Hand das erste Weib gemacht/
Wollt er den Nahmen ihr / nicht ohne Grund / vom Leben/
Allein dem Manne nur von rother Erde geben/
Zum Zeugniß / daß sie sey weit herrlicher geacht.
Der Bau der gantzen Welt und dessen / was darinnen/
Stand alles fertig da durch seiner Allmacht Ruff/
Da wollt er die Geburt des Weibes erst beginnen/
Nach deren Schöpffung er auch ferner nichts mehr schufft:
Als wenn nach diesem Bau auf dieser gantzen Erden
Nichts Vollenkommeners mehr könnt' erschaffen werden.

* * *

Wie einen Erden-Klump ein Cörper übertrifft
Den Geist und Blut beseelt; so weicht der Mann dem Weibe
Dem ersten Ursprung nach/ weil sie von seinem Leibe/
Er aber selber nur von Erd und Leim gestifft.
Der edle Zeug must erst belebt seyn und beseelet/
(Denn warlich blosser Leim schien viel zu kahl und schlecht)
Bevor des Höchsten Schluß ihn dazu auserwehlet/
Daß ein so schönes Bild aus ihm entstehen möcht:

Wie erst des Goldschmieds Hand das Gold von Schlacken
scheidet/
Und dann ein Kunst-Stück macht/das Hertz und Auge weydet.

* * *

Die trächtige Natur giebt auch ihr Wunder an/
Da in der Mutter Leib' ein Knab' in dreißig Tagen/
Und eine Tochter erst (so wie die Aertzte sagen)
In viertzig Tagen recht gebildet werden kan.
Im neundten Mond bekommt ein Mägdlein erst das Leben/
Das schon im siebenden auf einen Knaben fällt;
Traun/ diß ist der Natur nicht ohne Grund gegeben/
Weil aus der Langsamkeit ja deutlich gnug erhellt:
Sie müsse Zeit und Fleiß auf solch ein Kunst-Stück wenden/
Das Hertz und Auge soll durch seine Schönheit blenden.

* * *

Wirfft mir aus Heilger Schrifft ein Feind der Weiber
ein:
Wie eine Mutter must nach der Gebuhrt der Knaben/
Zu ihrer Reinigung nur dreyßig Tage haben/
Da eine Tochter sie hieß sechzig unrein seyn?
Diß ist vielmehr für mich; Denn/ weil (bey dem Gebähren
Der Tochter) der Natur mehr Reines ward entführt/
Must auch die Reinigung der Mutter länger wären/
Als wann in der Gebuhrt ein Knäblein ward verspührt/
Weil man drey Wochen Zeit zu kurtz und wenig schätzte/
Als daß sie den Verlust des reinen Zeugs ersetzte.

* * *

Dieweil das Angesicht ein Bild der Seelen ist/
Und diese wiederum ein Bild des höchsten Lichtes;
So hat die Schönheit sich den Circkul des Gesichtes
In Wahrheit nicht umsonst zu ihrem Thron erkiest.
Sie ist ein Strahl von dem der die Natur erschaffen/
Ein Abriß höchster Lust und Vollenkommenheit/
Sie macht/ daß Thiere sich in ihren Schmuck vergaffen/
Ein Einhorn geht gezähmt in ihre Dienstbahrkeit.

Und

Und/ will man denn genau der Schönheit Sitz ergründen/
Wo läst sie sich wol mehr als bey den Weibern finden?

* * *

Wann aber Tugend sich nicht bey der Schönheit findt/
So gleichet selbige nur falschen Demant-Steinen/
Die zwar von ferne schön und unvergleichlich scheinen/
Doch in der Nähe nichts als schlechte Gläser sind.
Allein was fehlet hie dem Weiblichen Geschlechte/
Das mehr auf Tugenden als schwartze Laster geht?
Hie fällt der Vorzug auch auf sie mit gutem Rechte/
Weil manches Mannes-Hertz durch sie beschämet steht.
Die Tugend muß (ich will für keinen Einwurff sorgen)
Den Nahmen und das Kleid von Weibs-Persohnen borgen.

* * *

Hochwehrtgeschätzte Braut! du kanst ein Beyspiel seyn/
Wie weit (ich will dennoch die Schmeicheleyen fliehen)
Das Weibliche Geschlecht dem unsern vorzuziehen;
Schön/ klug und tugendhafft trifft alles bey dir ein.
Dein Liebster will dir auch den Vorzug gerne gönnen/
Er bethet unverrückt dein schönes Wesen an/
Und zeugt/ er müsse nun in solchen Flammen brennen/
Die die/ so sie entzündt/ nur eintzig löschen kan.
Dein blitzend Auge hat die Ehrfurcht ihm erreget/
Daß er als Sclave sich zu deinen Knien leget.

* * *

Theilt/ Hochgeehrte Zwey! die Herrschafft unter euch/
So daß der Bräutigam/ wie sichs geziemt/ bey Tage/
Und die Geliebte Braut des Nachts die Bürde trage/
So habt ihr auf der Welt ein irrdisch Himmelreich.
Doch halt! ich muß ja nur den schlechten Reim beschliessen/
Mir wincket Hesperus, ich soll bey Seiten gehn/
Ihr werdet um den Rang euch zu vergleichen wissen/
Allein hie sollten doch wol hundert Zeilen stehn/
Drum komm ich mit dem Wunsch und Suchen angezogen:
Lebt immerfort beglückt/ und bleibet mir gewogen.

Bey

By der sülvigen Hochtydt/ im Nahmen enes dummen Buhren von Meimerstörp.

Eck kahm von Meimerstörp/ da hadd ick eenen Schmueß/
Denckt ins nu fall ick hier gahr mit de Döhr int Hueß/
Da heff ick miene Kiep so puddeldick gesapen/
Und noch heff ick un Hans den Rusch nich uthgeschlapen.
It was doch liedend Behr/ my dünckt ydt schmeckt my noch
Un as ick weggahn wull/ ded ick den besten Tog
Uth Steffen siner Kann/ 't was goth dat se't nicht seegen/
Sünst hadden se gewiß my by de Ohren kregen/
Da gruht my Dunnersch vör; lest schlog Claß Wortelkruth
My mit der vullen Fust vertwiefelt in de Schnuth/
Doch 't ys nu all verby. Wo bin ick ingekahmen?
Wat sündt in düsser Kaht vör Lüde doch thosamen?
It geit hier lustig tho; gefft my de hölten Kann/
Wat gelt/ ick fange noch enmahl von frischen an!
Wat schölt de Speel-Lüd hier? 't schient hier is wat tho stippen/
Wo springt se so herum? wat schall dat dulle Wüppen?
It maugelt hier jo nich an Behr und Branjewin
Ick bin im Himmel/efft hier mot en Hochtyd sien.
Ja/ ja/dat iß et ock. Wann se my man nich seegen/
Sonst wörden se my bald thor Döhr henuter fegen/
Hier iß en ahrdig Hueß/dit iß doch wol keen Dörp?
Dat geith hier beter tho als hüt thu Meimerstörp.
Köcksch! wat süstu my an? ick seh wol wat verfrahren/
De Senckeln heff ich wol uth miene Schoo verlahren/
Mien Foderhemd iß twey/ dartho ock miene Strümp/
Un uth dem Hoht is weg de beste Schick un Krümp.
It kumpter nich up an/ ick kan wat nies kopen!
Kum Köcksche! will wy ock ins lang de Dehle lopen?
J/schmiet de Neese doch man nich so hemmelhoch/
Wehr ick in mienen Staat/ick glöv du dedst et doch.
Wo heht de Brödigam? mag ick et den noch weten?
So/so/nun denck ich dran/ he schall jo Miles heten

J! Miles? denckt doch mahl/ glick stahnts Fohts falt my by/
Wat Miles vor en Ding by den Latinern sy.
Als ick vor Dörtein Jahr noch in der Scholen seete/
Un von Posepter noch kreg brafe Puff un Stöhte/
Wo ick my recht besinn/ so leerd he damahls my/
Dat Miles een Soldat und dapper Kriegsmann sy.
Nu denn Herr Brödigam! so folget juem Nahmen/
Un gaht als ein Soldat mit juer Bruth thosamen;
Gaht luß up düssen Fiend/ un wehrt ju dat et stüfft
So lange bet se ju de Festung övergifft/
Heff jy nich Hartens Lust an juwer lütjen Poppen?
Seht/seht/wo ögelt see/ de lütje Wedderkoppen!
Gaht lustig up se tho/ folgt juem Nahmen nah/
Se gifft sick endlich doch/ et gah ock as et gah.
Schlaept wohl; ick gah tho Hueß/und wünsch juw so veel Seegen/
As Hering in der See/ als Drüppen in dem Regen/
As Spiren Graß upt Feld/ as Stoff in Sünnenschien/
Un in der heelen Welt verleffde Lüde syn.

Die edelste Dienstbarkeit Bey der F. und R. Hochzeit/ 1714.

DEr Schwefel / den die Hand des Himmels in uns legt/
So bald in unsrer Brust sich Blut und Leben regt/
Heist den erweckten Geist aus Band und Ketten fliegen;
Die muntere Natur / voll Sehnsucht ohne Ruh/
Legt uns von selbsten schon die regen Flügel zu/
Der strengen Dienstbarkeit erwünschet obzusiegen.
Ein Leu zerbricht den Stahl der seine Freyheit zwingt/
Und seinen Heldenmuth in Schloß und Riegel bringt/
Dem Vogel wird ja nichts die Dienstbarkeit versüssen/
Darff er sein Leben gleich in güldnen Keficht schliessen.

Büß't

* * *

Büß't man nun solchen Schatz der edlen Freyheit ein/
Und muß in Dienstbarkeit ein steter Sclave seyn/
So ist ja der Verlust mit Thränen zu beklagen;
Eh legt Cleopatra die Nattern an die Brust/
Als sie Augusto gönnt die längst gehoffte Lust
Sie als besiegt zu sehn bey seinem Sieges-Wagen.
Warum vergiesset man so manche Handvoll Blut?
Als daß nach seinem Wunsch der ungekirrte Muth
(Dem Recht und Himmel eh den Vorsatz gern erlaubten
Und jetzt noch zu gestehn) die Freyheit mag behaupten.

* * *

So ungern man nun auch die Freyheit missen will;
So gerne hält man doch dem Winck des Himmels still/
Wenn uns ein schönes Aug' in süsse Fessel schläget.
Man wünscht in Ewigkeit solch treuer Knecht zu seyn;
Und geht der Sclaverey Gesetze willig ein/
Da ein geneigter Blick das Holtz zum Feuer träget.
Hier spricht man ohne Zwang: Nun/ Freyheit/ gute Nacht!
Die Ketten sind zu schön; ich habe mich bedacht/
Ich liebe dich nicht mehr/ ich will das Glück erwerben/
In dieser Dienstbarkeit zu leben und zu sterben.

* * *

Diß ist die Dienstbarkeit/ die schon im Paradieß.
Von ihres Scepters Macht die Grund-Gesetze wieß/
Und die die gantze Zahl der Menschheit hat bestricket;
Ihr Zug beherrschet auch der allerfrömmsten Hertz/
Denn geht ihr Glaubens-Trieb gleich Gott- und Himmel-
werts/
So wird dennoch ihr Geist durch diese Gluth berücket.
Ein Jacob fühlt ihr Joch da er so lange frohnt/
Und sich zur Tages Hitz und Nachtes Frost gewohnt/
Damit er seine Brunst dadurch zu tage lege/
Und seiner Rahel Brust zur Gegen-Gluth bewege.

* * *

Wann graue Dämmerung den Himmel überdeckt/
Und Titans güldnes Haupt in Thetys Schooß versteckt/

Wann das verschwundne Licht den ersten Abend zeiget/
So wandert ohngefehr des frommen Davids Fuß
Auf seines Pallasts Dach / da er das sehen muß/
Wodurch der Flammen Macht in seine Adern steiget.
Da dringt durch Marck und Bein die wallende Begier/
Und legt der Fessel Stahl dem heissen König für/
Er nimmt sie willigst an/ und spricht mit matter Zungen:
Sein Hertz und Wille sey von Bathseba bezwungen.

* * *

Die zwar von Angesicht recht schöne Delila
Doch heßlich vom Gemüth/ legt auch die Proben da/
Was schön- und artig-seyn für seltne Würckung hege;
Sie müht sich durch den Reitz der Englischen Gestalt
Zu zeigen / was darin für grausame Gewalt/
Um/ daß sie Simsons Hertz in Band und Fesseln lege/
Sie bringt den Helden auch in ihre Dienstbarkeit.
Doch süsse Sclaverey! die durch Zufriedenheit
Die rauhsten Seelen kirrt/ und sie kan angewehnen/
Daß sie sich sonst nach nichts als solchen Fesseln sehnen.

* * *

Du wehrt-geschätztes Paar/ dem Glück und Himmel lacht/
Hast nun auch deine Brust in Dienstbarkeit gebracht/
Und deine Freyheit liegt bereits in letzten Zügen.
Doch/ wehrter Bräutigam! die Fesseln sind zu schön/
Du kanst der Sclaverey nun ferner nicht entgehn/
Und wirst nun diese Nacht in süssen Ketten liegen
Wann dich die schöne Braut mit ihrem Arm umschlingt/
Und durch ein süsses Weh zu halben Seufftzern zwingt/
Drum küsse dieses Band/ denn traun es wird geschehen:
Du wirst Vergnügungs-voll in deinen Kercker gehen.

Bey der R. und K. Verbindung

Anno 1714.

Die lieblichste Lock-Speise.

SO hat der Vogel-Heerd dich endlich auch berücket/
Hochwerther Bräutigam! und wiederstrebstu nicht?

Ach

Ach nein! du wendest nun dein frohes Angesicht
Dahin/ woher dein Glück mit muntren Strahlen blicket.
Du bist gefangen
Im Vogel-Leim/
Und bleibst behangen;
Doch die Gefangenschafft ist dir wie Honigseim.

*** ***

Die emsige Natur hat allen was geschencket/
Wozu den heissen Geist die Lust-Begierde trägt/
Und jede Creatur hat etwas/ das sich regt/
Wan sich der Wünsche Zug nach seinem Zwecke lencket.
Des Nord-Sterns Schimmer/
Reitzt den Magnet/
So/ daß er immer/
Man dreh ihn wie man will/ doch Mitternachtwerts geht.

*** ***

Wer weiß nicht/ daß der Blitz so gern in Eichen schläget/
Und zwar dieweil darin verborgner Schwefel brennt?
Ja/ wer den regen Trieb der Wünschel-Ruthe kennt/
Der weiß/ wie sie bey Gold und Silber sich beweget;
Und jeder findet
In seiner Brust/
Was ihn entzündet/
Und unaufhörlich treibt zur angebohrnen Lust.

*** ***

Den einen lockt das Geld/ den andern lockt die Ehre/
Wie manche Seelen reitzt nicht solcher Köder an!
Und wer ist wohl/ der sich dawieder legen kan
Wann er gleich noch so starck und wohl gewaffnet wäre?
Allein die Liebe
Hat doch gewiß
Noch stärckre Triebe/
Und kennt in ihrem Zweck nicht eine Hinderniß.

*** ***

Ihr Blumen! locket ihr durch euren Schmuck die Bienen/
Und reitzt durch Süßigkeit sie unabläßig an?
Diß ist die Kunst/ die auch die Liebes-Anmuth kan;
Wie reitzen uns wohl nicht zwo schöne Mund-Rubienen?

Die Purpur-Lippen
Durch Hitz erhöht/
Sind gleich den Klippen/
Daran das Liebes-Schiff zu Grund und Scheitern geht.

* * * * * *

Zum Honig finden sich so häuffig nicht die Fliegen/
Die Mücken schwärmen nicht so häuffig um das Licht/
Als wir/ da Hoffnung uns erwünschten Lohn verspricht/
Zu unsrer Göttinnen verehrten Knien liegen.
Ein solcher Angel/
Ists/ der uns fängt/
Da offt der Mangel
Vollkommner Freud und Lust an blosser Hoffnung hängt.

* * * * * *

Dir wässert auch der Mund/ Mein Freund! nach solcher Speise/
Was Wunder ist es doch daß du dich locken läßt?
Dann dieser Ausspruch bleibt zu allen Zeiten fest:
Es gehet dir jetzund nach aller Menschen Weise.
GOtt schenck euch Beyden
Nur Anmuths-Wein/
Und so viel Freuden/
Als in der gantzen Welt gekörnte Seelen seyn.

Eine nach vorgelegter Music eingerichtete

CANTATA.

Als die F. und St. Hochzeit nach geendeter Pest-Zeit in R. celebriret wurde.

ARIA.

BRich die Nächte/ süßtes Licht!
Gönn uns deine Blicke/
Da ein angenehmes Glücke

Unsern Hertzen
Tausend Schertzen
Als der Schmertzen Lohn verspricht.
Da Capo.

Erwünschte Zeit
Die du nach vielen trüben Stunden
Einst Trost empfunden/
Und uns ein süsses Labsal zubereitt't!
So Krieg als Pest hat ausgetobt/
Morbonens müde Hand darff nun nicht ferner wüthen/
Der Himmel hat uns arme gnug geprobt/
Nun aber läst er sich erbitten/
Und züchtiget forthin das arme Rendsburg nicht/
Daß er schon heimgesucht mit seinen Ruthen/
Und so ergrimmt geschlagen/
Das noch die frischen Wunden bluthen.
Die Sonne scheint nun heller
Als sie bisher gethan
Und lachet uns mit süssen Blicken an.
Der Eyder Strudeln gehn nun schneller
Und spielen mit den Silber-Fluthen.
Das Schicksal treibt aus unsrer Lufft
Der Seuchen Gifft / den Seuchen-schwangern Dufft.
An dieses Glückes Schein
Nimmt jeder billig Theil / und will mit frölich seyn.

ARIA.

I.

ERwünschtes Geschicke!
Da Wohlfahrt und Glücke
Am Cimbrischen Himmel vollkommener lacht.
Nun seyd ihr verschwunden/
Unseelige Stunden/
Die ihr uns nur tödtende Schmertzen gebracht!

2.

Die Wolcken sind heiter/
Und dürffen nicht weiter

Mit donnerndem Krachen und Ungestüm dräun;
Die Nebel verziehen/
Die Lilien blühen/
Und wollen den Scheiteln ein Ehren-Schmuck
seyn.

So will auch Amor dann
Bey solcher Lust nicht müßig bleiben/
Er spannt den Bogen auf/ und zieht die Sehnen an;
Zu sehen/ was sein Arm für Wunder stifften kann/
Will er sein Volck zur Liebe treiben
O welch ein Nachdruck seiner Macht!
Wie leicht wird nicht von ihm ein Hertz bestritten!
Eh als man es gedacht
Ist man geglitten
Auf einer solchen Spuhr
Die Spiegelglatten Eise gleichet
Und doch das schönste Labsal reichet.
Denn warlich/ Himmel und Natur
Regiren unsern Fuß/
Daß man ihn in das Netze
(Welch schönes Netz der Liebe!) setze.

ARIA,

Vernunfft tritt hie die Herrschafft ab/
Und reicht die Lieb, als ihrer Schwester
Gantz willig den Regenten-Stab.
Denn dadurch wird der Grundstein fester
Wann bey der Krafft
Der Regung ihren Wachthum schafft.
Wo sich Vernunfft und Liebe finden/
Da darff kein holder Glücks-Stern schwinden.

Geehrtes Paar! bey dir trifft dieses ein/
Dein Glücke steht in vollem Schein/
Weil/ da dich treue Liebe bindet/
Dein Lieben sich auf Tugend gründet/
Und lehnt sich auf Vernunfft.
Die trübe Zeiten sind vorbey/

Die

Die du/ hochwehrte Braut! genung geschmecket/
Nun wird dir lauter Lust entdecket/
Ich wünsche/ wehrtes Paar!
Daß sie vollkommen sey.

ARIA. 1.

1.

VErgnügt die heisse Brust
Mit Engel gleicher Lust.
Ihr hochbeglückten Beyde!
Lebt in erwünschter Freude. Si replica.

ARIA. 2.

Der Himmel beglücke das liebliche Band;
Das seine Regierung hat selber gebunden;
Vergnüget die Hertzen/
Mit Blicken und Schertzen/
Dieweil ihr gefunden
Den Himmel auf Erden/ den seeligsten Stand.
Da Capo.

Bey der D. und O. Hochzeit 1708.

Im Nahmen zweener Freunde.

DJe Göttin/ *** der die Unter-Welt ***
Unzählich viel Altäre bauet/
Die nnter ihrem Scepter hält
Was Nord/Süd/West und Ost beschauet/
Die durch der Augen holdes Wincken
Den Erden-Krayß in Fessel schlägt/
Von deren Blitz die Helden sincken/
Und Rhodope selbst wird bewegt.

*** ***

Die sasse nechst auf Paphos Thron/
Den tausend Diamanten zierten/
Sie sprach zu ihrem kleinen Sohn:
Kanstu den Zügel der Begierden
Nicht endlich dahin einmahl lencken/
Daß auch die spröde Geistlichkeit
Mag an ein schönes Bild gedencken/
Daß ihren müden Geist erfreut?

*** ***

Nein Mutter! sprach er meine Kunst
Muß ich gemach an Nagel hangen/
Sie wird veracht't als schlechter Dunst/
Ich weiß fast nichts mehr anzufangen;
Die Geistliche sind viel zu spröde/
Sie sehen kaum ein Mädchen an/
Die übrige/ so nicht so blöde/
Sind mir schon meistens Unterthan.

*** ***

Geh hin/ du kleiner Bösewicht!
Geh! sprach die Mutter zu dem Sohne/
Und wann du nichts hast ausgericht/
So komm nur nicht zu meinem Throne.
Drauf nahm er Bogen und Gefieder/
Und als das Werck ihm wohlgeglückt/
Kam er zu seiner Mutter wieder/
Da war ihr Eifer weggerückt.

*** ***

Doch halt! wir schreiben gar zu frey/
Und ärgern deine fromme Ohren
Mit ungereimter Phantasey/
Die in dem Heydenthum gebohren;
Nicht Venus, noch des Sohnes Possen/
Hat dich/ Ehrwürdiger besiegt/
Der Höchste hat es selbst beschlossen/
Und dir den Eh-Schatz zugefügt.

Was

*** ***

Was sonst der Heyden Unverstand
Der Liebes-Göttin begeleget/
Hat selbst des grossen GOttes Hand
In deinem Hertzen angereget/
Die Flamme nehmlich/welche brennet/
In keuscher und beliebter Gluth/
Die kein verstohlnes Feuer kennet/
Noch unter geiler Aschen ruht.

*** ***

Drum lebe/ Hochgeschätztes Paar!
Vergnügt in angezündter Flamme/
So daß nach überlebtem Jahr
Aus deiner Gluth ein Phœnix stamme.
GOtt/der die Ampel angezündet/
Der giesse ferner Oehle bey/
Damit bey dir nicht Wohnung findet/
Was der Vergnügung schädlich sey.

CUPIDO ein Muschel-Händler/ Bey der R. und J. Hochzeit/ 1709.

Es hatte schon der Mond die Fackel angesteckt/
Und rannte durch den Kreyß mit seinem Silber-Lichte/
Ich lag in meinem Bett als schlaffend ausgestreckt/
Da sah ich träumende diß seltzame Gesichte:
Cupido ging zu Marckt und wolte Kauffmann seyn/
Ein Korb mit Muscheln hing auf seinem kleinen Rücken/
Mit vollem Halse fing er also an zu schreyn:
„Kommt! kauffet/ laßt die Last mich nicht noch länger drücken!
„Kommt kauffet in der Zeit so habt ihrs in der Noht/
„Die Muscheln sind gewiß ein herrliches Gerichte/
„Sie schmecken trefflicher als Käse Speck und Brodt/
„Und machen Fleisch und Fisch mit ihrem Werth zu nichte.
„Die Göttin Venus selbst/ die mich ihr Söhnchen heißt/

„Weiß ihren Ursprungs-Grund der Muschel zuzuschreiben/
„Ja/ wer die Muschel nicht als schön und lieblich preißt/
„Den wird man wohl der Zunfft Bethörter einverleiben.
Er rühmte weiter noch der Muscheln Süßigkeit/
Da kamest eben du/ Herr Bruder! zugelauffen/
Und weil er seinen Krahm gerühmt/ warstu bereit/
Ihm ein Gericht davon freywillig abzukauffen.
Als du sie öffnetest/ da sahstu ohngefehr
Daß eine Perle sich in einer Schaalen wiegte/
Drauff kam der kleine Schalck Cupido wieder her/
Der dieses noch hinzu mit kurtzen Worten fügte:
Halt diese Perle hoch. Da wich mein Traum zurück/
Mich hieß das Sonnen-Licht die Federn zu verlassen/
Ich dacht an meinen Traum/ da sagt im Augenblick
Ein Brieff: Herr Rhode wird bald Margaris umfassen/
So ist mein Hertzens-Freund! nunmehr mein Traum erfüllt/
Die Perl gehöret dir/ du würdest sie nicht missen/
Für jenen Perlen-Schatz der bey Basora qvillt/
Und den Catiffa zeigt in seinen reichen Flüssen.
So must du denn jetzund ein Perlen-Fischer seyn?
Doch senckest du dich nicht in Ceylons Perlen-Gründen/
Steigst nicht bey Borneo in wilde Fluth hinein/
Du weist den Perlen-Schatz im Bette schon zu finden.
Die Perle/ wie man sagt/ soll aus dem Thau entstehn/
Den die gekühlte Lufft läst in die Muschel fliessen;
Laß deiner Küße Thau in ihre Lefftzen gehn/
So wird man sie ums Jahr als Perlemutter grüssen.

Die Liebes-Druckerey/ Bey der R. und A. Hochzeit/ 1715.

* * *

Ob Straßburg oder Mayntz die Drucker-Kunst erdacht/
Wird leichter nachgefragt als völlig ausgemacht;

Daß

Daß sie in China schon fünffhundert Jahr gewesen/
Daß Tangut sie bereits zehn Secula gekandt/
Und ungemeinen Fleiß auf selbige gewandt/
Ist theils bey dem Trigaut, theils beym Montan zu lesen.
Dem sey nun wie ihm will; kommt es aufs Alter an/
So hat die Liebe doch ein Vor-Recht darzulegen/
Das sie der Druckerey entgegen setzen kan/
Weil Menschen und ihr Feur ein gleiches Alter hegen.

* * *

Legt Kayser Friderich der edlen Druckerey
Durch seine Hochachtung nicht wenig Ehre bey/
Und führt zuerst in Wien der Syrer fremde Schrifften;
Wohl: welcher Kayser hat der Liebe süssen Brand
Nicht einen Opffer-Tisch des Hertzens zuerkannt?
So kan ja diese sich ein besser Denckmahl stifften.
Man drucket durch die Kunst; man liebet von Natur/
Drum wird man reiner Gluth ja gern den Vorzug schencken.
Du bringst mich/ werthes Paar! dennoch auf eine Spuhr
Der Liebes-Druckerey genauer nachzudencken.

* * *

Jedweden Lettern wird ein eignes Fach gethan/
Dem A/ dem B/ dem C/ biß an das Z/ hinan/
Hie muß des Setzers Hand sich nicht verleiten lassen/
Sonst greifft er für das A wohl gar ein Y;
Und von den Jungfern heissts in einem gleichen Thon;
Es theilet die Natur sie in gewisse Classen.
Wohl dem/ der bey der Wahl hin zu der rechten greifft/
Und nicht aus Unbedacht wie in den Glücks-Topff langet!
Sonst wird er nach dem Griff mit Kummer überhäufft/
Weil von der Correctur hie keine Beßrung hanget.

* * *

Die Liebe wehlet gern zum Drucken gut Papier/
Vielleicht geht Median den'n andern Arten für/
Daß sie am willigsten auf diese Sorte drücket/
Denn solches fliesset nicht als schlechtes Maclatur,
Wann Gluth und Einigkeit als die Columnen-Schnur
Zwey Liebens-einige recht in die Falten rücket.

Die

Die Stege braucht sie nicht/ noch einen Zwischen-Satz/
Weil diß nur Hinderung im Näher-kommen bringet/
Zumahl ein Liebender sich gern an seinen Schatz
So nah als möglich ist/ aus allen Kräfften dringet.

* * *

Geehrter Bräutigam! wo ich dich warnen darff/
So schone deiner selbst und drucke nicht zu scharff/
Daß es nicht nöthig sey den Träger anzuleimen.
Der Tiegel ist noch gut und gar nicht abgenützt/
Das Pfännchen gleichfals auch/ worin der Zapfen sitzt/
Drum wird der wehrten Braut von seltnen Sachen träumen.
Mich dünckt sie will mit Lust den Pengel selber ziehn/
Sie scheut die Presse nicht/ und greifft nach beyden Ballen/
Sie wünscht den Wiederdruck/ und lobet dein Bemühn/
Da in der Arbeit dir kein Zwiebelfisch entfallen.

* * *

Dein Lehr-Jahr ist schon längst von dir zurück geleget/
Du kennst das Manuscript, so der Tenackel trägt/
Und scheuest/ wie den Tod/ die kahle Mönchenbogen/
Die etwa ein Cornut auf einer Seiten schont;
Nein/ solche Hudeley ist nicht dein Fleiß gewohnt/
So wird dein Karrn beglückt auf Schienen fortgezogen.
Greiff/ werthgeschätzte Braut! den Gorgel selber an/
Die Drucker-Farbe wird nicht deine Hand verletzen/
Nicht Kühnruß/Ferniß/Oehl/ nein; sondern Necktar kann
Dich wie mit vollem Strohm nach Hertzens Wunsch ergetzen.

* * *

Wohlan dann/wehrte Zwey/ druckt glücklich lebenslang
Cursiva de grand Jon, Schwabacher/ Theuerdanck/
Antiqva, Garamond, Missiva, wie sie heissen/
Brevier, und Cicero; voraus folgt einer Spuhr
Die euch die Wege lehrt zur non-pareil Fractur,
Heist sie den Jungfern-Crantz gleich brechen und zerreissen.
Mißlingt das erste Werck indem ein Spieß sich schwellt/
Die Forme läst sich schon zu rechte wiederbringen/
Wann ihr euch unverzagt zum Corrigir-Stuhl stellt/
So wird euch jedes Werck nach Hertzens Wunsch gelingen.

Die

Die bösen Margarethen/ Bey Gelegenheit derselben Verbindung/ wiederlegt im Nahmen Doroth. Margar. P.

* * *

Nimm/ Freundinn! diese Schrifft von treuen Händen an/
Da sich ein Myrthenblatt um deine Schläffe windet/
Und wisse/ daß ich mich kaum selbst bezwingen kan/
Wenn man solch üblen Spruch von unserm Nahmen findet.
Man legt (und handelt hie die Thorheit nicht zu frey?)
Dem Gretgen insgemein der Boßheit Titul bey/
Ich möcht ... allein mich solls doch nicht zum Zorn bewegen/
Sonst schein ich selbst die That dem Nahmen beyzulegen.

* * *

Zwar offt kommt Nahm und That zusammen überein
Denn Nabal war ein Narr als wie sein Nahme hiesse;
Offt scheint ein Nahme auch Geheimniß voll zu seyn/
Daß ohne Schwürigkeit sich wohl behaupten liesse.
So stellt ein Unglücks-Fall dem letztern Lebens-Lauff
Gekröhnter Henrichen in Franckreich Fallen auf/
Kein Richhard durffte ja sein Glück in England hoffen/
Kein Jacob hat es noch in Schottland gut getroffen.

* * *

Ein Held hieß insgemein vor diesen Hercules,
Und auch wohl Hannibal; um ihnen einzugeben/
Daß sie/ wie diese zwey/ der Tapfferkeit gemäß
Nach grosser Thaten Ruhm und Ehren möchten streben.
Drum auch als Metius dem Knecht den Nahmen gab
Und hieß ihn Hannibal, liefs übel für ihn ab.
Ja/ Alexander will/ daß/ wer den Nahmen führet
Den er selbst führete/ auch gleiche Tugend spühret.

* * *

Doch seh ich mit Bedacht der Gretgen Nahmen an/
So kan derselbe ja nichts Wiedriges bedeuten/
Weil man das Gegentheil davon behaupten kan/
Und läst die Deutung sich von schönen Perlen leiten.

Wiewohl

Wiewohl diß ist bekant. Und halt ich nur davor
Daß ehemahls ein Geck und klug vermeinter Thor/
Dem seine Frau vielleicht mocht immer wiederstreben/
Das Beywort uns aus Neyd und Mißgunst hat gegeben.

* * *

Sucht man der unnützen Exempel so genau/
Daß unsers Nahmens Licht mag Finsterniß bekommen/
Und zeucht an Margareth Contesse von Hennegau
Die ehmahls Dampier zum Ehgemahl bekommen;
Ach! eine Schwalbe macht ja keinen Sommer nicht/
Hat diese nicht getaugt/ kan unsers Nahmens Licht
Bey tausend anderen berühmten Frauenzimmern
Die gleicher Nahme ziert/ in vollem Prunche schimmern.

* * *

Die Tochter Woldemars, die grosse Margareth,
Der Dänen Schutz-Göttin / der Schweden Blitz und Schrecken/
Hat ihr Gedächtnißmahl zur Ewigkeit erhöht/
Und darff aus feiger Schaam ihr Zeugniß nicht verstecken.
Des Ottocars Gemahl / so gleichen Nahmen trug/
War gütiger Natur/ geschicklich/ fromm/ und klug/
Doch weil des Schicksals Hand / hatt' ihren Leib verschlossen/
So ward sie vom Gemahl/ doch ohne Schuld/ verstossen.

* * *

So kommt es freylich hie nicht auf den Nahmen an;
Du kanst es / Wehrte Braut! auch ebenfals bezeugen/
Wie leicht / wie wunderleicht solch Sprichwort triegen kan/
Denn deine Frömmigkeit/ heist selbst die Mißgunst schweigen.
Diß hat dem Bräutigam auch einen Trieb gemacht/
Und dich Vergnügungs voll in seinen Arm gebracht.
Ich wünsch euch beyderseits vom Himmel so viel Seegen
Als fromme Gretchens sich zu ihren Männern legen.

Die

Die Rechen-Kunst der Liebe Bey der S. und W. Verbindung in H.

An. 1715.

*** ***

Verliebtes Paar! die Hochzeit-Lust/
Da heut sich deine Brunst soll stillen/
Erregt in meiner trägen Brust
Doch gleichwol hundert seltne Grillen.
Bald stellt der Schalck Cupido mir
Den Bräutigam als Schuster für
Der seine Braut schlägt auf die Leisten/
Doch weil bey seiner ersten Eh
Ich schon ein solches Carmen seh/
So wünsch ich / daß nur bald die Grillen ferne reisten.

*** ***

Fällt mir der Zeiten Umstand bey/
(Denckt wie der Sinnen Circkul wancken!)
So hört man nichts als Kriegs-Geschrey/
Diß gibt zum Liebes-Krieg Gedancken.
Und seh ich den Calender an/
So kömt der Freytag(*) auf die Bahn (*) *dies Veneris*
Diß möcht' auf Venus dencken lassen.
Betracht ich gar des Monden Schein/
So tritt das letzte Virtheil ein/
Doch dieses will sich auch nicht nach Gefallen passen.

*** ***

Ein Wetterwendrischer April
Gleicht auch der Lieb in vielen Stücken/
Die einen bald vergnügen will/
Bald nichts als Stürme läßt erblicken.
Bald sucht die Muse Raht und Krafft
Beym weissen Rock der Jungferschafft/

Wann ihn die Braut den Nahmen zeiget;
Doch dieses will auch nicht so schön/
Wie ich gewünscht/ von statten gehn/
Weil sich mein Kiel nicht gern auf solchen Punckt versteiget.

*** ***

Bald treibt mich Heilgenhafen an/
Den schönen Hafen zu beschreiben/
In den die Lieb uns führen kan/
Bald denck ich wieder: laß es bleiben.
Dann fällt mir diese Frage bey:
Ob man wol/ nach einander/ zwey
Ihm anvermählen mög auf Erden?
Doch kriegt der Einfall auch ein Loch/
Was Hencker! will denn endlich noch
Zuletzt aus meinem Krahm verwirrter Grillen werden?

*** ***

Da liegt so Feder als Papier/
(Sprach ich) wer kan was mehr ersinnen?
Kaum kommt ein guter Einfall für/
So will er alsobald zerrinnen.
Doch als/ hochwehrter Bräutigam!
Mein Kopff auf die Gedancken kam/
Daß du die Rechen-Kunst must wissen/
Dieweil du ein Verwalter bist/
Ha! sprach ich bey mir selbst/ das ist
Ein trefflich Ding/ daß mir zuletzt wird dienen müssen.

*** ***

Ich weiß nicht/ ob vielleicht der Araber Verstand/
Zuerst die edle Kunst der Zahlen hab' erfunden;
Diß weiß ich doch gewiß: des Himmels eigne Hand
Schlägt der entbrandten Brust die keusche Liebes-Wunden.
Weswegen steht der Mensch vor Thieren oben an?
Platonis Antwort heist: dieweil er zehlen kan;
Und meine heist: weil er vernünfftig weiß zu lieben.
Der Zahlen Wissenschafft komt von gelernter Kunst;
Allein selbst die Natur hat reiner Liebe Brunst
Mit Stahl und Diamant in unsrer Brust geschrieben.

Legt

* * * * * *

Legt man den Zahlen sonst ein groß Geheimniß bey/
Meynt gar Pythagoras die Seele sey von Zahlen:
So sag ich daß die Gluth mehr ein Geheimniß sey/
Die unser Blut entzündt mit angenehmen Qvahlen.
Wer hat wol tieff genung der Würckung nachgedacht/
Wann eines Auges Blitz uns heimlich brennen macht/
Und wann man Feuer saugt aus lieblichen Gebehrden?
Verstellte Liebe gibt leicht ihre Schwachheit an/
Und ist dem Nullen gleich; doch grosse Liebe kan/
Als wie die gröste Zahl nicht ausgesprochen werden.

* * * * * *

Wer in der Rechen-Kunst ein Meister heissen will/
Und noch sein Einmahleins nur muß an Fingern zehlen/
Ach! der versieht sich offt in kleinen Summen viel/
Und wird zuletzt gewiß in dem Producto fehlen;
So gehts im Lieben auch: wer sich aufs Lieben legt/
So bald sich nur der Sporn der ersten Triebe regt/
Wird warlich mehr darin verliehren als gewinnen.
Du/ wehrter Bräutigam! hast aber schon vor dem
Die süsse Lust geschmeckt/ und weist/ wie angenehm
Ein treuer Ehstand sey/ dich sattsam zu entsinnen.

* * * * * *

Ihr habet albereits die Hertzen dividirt/
Hochwehrtgeschätzte zwey! Es wohnt nur eine Seele
In eurer beyder Brust/ wodurch ihr freylich spührt/
Wie ungemeine Lust sich eurem Geist vermähle.
Ihr merckt durch süsse Gluth vereinte Lieb und Ruh/
Und fühlt (geht dieses nicht recht wunderbarlich zu?)
Nur einen gleichen Geist in zween Leibern liegen.
Welch seltnes Einmahleins! ist einmahl zwey nicht zwey?
Hier aber mercket man daß zwey nur eines sey/
Die Zahl muß mystisch seyn/ das kan die Welt nicht kriegen.

* * * * * *

Addirt nach Möglichkeit. Du aber/ schöne Braut!
Hast deinem Bräutigam das Hertze subtrahiret;

Wiewohl er dir es theils gutwillig anvertraut/
Weil er durch den Verlust das wenigste verlieret.
Laß die Subtraction dein Ziel nur ferner seyn/
Denn das Residuum findt sich gedoppelt ein/
Und wird multiplicirt durch reiner Liebe Seegen.
Folgt gleich ein Bruch darauf; diß schadet gleichwol nicht/
Weil dir des Himmels Gunst den Beystand selbst verspricht/
Durch der Lucinen Hand nach Wunsche beyzulegen.

* *
* * * *

Wo komm ich hin? ich fing mit kurtzen Versen an/
Ich muß mich auch zuletzt gewiß verrechnet haben;
Es scheint daß ich nicht mehr die Sylben zehlen kan/
Sonst würde Pegasus ja nicht so ungleich traben/
Bald geht er im galopp, bald steht er wieder still/
Und wo ich seinem Gang den Willen lassen will/
So wird er mich zuletzt noch aus dem Sattel heben/
Drum steig ich heimlich ab. Nun lauffe Pegasus
Wohin er immer will. Ich wünsche zum Beschluß:
Die Regula De-Tri müß' euch das Facit geben!

Auf eines Bereiters Hochzeit.

MEin Freund! wo du noch kanst die alte Zeiten kennen/
Darin dein Aug auf mich der Freundschafft Blicke warff/
So wirst du hoffentlich mir diesesmahl vergönnen/
Daß ich/ wie ich gewohnt/ frey mit dir schertzen darff.
Zudem pflegt solcher Tag noch Schertze zu erlauben/
Daran ein liebes Paar vergnügte Hochzeit macht/
Und wo zwey Freunde sich einander treulich glauben/
Da wird nicht jedes Wort flux zur Censur gebracht.
Sprich/ warum woltest du dir eine Wittwe nehmen?
Ist keine Jungfer mehr die dich entzünden kan?
Nein/ jene pflegen sich viel leichter zu beqvemen/
Und weil du solche nimst so thust du wol daran.

Denn

Denn warlich le cheval achemine zu reiten
Gehstu nicht ohne Grund bey deiner Hochzeit ein;
Es treibt die Blödigkeit die Jungfern an die Seiten /
Dieweil sie mehrentheils doch nur Raminques seyn.
Sie sind / greifft man sie an / als wie chevaux qvi s'arment,
Wo nicht le Caveçon die Escepades hemmt
Und ob par les yeux sie gleich die Kenner charment,
So reissen sie doch aus wenn nur la gaule kömmt.
Doch ein cheval loyal kennt alsbald die Seccaden,
Und weil es chatoilleux. so machts airs relevés.
Es ist nicht des deux cœurs, man braucht es ohne Schaden /
Wo nur der Reuter nicht gar ist ein bistourné.
Das hoff ich bist du nicht; drum legs aufs arrondiren /
Doch rend la main bey Zeit / sonst wird cheval a bout,
Und fordert dann von selbst durch viele courbaturen
Von Caprioles matt / die angenehme Ruh.
Doch diß hat lange Zeit. La lanque serpentire
Zeigt noch genugsam Feur durch ebrouiren an /
Und glaub ich nicht / daß dir so langes Reiten diene /
Als dein Alenzan clair allevre halten kan.
Betrachte selber nur les actions de bouche,
Wodurch dein Piaffeur dir zu verstehen giebt /
Qvi il tres volontiers dans lit requis se couche,
Woselbst als im haras ihm die leçon beliebt.
Und wann man auch nun gleich la selle für dich hätte;
De monter à poil bist du doch mehr gewohnt /
Beym Nohtfall halte dich nur fest à les mollettes,
So wirst du mit Gefahr des Abwurffs leicht verschont.
Was bin ich doch bemüht dir des leçons zu geben?
Du weist ja nach der Kunst und auch nach der Natur
La main und jedes Glied zu sencken und zu heben /
Und also kennstu schon Manège de l'amour.

An die vornehme Versammlung Bey der Löw- und Jessenschen Verbindung/ demüthiges Ersuchen um gütige Abschaffung der gezwungenen Hochzeit-Verse.

vor einem verdrießlichen Versemacher.

Verlobte/ die man heut als Braut und Bräutgam ehret/
Und alle/ die ihr hie zur Hochzeit kommen seyd!
Verzeyhet/ wann ein Knecht euch in der Lust verstöhret/
Der als ein flehender um Hülff und Rettung schreyt.
Die äusserste Gefahr die zwinget mich zur Klage;
Was manche längst gequählt/ dringt auch auf euch hinein/
Erbarmt euch meiner Noth an eurem Freuden-Tage/
Last eure Lustbarkeit Geplagten tröstlich seyn.
Das liebe teutsche Reich/ dem sonst in seiner Jugend
Das Laster unbekandt/ die Knechtschafft Frembde war/
Verliert im Alter nun die Freyheit mit der Tugend/
Den freyen Künsten selbst droht Knechtische Gefahr.
Nie hat kein Barbar so die Geister binden müssen/
Wenn Rom und wenn Athen ein fremdes Volck verstöhrt/
So viel wir auch jetzund von Hottentotten wissen/
Ist diese Tyranney bey ihnen unerhört.
Wenn sich ein edles Paar zum Ehestand verbindet/
Und weyht das hohe Werck mit allen Freuden ein/
So soll/wo sich ein Freund und sonst ein Diener findet/
Mit einem Carmine dabey zugegen seyn.
Nun mag die Dichter-Kunst in ihrem Adel bleiben/
Der von den Dichtern selbst so hoch gepriesen ist/
Es mag/wer dichten kan / so viele Bogen schreiben/
Daß jeder Hochzeit Gast etwas besonders liest/
Nur das ist allzu schwer: die diese Kunst nicht kennen/
Die/ohne Schimpff gesagt/das Handwerck nicht verstehn/
Die von dem hohen Geist der Poësie nicht brennen/
Die sollen gleichwol auch nach ihren Reguln gehn.

Und

Und wer sich excusirt er sey in jenem Orden
Der teutsche Früchte trägt zum Meister nicht gekröhnt/
(So ist die Tyranney schon zur Gewohnheit worden!)
Wird als ein Ignorant und Eigensinn verhöhnt.
Nun ist pro primo klahr/ daß im gemeinen Wesen/
Durch diesen harten Zwang nichts besser werden kan/
Man mag gleich noch so viel erpreste Verse lesen/
So wird der Kirchen auch damit nichts guts gethan.
Secundo zeiget sich ein grössres Interesse,
Vor Braut und Bräutigam als vor den gantzen Staat/
Mich dünckt / so offt ich nur die Sache recht ermesse/
Daß keiner etwas je davon genossen hat.
Wo Tugend und Verstand die schöne Braut beschmäcken/
Das kan/wer Augen hat am besten selber sehn/
Sieht aber ihr Gesicht wie eines Tiegers Rücken/
Da macht ein garstiger Verß sie warlich auch nicht schön.
Uns aber/ tertio, uns armen Noht-Poeten
Kommt diß gezwungne Werck wie Hencker-Marter an;
Kein Weib ist so geqvählt in ihren schwerste n Nöhten/
Als der/ so dichten soll/ und doch nicht dichten kan,
Eh wird ein Elephant nach der Cadence gehen/
Ein Maulwurff wird viel eh ein Sternen-Gucker seyn/
Den Brum-Bähr wird man eh die Flöthe spielen sehen/
Eh flöst man einem Thier das Lautenspielen ein/
Eh ein Ingenium das selbst den Krüppeln gleichet/
Ein Hochzeit-Carmen macht das Hand und Füsse hat.
Es hilfft nicht / wann man uns gleich tausend Mittel reichet/
Kein Reim-Register hilfft/ es hilfft kein Bücher-Raht.
Die Stuffen zum Parnass, der Helicon des Zesen/
Sind/wo ein Schwindel-Haupt auf schwachen Füssen stund/
Vielmahls Gelegenheit zu einem Fall gewesen/
Dadurch man Kopf und Bein bis in den Tod verwundt.
Der teutsche Dædalus hat zwar die Kunst begonnen/
Er setzt uns Flügel an/und saget: flieg nur weg/
Allein sein Wachs besteht wie Butter an der Sonnen
Man fällt/wie Icarus ins Wasser/in den ....
Nechst diesen will man uns Poetsche Trichter schencken/
Dadurch die Dichterey wie Wein und Oehl fleust/

Was aber hilfft uns das? man kan ja leicht gedencken
 Das der/ so nichtes hat/ nichts durch den Trichter geust.
Und endlich / soll Gedult uns diese Künste lehren;
 Man predigt uns das Wort: offt stylum vertas, ein/
Man soll das hinterst vor/ das vorderst hinten kehren/
 So kan ein Stümper auch ein Reimenschmieder seyn.
Allein es ist umsonst; nachdem wir/ leyder! wissen/
 Wie mancher sich den Tag und wol dazu die Nacht
Die Haare ausgeraufft/ die Nägel abgebissen/
 Und doch mit der Gedult kein gut Gedicht gemacht.
Drum/ last/ Geehrteste/ den gütgen Schluß ergehen/
 Daß diß gezwungne Werck der Versemacherey
Dadurch Gott und der Welt nichts liebes kan geschehen
 Von aller Hochzeit Lust hinfort verbannet sey.
Sie/ schönste Jungfer Braut/ die mehr galante Schätze
 Als Venus nimmermehr an Leib und Seele führt/
Sie gebe doch der Welt diß löbliche Gesetze/
 Daß man hinführo nicht dergleichen Zwang verspührt/
Ich will aus Danckbarkeit zu wünschen nicht versäumen:
 Es fliesse so viel Glück auf Sie und um sie her/
Sie schmecken so viel Lust als immer schlechte Reimen
 Von Anbeginn der Welt gemacht sind.

Supplicat. Altonah d. 2. Jun. 1701. Desuper

Ende der Hochzeit-Gedichte.

Leichen-

Leichen-
Gedichte.

Bey der
Hoch-Fürstl. Leich-Begängniß
Des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn/
Herrn Fridrich Wilhelms,
Erben zu Norwegen/ Hertzogen zu Schleßwig/ Holstein/ Stormarn/ und der Dittmarschen/ Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst.
im Nahmen H. L.

*** ***

Wofern/ Durchlauchtigs Haupt! mein ungezwungnes Leid
Mein bittres Thränen-Saltz dein Grabmahl nicht entweih't/
So gönne daß mein Kiel Dir noch ein Opffer bringe.
Doch zürne nicht/ wann ich/ als wie ein krancker Schwan/
Dem das Verhängniß schon den letzten Spruch gethan/
Bey deines Leibes Rest/ mit heisrer Stimme singe.
Ich weiß am besten selbst / wie mir zumuthe sey/
Die Wehmuth trägt kaum mehr / als öde Seuffzer bey/
Das Schluchtzen unterbricht der Lippen kaltes sprechen/
Und giebt mir kaum noch zu in Sylben auszubrechen.

*** ***

Dein Fall geschicht zufrüh/ des Abend-Sternes Schein
Tritt/ eh man es gehofft/ bey hellem Mittag ein/
Dein heitres Lebens-Licht sinckt gar zu bald zu Grabe.
Vergib mir/ Theurer Staub! vergib mir/ wo ich nicht
So/ wie mein Geist es wünscht / die ungeschminckte Pflicht
Vor Augen legen kan/ die ich im Hertzen habe.
Der schmertzliche Verlust/ wodurch Du uns entwandt/
Hat meinen trüben Geist zuhefftig übermannt.
Mein Schmertz/ so nimmer stirbt/ wird immer neu gebohren/
Weil ich/ O grosser Fürst! durch dich zu viel verlohren.

Zuviel/

*** ***

Zuviel/ ach ja/ zuviel! denn du warst würcklich groß
An tapffrem Helden-Muth; und dieser gab sich bloß/
Wann Franckreichs Liljen sich in Teutschlands Boden drungen.
Dein Himmel ging dir auf/ wenn man zum Schlagen bließ;
Und wo der Feinde Schwarm sich häuffigst mercken ließ/
Hat deine Tapfferkeit die Flügel aufgeschwungen.
Dein Fürsten-Purpur schien Dir lange nicht so schön/
Als wenn der Feinde Blut durfft auf den Armen stehn/
Und wenn dein Muth das Glück Dir so geneigt befünde/
Daß dein erhitzter Fuß auf warmen Leichen stünde.

*** ***

Du warst auch mehr als groß an reiner Frömmigkeit
Und frommer Gottesfurcht; der Unterthanen Leyd
Bedrängte deinen Geist/ ihr Heil war deine Freude.
Verdorben war der Tag/ da nicht aus deinem Schooß
Ein Merckmahl deiner Huld auf deine Knechte floß.
Drum warstu ihnen auch die beste Augen-Weide.
Du hast durch Gütigkeit/ gleich dem Vespasian,
Mehr als ein Claudius durch Grausahmkeit gethan/
Und/ weil der jähe Zorn nie deinen Geist verdorben/
Bey allem Redlichen dir Lieb' und Gunst erworben.

*** ***

Weil aber das Gemüth der Menschen mehrentheils
Durch zugelinde Zucht den Leit-Stern seines Heils
In Irr- und Blende-Licht/ ja Finsterniß verwandelt;
So muß gerechter Ernst mit bey der Gnade seyn/
Denn diese treibet recht den Missethätern ein
Das/ was sie wider GOtt/ Fürst/ Recht und Welt gehandelt/
Wohl dem! der so/ wie du/ die beyden recht vermischt/
Daß jeder wird dadurch zur Tugend angefrischt/
Denn soll es/ wie man wünscht/ dem Lande wohlergehen/
So muß Genad und Recht in gleicher Wage stehen.

*** ***

Kan nicht bey Fürsten leicht der eitle Selbst-Betrug
Der Sinnen Meister seyn/ und durch verwehnten Zug

Die Pfosten der Vernunfft aus ihren Angeln heben/
Wenn sich die Wollust blößt/ und ihren Schatz entdeckt/
Und auf die Angel-Ruth den falschen Köder steckt/
Umb/ der gereitzten Brust den Hencker-Stoß zu geben?
Gehn hie/ eh mans verhofft/ der Klugheit Seulen ein/
So muß der tapfre Geist recht starck gewaffnet seyn/
Und dem besorgten Fall/ damit er abgetrieben
Nicht mehr zu fürchten sey/ die Schultern unterschieben.

*** ***

Nicht dieser nur allein/ der seinem Feind bezwingt/
Und ihn durch Helden-Muth in Band und Fesseln bringt/
Der den polirten Stahl mit warmen Blute feuchtet/
Nein/ sondern wer in sich den regen Geist bekämpfft/
Und der Begierden Gluth durch kluge Tugend dämpfft
Der kan ein Pharus seyn/ der allen andern leuchtet.
Nimm tausend Bollwercke/ nimm so viel Schlösser ein/
Doch/ wirst du nicht dabey der Wollust Sieger seyn/
So mag der Seelen Hauß von Gold und Purpur gleissen/
Du must dennoch dabey der Regung Sclave heissen.

*** ***

Und diese Höllen-Bruth/ vom Pluto selbst gemacht/
Hat durch geheime List drey Arten ausgedacht/
Umb den gekörnten Geist in Dienstbarkeit zu bringen.
Steht gleich der Himmel selbst erhabnen Fürsten bey/
So kommen selbige dennoch nicht immer frey/
Und fallen ebenfalls in die verdeckte Schlingen.
Der/ dem der Sternen-Schluß den Reichs-Stab zugelegt/
Und der den Purpur-Schein des Fürsten-Hutes trägt/
Hat gleichwohl Fleisch und Blut/ so nach Vergnügung geitzet/
Und wird/ sowohl als wir/ zu Lastern angereitzet.

*** ***

War nicht selbst Salomon ein blinder Götzen-Knecht/
Und hieß den geilen Brand verwünschter Liebe recht?
Da diese Mißgeburth doch Leib und Seele stürtzet.
Sie ist ein Ganymed und reicht den Becher dar
Mit einem Zauber-Tranck voll gifftiger Gefahr/
Wodurch das Leben sich noch vor der Zeit verkürtzet.

Sie

Sie ist ein Ungeheur/ das Blitz und Feuer sprüht/
Zwar vom Gesichte schön und Wunder-würdig sieht/
Und führt doch in dem Schlund und aufgesperrtem Rachen
Die Zähne grausamer und Mord-begier'ger Drachen.

*** ***

Der Geld-Geitz reitzet auch so manches weiches Hertz/
Und treibet es von GOTT zur Erden niederwerts/
Wann es an Hand und Fuß die schweren Eysen träget;
Er frißt als wie ein Krebs der Seelen wahre Ruh/
Und drücket der Vernunfft die klugen Augen zu/
Da er den dienstbahrn Geist in seine Fessel schläget.
Kein Laster düncket ihm zu grob und ungemein/
Ihm dünckt die Seele selbst so edel nicht zu seyn/
Als bloß ein Klumpen Gold. O unglückseel'ge Fürsten/
Die wie ein Crassus stets nach nichts als Golde dürsten!

*** ***

Die Ehr-Begierde braucht noch grössere Gewalt/
Und findet meiste Zeit da ihren Aufenthalt/
Wo vor der Majestät sich mancher Sclave beuget.
Ein Alexander weint/ daß GOtt und die Natur
Nur eine Welt gemacht/ und keine weitre Spuhr
Sich ihm zu seinem Sieg' und Helden-Thaten zeiget.
Bald zieht Caligula der Götter Kleider an/
Umb Göttern gleich zu seyn; bald giebt Domitian,
Das Haupt und Scheusahl Roms, auch dieses zu erkennen/
Und läßt sich einen Gott (welch toller Wahnwitz!) nennen.

*** ***

Zwar/ daß ein hoher Sinn nach hohen Ehren strebt/
Und sein vertrautes Pfund nicht in die Erde gräbt/
Verdient den ächtsten Ruhm/ und lässet sich nicht tadeln:
Weil er dem Ursprung nach von GOtt und Himmel stammt/
Hat dessen Schwefel auch die Regung angeflammt/
Durch die Unsterblichkeit den Helden-Muth zu adeln;
Doch wenn der Ehrgeitz gantz aus seinen Schrancken tritt/
Bringt er an statt des Ruhms Spott und Verachtung mit/
Und wann er aufgebracht/ das Hertze zu entädern/
Zeigt er den Pfauen-Fuß an statt der schönen Federn.

Den

* * * * * *

Den Cerberum hast Du / Hochgeehrter Fürst! besiegt/
Da er schon ausgestreckt vor deinen Füssen liegt/
Geitz/ Ehrgeitz/ schnöde Lust/ hat nie dich überwunden.
Ob gleich dein Helden-Leib von Königlichem Stamm/
Vom Ersten FRIDERICH des Dänschen Reiches kam/
Hat keinen Zunder doch die Hoffarth hie gefunden.
Du fielst nicht ohne Grund dem wahren Satze bey/
Daß Hochmuth mehrentheils des Pöbels Laster sey/
Und daß die Tugenden sich auf die Wahrheit gründen/
Die bey Gelück' und Ehr sich selber überwinden.

* * * * * *

Wo ist denn doch nun wohl so eine Felsen-Brust/
Die bey dem Trauer-Fall und schmertzlichem Verlust/
Durch einen Thränen-Strom nicht völlig sich entsteinert?
Ein jeder Unterthan weint statt der Zähren Blut/
Ein jedes Hertze seufftzt/ und der behertzste Muth
Wird durch dein Untergehn/ ich weiß nicht wie/ verkleinert.
Der öden Klagen Schall dringt Lufft und Himmel durch/
Es weint das gantze Land/ es läßt Augustenburg
Den trüben Jammer-Thon aus stummen Lippen schallen:
Mein FRID'RICH WILHELM ist zu früh/zu früh gefallen!

* * * * * *

Wer sieht dein grosses Leid/ Durchlauchtge Fürstin! an
Und zwar also/ daß er nicht Beyleyd tragen kan?
Wem sincket nicht der Muth bey deinem Hände-Ringen?
Du must / den Du bißher aufs äusserste geliebt/
Und der dir nun zuletzt die Hand zum Scheiden giebt/
(GOtt weiß mit welchem Schmertz!) zu seinem Grabe bringen.
Mich düncket eh' Er eilt zu seiner langen Ruh/
Winckt Dir zum letzten mahl Sein treues Auge zu/
Die Lippen wolten gern bey heisser Wehmuth sprechen/
Allein es kan kein Wort des Todes Riegel brechen.

* * * * * *

Es eilt der Werthe Printz aus Welschland auch herbey/
Umb/ daß die Kindes Pflicht in seiner Seelen sey/

Durch

Durch seine Gegenwart vollkommen darzulegen;
Allein Er muß (solt' Er für Hertz'leid nicht vergehn?)
An seines Vaters statt den Rest der Aschen sehn/
So sehr ist seinem Wunsch das rauhe Glück entgegen.
Dein Abschied/ Seel'ger Fürst! dein Abschied fällt zu hart/
Der Himmel nimmt zubald uns deine Gegenwart/
Und das Durchläucht'ge Paar der beyden Princeßinnen/
Weiß kaum was wichtiges vor Schwermuth zu beginnen.

* * * * * *

Mir ist auch gar zufrüh Durchlauchtig-grosses Haupt/
Mein Theurer Fürst und Herr! dein Gnaden-Licht geraubt/
Und da diß Licht verlischt/geht mein Vergnügen unter.
Wie manchen Gnaden-Blick hast du auf mich gewandt?
Wann Du/ was ich begehrt/ nur ohngefehr erkandt/
War deine Hülffe schon zu meiner Sehnsucht munter.
Nun aber schreibt mit Recht mein Schmertz und Liebes-Trieb/
Was jene Königin zu einer Harffen schrieb/
Von der durch eine Faust die Seyten abgeschlagen:
Mein heller Freuden-Klang verwandelt sich in Klagen.

* * * * * *

Doch/ dessen kühner Mund dem Himmel wiederspricht/
Erlangt durch seinen Trotz den Zweck des Willens nicht/
Drum will ich seinen Winck auch nicht mit Vorsatz meistern.
In GOttes duncklen Rath verwegen einzugehn/
Und den verborgnen Schluß der Sternen wiederstehn/
Ist nur ein Gauckelwerck von Welt-gesinnten Geistern/
Ich war ja bey Dir noch biß an des Lebens Ruh
Und drückte selber Dir die matten Augen zu.
Da hab ich angesehn und selbst zuletzt erfahren
Den seeligen Beschluß von deinen Lebens-Jahren.

* * * * * *

Was ich durch Dich verliehr ist zwar Beklagens werth/
Doch wo der Himmel mir nur das Gelück beschert/

Daß

Daß ich/ o Fürstin! darff in Deiner Gnade stehen/
Ja/ wo mein Hertze Dich mir nur geneigt vermerckt/
Und Dich der Himmel selbst mit seinem Geiste stärckt/
So ist an meinem Theil der Riß nur halb geschehen.
Dein trautster Ehgemahl schläfft/ aller Sorgen loß/
Und aller Noth befreyt/ in seines JEsu Schooß/
Doch soll ich noch einmahl zuletzt die Feder netzen/
So gönne/ daß ich ihm die Grabschrifft möge setzen:

*** ***

„Dich/ der du ohngefehr diß Grab fürüber gehst/
„Dich bitt ich/ daß du hier ein wenig stille stehst/
„Um/ wer hier beygesetzt/ genauer zu erkennen:
„Hier liegt dem Ursprung nach zwar Königliches Blut/
„Ein Fürst/ der Gottes-Furcht und tapfern Heldenmuth
„Sein bestes Kleinod pflag auf dieser Welt zu nennen.
„Allein er trotzte doch auf sein Geblüte nicht/
„Denn/ da es bey ihm hieß: dein Lebens-Faden bricht!
„So hat der theure Fürst den schönen Ruhm erworben:
„Er sey auf Christi Blut und sein Verdienst gestorben.

Der Fluch des Weiblichen Geschlechts/
Als (Tit.)
Fr. S. J. geb. A. Hr. F. J. Med. Doct. in Rendsburg Eheliebste/
im Jahr 1709. den 3. Martii,
Im Wochen-Bette starb/
Im Nahmen A. L. K. PP.

SO lange noch der Mensch im schönsten Paradiese/
Allwo die Anmuth selbst den reinsten Thron erwehlt/
Sich so/ wie GOtt befahl/ in jedem Stück erwiese/
Hat ihm Vergnüglichkeit und Wollust nicht gefehlt.
Es konnt sein reiner Geist in Unschulds-Seyde gehen/
Er hatt ein himmlisches und auch ein irrdisch Reich

Da

Da muste jedes Thier zu seinem Dienste stehn/
  Da war der grimmste Löw dem zahmsten Hunde gleich.
Diß könnt Avernus-Fürst unmöglich länger leyden/
  Er sahe solches an und borste schier vor Neyd:
Drum unterstund er sich in Schlangen-Haut zu kleyden/
  Zu kehren alle Lust in unumschrencktes Leyd.
Es ging ihm glücklich an / der Mensch ließ sich bethören/
  Ein eintzger Apfelbiß zerstöhrte Lust und Ruh/
Dräuff must er Fluch und Zorn von GOttes Munde hören/
  Und weils das Weib verschuldt / fiel ihr diß Urtheil zu:
Du sollt hinfür mit Schmertz zur Kinder-Mutter werden/
  Kein Schmertz der irrdisch ist / soll deinem ähnlich seyn;
Und jedes Weib / das dir nachfolgt auf dieser Erden/
  Soll auch in der Gebuhrt empfinden gleiche Pein.
Der Fluch ist fortgepflantzt von ihr zu allen Kindern/
  Die von der Affter-Welt nachdem gezeuget sind/
Und wird sich dessen Krafft und Würckung nicht vermindern/
  Weil sich die Sterblichkeit in unsrer Brust befindt.
Wenn selbst des Höchsten Geist den grösten Schmertz beschrei-
bet/
  Vergleicht er ihn der Angst bey der Gebährerin:
Es scheint daß die Natur den Schmertz aufs Höchste treibet/
  Offt reisset gar der Tod so Kind als Mutter hin.
Diß letzte must du auch/ Hoch-Edler Herr! erfahren/
  Es schien ob würde bald dein hohes Hauß vermehrt/
Indem dein ander Ich in ihren besten Jahren
  Durch Schmertzen der Gebuhrt so früh zu Grabe fährt.
Diß ist der Sünden Sold / daß alle sterben müssen/
  Ein Weib und Apfelbiß hat Tod und Nacht verschuldt/
Des Weibes Saamen muß deßwegen für uns büssen/
  Und trägt der Sünden Last freywillig mit Gedult.
Hie ist die Fasten-Zeit da alle Christen leyden/
  Ihr Herold Christus selbst stellt sein Exempel dar/
Doch dieses ist nicht wehrt der Crohne jener Freuden/
  Die in der Ewigkeit umkräntzt das frohe Haar.
Drüm hast du doch beglückt / Hochseelige! gebohren/
  Da du durch die Gebuhrt selbst recht gebohren bist/
Du hast dein schlechtstes Theil / den Cörper / nur verlohren/
  Dieweil das edelste/ die Seel/ im Himmel ist.

Die Schwäche der Medicin gegen die Stärcke des Todes.

Bey eben derselben Leiche/ Im Nahmen *F. R. P.* LL. Stud.

Es muß in der Natur gewiß was grosses stecken/
Und die geheime Krafft muß unergründlich seyn;
Da soll ein frisches Kraut halbtodte auferwecken/
Da stecket Sympathie in einem harten Stein/
Doch/ schwache Sterbliche! ihr möget gleich ergründen
Das/ was Natur und Kunst in sich verschlossen hält/
Ihr werdet gleichwol nichts mit aller Mühe finden/
Das Tod und Sterblichkeit verjage von der Welt.
Kein starckes Panace hält dessen Macht zurücke/
Die GOttes Donner-Wort auf unsre Schuld gelegt/
Ob es dem Menschen zwar bedünckt ein grosses Glücke/
Wann er die Sterblichkeit auf Erden lange trägt.
Kein Esculapius hat jemahls was errathen/
Daß ein Antidotum vor Mortens Eifer sey/
Kein edler Bezoar, noch Indiens Muscaten/
Trägt der Verlängerung des Lebens etwas bey.
Du giltst hie nicht Galen mit deinen edlen Säfften/
Dein Perlen-Saltz ist nichts/ gelehrter Theophrast!
Die Hertz-Mixturen sind von gar zu schwachen Kräfften/
Und die Granaten-Milch hebt nicht des Todes Last.
Corallen-Spiritus und Oehle von Rubinen/
Zermalmete Sapphir, Gold/ das man trincken kan/
Wird alles/ alles/ nichts zum Todes Aufschub dienen/
Der Tod nimt kein Recept für Patienten an.
O unbewegter Schluß/ der alle sterben heisset!
O Schluß/ den die Natur in Diamanten gräbt!
Der den gesetzten Bau der Glieder niederreisset/
Und macht ihm unterthan das was auf Erden lebt.
Dich trifft auch solcher Schluß/ und ist nicht aufzuschieben
Indem/ Hochedler Herr! dein halbes Hertz erblast/
Die stirbt/ die dir so fest war in der Brust geschrieben/
Die stirbt/ die du fast mehr als dich geliebet hast.

Was

Was Wunder / daß du denn dein Wangenfeld benetzest/
Mit Thränen-Perlen / die der Schmertzen Töchter sind?
Was Wunder / daß du dich nun halb erstorben schätzest/
Was Wunder / daß in dir sich lauter Angst befindt?
Wer so viel eingebüst gibt leicht den Muth verlohren/
Es schien als sollte bald dein Hauß vermehret seyn/
Der Liebes Zeuge war nur kaum zur Welt gebohren/
Da rieß des Todes Faust so Stamm als Wurtzel ein.
Doch/ Thränen helffen nichts / vergönne der das Glücke/
Die selbst der Himmels-Artzt als Patientin rufft/
Denckst du denn einst an die vergnügte Zeit zurücke
Die du mit ihr gelebt / so schreib auf ihre Grufft:
Hie liegt mein ander Ich / hie liegt mein halbes Leben/
Hie lieget meine Lust / hie lieget meine Ruh/
Hie liegt / in dieser Grufft / der Weinstock mit den Reben/
Der Grufft gehört der Leib/ und GOtt die Seele zu.

Die Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes/

Als dem (Tit.)

Herrn S. H. M.

JCto und *Prof. Ord.* 1709. den 5. *May*, ein Töchterlein abstarb/

Im Nahmen *J. F. A.* LL. Stud.

* * *

WAnn wir nur kaum gebohren seyn
So fangen wir schon an zusterben;
Wir treten kaum in diese Welt hinein/
So heist uns allbereits ein früher Fall verderben:
Der Anfang ist dem Ende gar zu nah
Wenn man das Leben hofft/ ist schon das Sterben da;

* * *

Kaum ist das Licht erst angezünd't/
Und wirfft von sich den Glantz der Strahlen/

Da sich alsbald der dunckle Schatten find't/
Und will für Licht und Schein nur Finsternisse zahlen;
Dem Mittag folgt ein spätes Abendroth/
Und so verschwestert sich das Leben mit dem Tod.

* * *

In jeder Stunde müssen wir
Dem Sterbe-Kittel näher kommen;
Offt wenn wir erst gebohren sind allhier
Wird uns das edle Pfand des Lebens schon genommen.
Doch höchst-beglückt! wer von der Erden-Bahn
Bey früher Morgens-Zeit den Himmel finden kan.

* * *

Hoch-Edle! wischt die Thränen ab/
Die jetzt aus euren Augen rinnen/
Grüst eure Tochter schon das schwartze Grab/
So geht die Seele doch nach jenen Himels-Zinnen:
Allwo die Lust des stoltzen Friedens trohnt/
Und wo der herbe Schmertz dem Kern der Seelen schont.

* * *

So ists: Was Engeln ähnlich war/
Das must ja bald ein Engel werden:
Hochseelige! du legst ein Zeugniß dar/
Du lebst anjetzt befreyt von tausenden Beschwerden;
Dich siehet man bey Seraphinen stehn/
Und mit der schönsten Schaar der heil'gen Kinder geh'n.

* * *

So nehmt den Trost als Pflaster an/
Das Eure schwache Brust verbindet:
Daß/ die so früh die Erde meiden kan/
Auch früh die frohe Lust im Reich der Ehren findet.
Schreibt dieses in des Kindes Leichen-Stein:
Die früh die Welt verläßt/ kömmt früh zum Himmel ein.

Schuldige Freundschaffts-Thränen/ Bey der Leiche.

(Tit.)

Herr *B. E.* LL. St.

Anno 1709. d. 31. Mart.

Entseelter Hertzens-Freund! laß meinem Thränen-Fluß
(Den Pflicht und Schuldigkeit aus meinen Augen zwingen)
Nicht eine Hinderniß in deiner Ruhe bringen/
Es ist ein Zoll/ den dir die Wehmuth liefern muß.

Ich lieferte zwar gern ein bessers Opffer ein/
Ich wolt' um deine Stirn die Lorbeer Aeste beugen;
Allein/ ich muß jetzund bey deiner Leichen zeigen
Was mir in meiner Brust für treue Geister seyn.

Unschätzbahrer Verlust! Verlust/ dem keiner gleicht?
Kaum hat die Sonne halb den Himmel abgemessen/
Da reichte meine Hand betrübte Leich-Cypressen/
Die nun schon wiederum so trübe Zweige reicht.

Ein eintzeler Verlust ist tausend Trähnen werth/
Doch da zweymahl der Tod auf eine Stelle schläget/
Und nun den Bruder auch nach seiner Schwester träget/
Da wird der Freuden-Licht in Finsterniß verkehrt.

Kein Blitz ist solcher Krafft/ kein Donner ist so hart/
Der so die Felsen rührt mit schröcklichen Gewittern/
Als mir in meiner Brust mein Hertz fing an zu zittern/
Als ich von diesem Fall zuerst berichtet ward.

Und solt ein Pythias der seinen Damon liebt/
Das Hertze nicht in Blut das Aug' in Thränen setzen/
Und seiner Wangen Feld mit saltzen Ströhmen netzen/
Wann Damon ihm die Hand zum letzten scheiden gibt?

Der Perlen Kostbarkeit wird nur im Sturm erzeugt;
Die Thränen Perlen sind die Töchter harter Schmertzen/
Da aus den innern Kern der höchst beklemmten Hertzen
Ein bittrer thränen Guß vermischt mit Seufftzern steigt.

Darum verzeyhe mir/Entseelter Hertzens-Freund!
Wann ich bey deiner Grufft die treuen Augen netze/
Und auf diß Blatt gebrochne Wort' und Sylben setze/
Dieweil mir dein Verlust fast unerträglich scheint.

Zwar Thränen stehen nicht behertzten Sinnen an/
Es pfleget sie die Welt den Weibern beyzulegen/
Die in den Augen nur so leichten Zunder hegen/
Der solchen heissen Trieb nicht widerstehen kan.

Doch haben Helden selbst auch offtermahls geweint/
So wirds mir auch ja leicht vergeben werden können/
Drum will ich deiner Bahr ein Thränen Opffer gönnen/
Und spreche noch zuletzt: Ade mein Hertzens-Freund!

Das Bild eines rechtschaffnen Lehrers/

Bey der Leiche des Hoch-Ehrwürdigen hochgelahrten

Herrn C. H.

Sen. des Königl. *Consistorii*, und *Past. Prim.* zu Rendsburg 1710.

Im Nahmen P. S.

Verhängniß! wilt du denn mit steten Fluthen toben?
Reißt dein erzörnter Schluß auch solche Säulen ein?
O gar zu strenges Recht! o gar zu harte Proben!
Der schleunige Verlust ist gar zu ungemein!
So kan ein leichter Blitz aus heitren Wolcken dringen!
So achtet Sturm und Fluth die hohen Dämme nicht!
Und kan der beste Wein den schärffsten Eßig bringen!
Was Wunder/daß das Saltz durch Damm und Auge bricht?
So dacht ich bey mir selbst als ich die Post empfangen/
(O Wehmuths volle Post die meine Wehmuth zeugt!)
Daß du/ Hochseeliger/ der Welt bereits entgangen/
Daß sich dein Cedern-Haupt zur Erden hingeneigt

Doch bald begriff ich mich/ als mich der Kummer schwächte/
Und prägte meiner Brust die Demant-Sylben ein:
Es kan der Seelige/ mit allem Fug und Rechte/
Ein wahres Contrefait rechtschaffner Lehrer seyn.
Ja wohl: des Höchsten Wort drang dir aus deinen Lippen/
Und schlug als Stahl und Blitz in manches Felsen-Hertz/
Du beugtest manche Brust/ die gleich den harten Klippen/
Und lencktest Seel und Geist der Hörer Himmelwerts.
Kont ein Antonius die Eloquentz verschwenden/
So wird die Zunge noch zu Padua geküst;
Doch ists nur eine Bruht von Päbstlichen Legenden,
Die (teutsch zu sagen) nichts den Lügen in sich schliest.
Darff Franckreichs Königin Chartier im Schlafe küssen/
Weil sein beredter Mund Ihr manche Lust gebahr/
So bist du/ Seel'ger/ werth/ mehr Ehre zu geniessen/
Weil deiner Lehren Krafft nicht ohne Würckung war.
Wie nun die Lehre war/ so war zugleich dein Leben/
Es stimmte beyderseits gantz richtig überein/
Und also kontest du ein recht Exempel geben/
Wie Lehr und Leben muß genau verschwistert seyn.
Guth Lehren und dabey auf bösen Wegen stehen/
Jst sonst die meiste Zeit der bösen Erden-Brauch/
Doch du warst Uhren gleich die noch gantz richtig gehen/
Was jede Stunde schlägt das weist der Zeiger auch.
Wer kan mit Billigkeit dein gantzes Leben tadeln/
Ob gleich der Neid den Gifft auf Lilg- und Rosen legt?
Dich könte sonderlich die Furcht des Höchsten adeln
Die unter Tugenden die beste Lorbern trägt.
Aronis Licht und Recht führtst du in deinem Schilde/
Es eilte nicht dein Fuß verkehrten Wegen zu:
Du suchtest deine Lust in deines JEsu Bilde/
Sein Vorgang reichte dir die rechte Seelen-Ruh.
Du hast in aller Noth die Frucht von Weyrauch-Körnern
Des eyfrigen Gebeths dem Himmel zugelenckt.
Du warst der Rosen gleich die unter scharffen Dörnern
Doch lieblichen Geruch den lüstern Kindern schenckt.
Roth warstu; nicht vom Blut der Teuflischen Dione,
Das/ wie ein Heyde lehrt/ die Rosen-Blätter ziert/

Nein/ deines JEsu Blut/ das Blut von GOttes Sohne/
Hastu Hochseeliger/ in deinen Geist gespührt.
Allein/ was treibet mich/ dich dergestalt zu loben?
Was rühm ich ohne Noth noch deinen Lebens-Lauff?
Im Leben bautestu Dir selbst durch tausend Proben
Zu deinen höchsten Ruhm den besten Tempel auf.
Ihr/ die ihr übrig seyd/ hemmt eure Thränen-Qvellen/
Und laßt die saltze Bach' nicht aus den Ufern gehn/
Der Höchste weiß euch den schon wieder zuzustellen/
Den ihr mit höchster Lust auf Erden angesehn.
Indessen ruhe wohl in deiner kühlen Erde/
(Die dir Hochseeliger/ den ersten Ursprung gab)
Biß daß ein Phoenix einst aus deiner Aschen werde/
Und biß dein Leib verläst/ Staub/ Moder/ Wurm/ und Grab.

Bey derselben Leiche/
Im Nahmen C. S.

WO eilstu hin/ Geehrtes Haupt!
Verkästu schon das Rund der Erden?
Soltu der Kirchen schon geraubt
Und unverhofft entzogen werden?
Wiltu nicht länger hie verbleiben?
Suchstu nun andern Aufenthalt?
Ach ja! ein Schluß will gar zu bald
Dein schwartzes Mene Tekel schreiben.

* * *

So springt kein harter Marmorstein/
Wann alle rauhe Wetter blitzen/
So reist kein Sturm die Blumen ein/
Daran noch frische Tropfen sitzen;
Als dieses meinen Sinn beschwerte/
Daß ich mit gantz bestürtzter Brust
(O unersetzlicher Verlust!)
Von deinem frühen Hintritt hörte.

* * *

Wo will/ dacht ich in meinem Sinn
(Den Ungedult und Schmertz besiegen)

Wo

Wo will des Himmels Eyfer hin!
Soll Zions-Tempel gar erliegen!
Ein Lehrer folget nach dem andern/
Schwartz ging dahin/und Bock entwich/
Nun folgt der theure Hammerich/
Und muß schon von der Erden wandern.

* * *

Doch hemmet nun den Thränen Lauff/
Er bringet nichts verlohrnes wieder;
Hebt eure müden Seufftzer auf/
Last diese schon entseelte Glieder
In lang-erwünschter Ruhe liegen/
Biß daß dereinst der Seelen Kern
Den allerhellsten Morgen-Stern
Mit voller Klarheit kan besiegen.

Noch bey derselben Leiche Im Nahmen W. H. S.

KOmmt/ Sterbliche/ betrachtet diese Grufft/
Seht/ wie der Tod auch Männer Gottes rufft/
Und vor der Zeit die Lust in Noth verkehret!
Es reist sein Arm auch Kirchen-Seulen ein/
Und heisset Gold in Staub verwandelt seyn/
Wie uns das Bild des theuren Hirten lehret.

* * *

Der in der Welt das Glück an Fesseln führt/
Den der Rubin der höchsten Schönheit ziert/
Muß doch davon/ und sich dem Tode schencken;
Wer Tag und Nacht in Büchern sich vergräbt/
Und als entzuckt an jedem Blatte klebt/
Verläst uns kaum sein spätes Angedencken.

* * *

Wo ist der Zweig/ so Cæsars Haupt umgab?
Wo Pellæ Sohn? wo sein Regenten-Stab?
Die Affter-Welt vergißt der Alten Kinder.

Besteigt man gleich der Ehren Wunder-Bahn/
Und schreibt ihm selbst den besten Lobspruch an/
Die Folge-Zeit macht doch die Palmen minder.

* * *

Den schönsten Stahl befleckt der braune Rost;
Es schleicht ein Wurm in Zucker-süsse Kost;
Daß Cedern nicht der Zeiten Zahn verletze
Ist Fabelwerck: dies Leben ist ein Schaum/
Ein Fürniß-Grund/ ein Grillen-reicher Traum/
Ein weites Feld voll aufgespannter Netze.

* * *

Hochseeliger! nun gibst du gute Nacht/
Und gehst davon; dein reiner Geist verlacht
Das Tockenwerck der Kummer-schwangern Erden;
Du lässest nun so Kirch als Cantzel stehn/
Und wilt vergnügt nach Zions Tempel gehn/
Im vollen Licht ein Prediger zu werden.

Noch bey derselben Leiche Im Nahmen O. S.

ACh Unglückseeliger! wie soll ich andre trösten/
Es ist ja meine Noth gewiß am allergrösten/
Mein dritter Vater stirbt in gar zu kurtzer Zeit;
Des Lebens enger Raum/ hat gar zu kurtze Schrancken/
Man setzet offtermahls / die irrende Gedancken/
Dem Leben gar zu nah/ vom Tode gar zu weit.

*** ***

Doch muß man billig ja des Höchsten Ruthe küssen/
Und seinen Willen gern in seinen geben müssen/
Er schlägt die Wunde zwar / doch heilt er sie auch zu;
Sein Vater-mildes Hertz/ legt uns im Staub darnieder/
Doch/ wann es ihm gefällt/ erquicket er uns wieder/
Und schencket unsrer Brust nach Trübsahl / Lust und Ruh.

*** ***

So wischt die Thränen ab/ gönnt Friede den Gebeinen/
Biß sie sich wiederum mit Seel und Licht vereinen/
Und vor dem Richterstuhl im vollem Glantze gehn/

In-

Indeß verzeyhet mir mein schwaches Unvermögen/
Und darff ich meinen Sinn noch kurtz zu Tage legen/
So sollen auf der Grufft/ sechs kurtze Zeilen stehn:

*** ***

Hie liegt ein Seelen-Hirt; Er führte Christi Heerde/
Nun kehrt er sich zur Ruh und küsset Grab und Erde/
Doch seine Seele nimmt der Ertz-Hirt Christus ein;
Er weydte Christi Schaaf'/ Jhn muste Christus weyden/
Und wenn GOtt dermahleins wird Böck und Schaafe scheiden/
So wird Er in der Zahl der frommen Schaafe seyn.

Schuldige Liebes-Thränen/
Bey dem Grabe
(Tit.)
Herrn J. H. B.
Wohl-verdienten Rahts-Verwandten und Stadt-Secretarii 2c.
als meines werthesten Herrn Vaters/
welcher starb anno 1710. den 20. Martii.

ARIA.

Fliest/ ach fliest/ gerechte Zähren/
Von den blassen Wangen ab!
Schlagt die Brust ihr matten Hände/
Denn mein Wohlseyn geht zum Ende/
Und mein Vater eylt ins Grab.
Fliest/ ach fliest/ gerechte Zähren/
Von den blassen Wangen ab.

Gerechter GOTT! will denn dein strenger Grimm
Nicht Ziel noch Maasse kennen?
Soll deines Eifers Ungestüm
In ungelöschter Gluth und harten Flammen brennen?
Wilt du dem fliegenden und Krafft-beraubten Blatt
Und einem dürren Halm so ernst zuwider seyn?
Ach halte doch die Ruthen ein?
Ich sincke schon/ weil meines Lebens-Baum

Nun

Nun keine Stütze hat/
Ich bin ein Schatten-Werck/ ein blosser Traum.

ARIA.

Ich wünsche nun nicht mehr zu leben/
Weil meines Lebens Ursprung hin.
Wenn erst die Wurtzel ist gestorben/
So ist der gantze Baum verdorben/
Drum wünschet mein betrübter Sinn
Den Geist nur einmahl aufzugeben/
Dieweil ich ohne Wurtzel bin. Da Capo.

Mein Vater! ach verzeihe doch der Fluth/
Die mir aus meinen Augen quillet/
Sie will nur Zeuge seyn/ wie weh es thut
Und wie es uns mit Angst erfüllet/
Wann man verliert/ was man so brünstig liebt!
O Schmertz! der mich mit tausend Foltern übt!
Ich bin nicht bey mir selbst ich weiß nicht was ich schreibe/
Doch/ daß ich dir nichts schuldig bleibe/
So wirfft mein nasses Aug und mein betrübter Sinn
Der Thränen Saltz auf deine Asche hin.
Was red' ich/ bleib ich dir nichts schuldig?
Ja mehr denn gar zuviel.
Wie kan dir ein betrübter Kiel
Die Pflicht vollkommen zahlen/
Die ich/ als Kind/ dir/ Vater! schuldig bin?
Allein so viel als mein betrübter Sinn
(Der sich in sich verzehrt mit hundert tausend Qvählen)
Sich in sich selber finden kan/
So reicht er deiner Aschen ein Thränen-Opfer hin/
Diß nimm/ entseelter Vater! gütig an.

ARIA.

Wann an dem hohen Wolcken-Bogen
Ein starcker Dunst sich aufgezogen/
So folget bald der Regen-Bach;
Da Sorgen-Dünste sich bey mir

In

In ungezehlter Zahl bewegen/
So bricht der Thränen saltze Regen
Ja leyder von sich selbst herfür
Und schreckt mit einem Donnerschlag.
Sechs Kinder nachzulassen/
Davon noch vier unmündig seyn/
Auch einer Wittwen Hertz; so zu erblassen
Diß bringt/ ach ja/ diß bringet herbe Pein!
Wo des Verhängniß Grimm so blutige Cometen
Uns zeigt/ so zittern selbst die rauhen Massageten.
Da weint Numerian
Bey seines Vaters Grab/
Daß er sein Auge nicht hinfort mehr brauchen kan.
So ließ Germanicus sechs kleine Wäysen nach/
Und grämte sich deswegen hefftig ab.
Denn wahrlich Wäysen sind
Auch allem Ungemach
Und vielem Ubel unterworffen.

ARIA.

Doch GOTT ist aller Wäysen Retter;
Er sprach zur Wittwe: Weine nicht!
Zeigt sich ein starckes Donner-Wetter/
So heist er doch Heil/ Trost und Licht.
GOTT selbst ist aller Wäysen Retter
Er sprach zur Wittwe: Weine nicht!
So trägt man dich/ entseelter Vater! hin
Ja/ ja/ doch nicht aus meinem Sinn.
Laß Maximilian
Ein kostbahr Grab für seinen Vater bauen/
Das Denckmahl das ich dir/
Erblaßter Schatten! liefern kan/
Wirstu in meinem Hertzen schauen/
Da schreib ich dich mit Diamanten an:
Die Thränen löschen nicht die Schrifft
Die dein geliebtes Denckmahl stifft.
Nun nimm zu guter Nacht

Den letzten naß-bethränten Seufftzer an /
Da mich der Schmertz entseelt und dir fast gleicht gemacht.

ARIA.

Gute Nacht
Nehmt von mir ihr blassen Schatten
Noch den letzten Abschieds-Kuß/
Ach was soll mir Ruh erstatten
Da ich euch entbehren muß.
Ich bin euch fast gleich gemacht
Gute " " "

Christmäßige Betrachtung der Worte Jes. LVII. 2.

Bey Beerdigung/ (Tit.) Jungf. *A.* C. *P.*

Anno 1710. den 30. Nov.

Wo eylt schon / Seeligste! dein kaum gesetzter Fuß/
Aus der gewolckten Nacht der schwartzen Kedars-Hütten/
Wo Noth und Eytelkeit / wo Kummer und Verdruß
Der Ruhe des Gemüths den Vortheil abgestritten?
Hie ist nur Sodoms Grund/ wo Sünden-Schweffel raucht/
Wo täglich sich ein Mensch in Asphaltiten taucht/
Wo man den Kindern gleich mit stetem Frevel spielet/
Und die verwegne Brust in tausend Lastern kühlet.

Verblendte Sterbliche! welch Irrlicht, blendet euch?
Und stürtzt den kühnen Sinn / in die verdammte Lüste?
Diß eben ist der Weg zu Satans Höllen-Reich/
Diß eben bauet uns bereits ein Sterb-Gerüste/
Der Himmel selbst erstaunt / und zieht den Sonnenschein/
Vor unsrer Sünden Schuldt und Missethaten ein/
Die Erd empört sich auch / und will den vielen Leichen
Kaum eine Handvoll Sand zu ihrer Decke reichen.

Ist allenthalben nicht ein Krieges-Feur entbrandt?
Die eine Krohne steigt / die andre fängt zu wackeln /
Ja fast zu sincken an; Megærens gelbe Hand
Schwingt das entzündte Pech der schwartzen Todten-Fackeln.
Da rauchet Stadt und Land / von ungeheurer Gluth/
Da wäscht ein kühner Feind die Hand in Menschen Blut/
Und will (wen solte nicht vor solchen Anblick grauen?)
Ihm einen sichern Thron aus lauter Leichen bauen.

Wie manchen schönen Orth durchwühlt das Gifft der Pest?
Und heist den einen Freund beym andern nieder liegen/
Da es den mürben Leib mit Beulen schwängern läst/
Und den halb todten Geist aus seinem Kercker fliegen.
Hie nagelt man ein Hauß / dort eine Hütte zu/
So fühlt das bange Hertz nicht einmahl Lust und Ruh/
Und würgt sich in sich selbst in angesteckten Blute/
Diß heist der Sünden Schuld! diß heist des Höchsten Ruthe!

Du bleibst / o Cimbrien! geliebtes Vaterland!
Du bleibst bißher noch frey von allen diesen Plagen?
Allein/ wird GOtt auch nicht durch deine Schuld entbrandt?
Solt Er dich auch nicht einst für dein Verbrechen schlagen?
Ach! wasche dich doch ab mit einer Thränen-See/
Thu Buß' in Asch' und Sack wie ehmahls Ninive,
So wirst du durchs Gebet der Seuchen Gifft vertreiben/
So wird Ægyptens Pest von deinen Gräntzen bleiben.

Wer weiß / o Cimbrien! was GOttes weiser Rath
Und sein gerechter Grimm! den du so offt gereitzet/
Noch über deine Sünd und Schuld verhänget hat/
Weil leyder! deine Brust nach steten Lastern geitzet.
Wer weiß welch Unheil sich an deine Gräntzen reibt/
Und schon an deine Wand das Mene Tekel schreibt?
Doch Vater! straffe nicht / verschone deinem Volcke/
Und birg den Gnaden-Strahl nicht in des Zornes Wolcke!

Doch ein Gerechter wird vorher hinweg gerafft/
So muß ein frommer Loth aus Sodoms Thoren gehen/

Wenn

Wenn GOttes Wunder-Hand so Pech als Schweffel schafft/
Und heist die freche Stadt in Gluth und Flammen stehen:
So machts Gott heute noch/ wenn ein gerechtes Kind
In wahrer Andacht sich vor seinem Trohne findt/
So wird dasselbige von ihm hinweggenommen/
Eh Creutzes-Blüthen noch zu voller Reiffe kommen.

Was Wunder/ Seeligste! daß dich der Höchste auch
Durch seine Vaters-Huld aus Mesechs Wohnung reisset/
Eh noch in dieser Welt der Eytelkeiten Rauch
Und schwerer Trübsahls-Dunst dir in die Augen beisset?
Du bist dahin versetzt woselbst du ewig grünst?
Du bist nunmehr gerecht/ doch nicht durch dein Verdienst/
Nein Christus hat (da er für deine Schuld gestorben)
Dir die Gerechtigkeit durch Blut und Tod erworben.

Ihr aber die Ihr nun im Boy verhüllet seyd/
Ihr müst/ Geehrteste! der Thränen Quelle schliessen.
Die Seeligste besiegt den Lauff der Sterblichkeit
Und tritt (o hohes Glück:) nun Cronen selbst mit Füssen.
Sie ist wie schon gesagt/ durch Christi Leydens-Krafft
Gerecht/ und deßfals auch fürm Unglück weggerafft.
Wie aber wenn ich noch/ und zwar zu guter letzte/
Auf ihrem Leichen-Stein acht kurtze Zeilen setzte.

Sie ist um sieben Uhr ans Tages Licht gebracht/
Die diese kalte Grufft in ihrem Schoß vergräbet/
Sie gab um sieben Uhr der Erden gute Nacht/
Und zweymahl sieben Jahr hat sie allhier gelebet.
Sie schlieff den siebenden / und zwar den Sonntag ein/
Mein Leser solte hie wol kein Geheimniß seyn?
Ja/ ja/ ich merck es schon: muß gleich ihr Leib erkalten;
Soll ihre Seele doch dort ewig Sabbath halten.

Die stete Fastnacht der Christen.
Bey dem Grabe
(Tit.)
Herrn J. B.
Prediger zu *B. Ao.* 1711.

WIe? deckt der Himmel sich mit einem Trauer-Kleyde?
Wie? zieht der Sonnen Licht die heitern Strahlen ein?
Wie? geht der gantze Krayß der Welt im tieffen Leyde?
Will denn kein Mond noch Stern der Nächte Zierath seyn?
Es zieht ein Schwefel-Dampff durch die zertheilten Lüffte/
Da bricht ein Wetter-Strahl der Felsen Krafft entzwey/
Der Erden Grund erstaunt und öffnet Marter-Grüffte/
Zu zeigen was in ihr für Angst und Schrecken sey.
Die Meere sind bestürtzt; Es schwärtzen sich die Wellen/
Die Flüsse stehen still und hemmen ihren Lauff;
Abirons Schweffel-Loch/das Ebenbild der Höllen
Sperrt den verhasten Schlund des weiten Rachens auf.
Die Winde brechen loß/ sie reissen ihre Bande/
Bald brauset Süd und Ost/ bald raset Nord und West/
So/ daß manch reiches Schiff auf den gethürmten Strande
Der ungeheuren See die besten Wahren läst.
Da bricht ein Donner-Keil aus jener schwartzen Wolcke/
Da hört man ein Geschrey das rufft von lauter Blut.
Ist hie Ægyptens Nacht/ da Moses seinem Volcke
Durch GOttes Macht und Hand so grosse Wunder thut?
Nein; Gottes Sohn erblast! Wort das den Donner-Keylen/
Wort das dem Ungestühm des Wetters trotzen kan!
So muß sich wohl für Angst der Felsen Stärcke theilen/
So nimmt der Sonnen-Licht mit Recht die Flecken an.
Selbst GOttes Sohn erblast! Er neigt sein Haupt zur Erden
Die Glieder werden kalt/ das matte Hertze bricht/
Der Augen Wunder-Glantz/ will trüb und finster werden

Der zugeschlossne Mund behält den Purpur nicht.
Ach brecht/ ihr Augen! brecht! beströmet meine Wangen/
Den meine Sünde hat sein Urtheil abgefasst/
Die Unschuld ist durch mich ans Creutzes-Holtz gehangen/
Ich ich bin schuld daran/ daß GOttes Sohn erblast!
Diß waren ohngefehr die Passions-Gedancken/
So diese Fasten-Zeit in meiner Brust erregt
Als ein gesandter Brieff durchbrach der Andacht Schrancken/
Ein Brief/ der meiner Noth ein Grosses zugelegt.
Ich nahm ihn zitternd an und brach das schwartze Siegel/
Mein Hertze sagte mir bereits den Inhalt zu/
Der hieß: Da JEsus geht zu seinem Weyrauchs-Hügel
So geht Boetius zu seiner Grabes Ruh.
Beglückter Seelen-Hirt erstirbst du in den Fasten/
(So sprach ich bey mir selbst) du warst dem Heyland gleich:
Der Welt-Erlöser seufftzt bey hundert tausend Lasten:
Dich machte gleichfals auch ein steter Kummer bleich/
Der GOtt-Mensch Christus trug biß an sein letztes Ende
Verfolgung/ Creutz/ und Noth/ Verachtung/ Hohn und Schmach;
Du folgest unverrückt als eine Sonnen-Wende/
Wie Kempis (*) Kiel gelehrt/ der Sonnen JEsu nach.
Und freylich muß ein Christ (soviel die Schwachheit gönnet)
Voraus an Creutz und Noht dem Heyland ähnlich seyn/
Er wird von seinem GOtt durch Trübsahl nicht getrennet
Reist gleich des Todes Hand des Lebens Seulen ein.
Gewiß/ es mag das Creutz wol ein Probierstein heissen
An welchem sich das Gold der reinsten Tugend streicht
Ist es kein echter Strich so mag es noch so gleissen/
Gnug daß der falsche Schein beym Gegensatz erbleicht.
Der Donner schrecket zwar/ doch reinigt er die Lüffte
Wer leugnet daß das Creutz von gleicher Probe sey?
Es quählt und bringt doch was von einem Gegen-Giffte
Dem Schirling und Napell verhasster Sitten bey.
Kein Reben-Messer schneidt den Weinberg zu verwüsten/
Es wird der scharfe Schnitt durch bessre Frucht ersetzt.

Ein

(*) Bernhardinus Rissiniolus sucht zu behaupten/ daß nicht Thomas de Kempis sondern Johannes Abt von Gerssen der Autor des Buchs de Imitatione Christi sey.

Ein Christen Hertze saugt aus Wehmuth-bittern Brüsten
Nicht was das lüstre Fleisch/ doch was die Seel' ergetzt.
Ja/ ob die Trübsal schon sonst keinen Nutzen hätte/
So macht sie uns dennoch dem Meister Christo gleich.
Drum schläffet schon ein Christ auf einem Diestel-Bette
Die Diesteln werden doch dereinst sein Himmelreich.
Du hast Hochseeliger! auch in der Welt gelitten/
Was menschlicher Natur als Coloquinten schmeckt/
Nun aber hast du doch das Kleinod einst erstritten/
Was Gottes Hand allein den Siegern aufgesteckt.
Dein Leben muste nur von steter Fastnacht wissen
Welt/ Teuffel/ Fleisch/ und Blut/ that dir den Widerstand/
Nun aber bist du frey/ nun bistu loßgerissen/
Gerechter! deine Seel' ist nun in Gottes Hand.
Doch ach! meine Hertze bricht/ seh ich die Thränen-Quellen
Seh ich den Perlen-Strohm in Wittwen Augen an!
Bekümmerniß und Gram will ihr Gesicht verstellen
Daß man sie nicht vor Schmertz und Wehmuth kennen kan.
Nun fühlt die Aermste recht der Christen strenge Fasten/
Weil ihr des Himmels Schluß ihr halbes Hertz entreist/
Sie seufftzt und sincket schier bey soviel Centner-Lasten/
Ein gar zu schweres Bley drückt den halb-todten Geist/
Ich tadle nicht ihr Aug' und die gerechte Thränen/
Ich weiß der Himmel selbst heist diese Perlen guth;
Nur laß/ Betrübte! mich diß eintzige erwehnen/
Wie gar zu grosser Schmertz den Himmel unrecht thut:
So zwinge doch den Lauff und Uberfluß der Zähren/
Und schliesse doch den Damm des saltzen Wassers zu/
Bedencke nur/ man muß des Höchsten Willen ehren/
Drum küsse seine Ruth'/ und gib den Geist zur Ruh/
Laß GOttes weisen Rath/ nicht deine Wehmuth/ walten/
Und laß in deiner Brust den Spruch geätzet sehn:
Die hie mit JEsu nur die stete Fastnacht halten/
Die werden Ostern auch mit JEsu auferstehn.

Kurtzes Bedencken
über die Worte Ps. CXIX. 9.
Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträfflich gehen? wenn er sich hält nach deinen Worten;
Bey dem Grabe
(Tit.) **Herrn J. G. v. W.**
SS. Theol. Stud. im Nahmen C. L. H.
1711. d. 5. Aug.

Was Himmel und Natur für unvergleichlich hält/
Was blinde Heyden selbst (geschweige Christen) loben/
Sind eintzig und allein wahrhaffter Tugend Proben/
In deren Schrancken sich ein reines Hertze stellt.
Doch blinde Sterbliche! ihr lobet was ihr fliehet/
Ihr preiset was in euch nicht völlig wohnen kan/
Und wenn ihr euch denn gleich in Tugenden bemühet/
So schaut ihr sie doch nur mit scheelen Augen an/
Ihr schwärtzt/ Verwegneste! der Tugend Alabaster/
Und kühlt den heissen Sinn durch ungezählte Laster.

Bringt jedes Alter nun gleich seine Fehler mit;
So weiß die Jugend doch die angebohrne Flecken
Am allerwenigsten mit Klugheit zu verdecken/
Wann das erregte Blut aus seinen Gräntzen tritt.
Da äussern sich alsdenn der Neigung strenge Triebe/
Und also gönnet man dem Irrthum freyen Lauff/
Man baut in seiner Brust aus unbedachter Liebe
Den Lastern der Natur verwünschte Tempel auf/
Und so bemüht man sich dem Himmel zu entreissen
Was ihm alleine doch nur solte heilig heissen.

Da taumelt die Vernunfft durch solchen Zauber-Tranck
Den der Begierden Lust mit Schierlings-Safft vermischet/
Und wann die Eitelkeit solch Wildpret aufgetischet
Wird endlich beydes Leib und Seele tödlich kranck.

Ach

Ach wie bemüht man sich die Bücher durchzulesen/
(Es man noch einmahl recht das wahre Licht erkannt)
Die mancher Seelen nur ein Labyrinth gewesen/
Und welche Zunder sind zu einen geilen Brand.
Will man nun seine Zeit verfluchten Schrifften gönnen/
Wie wird man dergestalt unsträfflich wandeln können?

Wann ein verwehnter Geist mit tausend Seufftzen liest
Was Aloysia Toledens Stieff-Kind setzet/
Ja/ wird dasjenige mehr als die Schrifft geschätzet/
Was aus des Sotades verruchter Feder fließt;
Das heist nach Motten Art selbst in die Gluth geflogen/
Das heist der Tugend Feind/ der Laster Sclave seyn/
Ja solcher hat ihm längst das übern Halß gezogen/
Was nach Avernus schmeckt und nach Gewissens-Pein/
Und solcher will ihm selbst durch höchst verbothne Schrifften
Des Leibes Sterb-Gerüst/ der Seelen Folter stifften.

Denn solche Bücher sind den güldnen Bechern gleich/
Die unter Gold und Schein doch Gifft und Tod verstecken/
Auch Molchen/die ihr Gifft mit schönen Farben decken/
Und dem Napell/ so doch an blauen Blumen reich.
Ach wer den Kern der Zeit so liederlich verschwendet/
Und heißt sein gantzes Hertz dem Eiteln heilig seyn
Der eilet Sporenstreichs wie toll und gantz verblendet/
In Corah tieffen Schlund und Datans Grufft hinein;
Weil nur ein Amadis die Brust zu Flammen reitzet/
Daß sie als Tantalus nach tausend Lastern geitzet.

So kan die Jugend dann nicht ohne Tadel gehn;
Allein wie wird sie doch unsträflich wandeln können/
Sie muß des Höchsten Wort nur ihren Leitstern nennen/
Und andre Bücher nur mit Maulwurffs-Augen sehn.
GOtt selber redet hie/ will uns die Welt entreissen
Von wahren Tugenden zur schwartzen Laster-Bahn/
Muß GOttes Wort und Schrifft der rechte Pharus heissen/
Wornach ein reiner Geist unsträfflich wandeln kan.
Und also widmet man die Bluhmen grüner Jugend
Noch vor des Alters Schnee der unbefleckten Tugend.

Du gabst/ Hochseeliger! dem Eitlen gute Nacht/
Du meyntest ächtes Gold/ nicht zwar in Tagus Gründen/
Doch aber in der Schrifft und GOttes Wort zu finden!
Und hast auch nicht die Zeit vergebens zugebracht.
Da du den besten Schatz bey frischer Jugend suchtest/
Nicht was nach Erd und Welt/doch nach dem Himel schmeckt/
Weil du mit rechtem Ernst von Kindheit an verfluchtest
Daß Wollust und Begier/ so manche Tafel deckt/
So kanst du dich (weil du unsträfflich wandeln können)
Des Himels ächtes Kind/der Erden Stief-Sohn nennen.

So klaget denn mit Recht diß Cimbriens Athen/
Daß es der Kinder Zahl vermindert sehen müssen/
Und daß schon wiederum ein werther Sohn entrissen/
Bey dem selbst Momus nichts/ was Tadels werth/ gesehn/
Doch Seeligster! Du bist bereits dahin gekommen/
Allwo der Engel Chor das dreymahl Heilig rufft/
Und weil dich GOttes Hand der Eitelkeit entnommen/
So setz ich dieses nur/ an deine frühe Grufft:
Es hat dis schwartze Grab/ den Tugend-Sohn umfangen/
Der seinen Lebens-Weg unsträfflich ist gegangen.

Die durch den Tod erlangte Freyheit/ Bey dem Grabe (Tit.) Hrn. *F. v. L.* A. 1712. am Freytage nach Cantate.

ALs Egra noch gantz frey und eine Reichs-Stadt hieß/
Durfft ihres Wapens Feld mit einem Adler prangen;
Doch da von Böhmen sie sich übermeistern ließ/
Ließ ihre Freyheit auch die schlaffe Flügel hangen.
Der Adler durffte nicht mehr bloß und deutlich seyn/
Wie er vor diesen war/ ihn schloß ein Gitter ein/
Und also hat sich leicht die Deutung eingefunden:
Der Bürger Freyheit sey/ dem Adler gleich/ gebunden.

Steigt menschliche Vernunfft biß an der Sternen Licht/
Und hebet sich empor auf breiten Adlers Schwingen/

So

So leidet doch die Last der schweren Fessel nicht/
Daß sie vollkommen mag zu Gott und Tugend dringen.
Da zehrt die Seele sich durch langen Kummer ab/
Biß sie ein Mittel findt durch Moder/ Staub und Grab/
Den vorgelegten Stahl des Gitters durchzureissen/
Und also mit der Zeit der Freyheit Kind zu heissen.

Die Freyheit bleibet doch das Kleynod aller Lust;
Drum scheut sich Brutus nicht Pompeio beyzustehen/
Der für die Freyheit ficht/ und läßt durch Cæsars Brust
Den Blut bespritzten Dolch für manche Wohlthat gehen.
Nach diesem Ziele strebt ein jeder von Natur/
Auch selbst das tumme Vieh folgt dieser gleichen Spuhr/
So sperrt ein Vogel sich wenn er den Kefìcht siehet/
So winselt ein Delphin wann ihn der Fischer ziehet.

So schwer ein Schwefel Dunst in Ertzt und Felsen bleibt/
Daß er mit Ungestüm nicht sein Behältniß sprenge;
So schwerlich bleibet der/ den Ehr und Tugend treibt/
In Schrancken/ die für ihn und seinen Muth zu enge.
Nein/ nein/ ein hoher Geist bricht durch die Sclaverey/
Und reist das feste Band der Dienstbarkeit entzwey/
Er wünscht viel ehr sein Blut und Leben zu verschwenden/
Als daß er seine Zeit der Knechtschafft will verpfänden.

Doch/ Maulwurff-blindes Volck der blöden Sterblichkeit!
Spahrt euer kühnes Blut und last es nicht verrauchen/
Daß euch die Freyheit kröhn'; es währt doch kurtze Zeit/
Ihr werdet solchen Schatz doch nicht auf ewig brauchen.
Erlangt ihr was ihr wolt/ und küß't die Freyheit euch?
Gut; doch bedencket selbst wie schwer das Himmelreich/
Wo ewge Freyheit strahlt/ sich euch wird eigen geben/
Weil ihr der Eitelkeit noch werdet zinßbahr leben.

Hie klinget ja die Last verwünschter Fessel noch/
Die unsre Sclaverey uns zu Gemüthe führen/
Hie drückt den mürben Leib ein Centner-schweres Joch/
Und läst den Geist noch kaum die volle Freyheit spühren.
Wol dem! der sich besiegt/ und seiner Jahre Rest/
Den er noch übrig hat/ nicht solchen Ketten läst/

In welchem manchmahl zwar die Weltgesinnte lachen/
Und die doch einen Geist der Höllen dienstbar machen.

Dich führ ich/ Seeligster! als ein Exempel an
Derselben/ welche nur nach Salems Freyheit streben/
An dir findt selbst der Neyd nicht was er tadeln kan/
Du wolltest dich als Knecht den Lastern nicht ergeben.
Was Wunder? wann man auch auf dich den Lobspruch schiebt/
Den dort Valerius dem Scipioni gibt.
Die Götter haben ihn der Welt nur geben wollen/
Daß er der Tugend selbst zum Muster leben sollen.

Was der Gerechtigkeit wahrhaffter Satz befahl/
Was gut und löblich ward von allen aufgenommen/
Und was der Himmel liebt dem bistu allemahl/
Die gantze Lebens-Zeit getreulichst nachgekommen.
Du schafftest allen Recht/ und hast/ wo du gekunt/
Dem Bösen Straf und Noth/ den Frommen Lohn vergunt;
Die können zweifels frey auch das/ was du/ erhalten.
Die ihr befohlnes Amt also/ wie du/ verwalten.

Daß aber Tugend selbst nicht aller Plagen frey/
Dem kanstu/ Seeligster! der Wahrheit Beyfall geben;
Die Kranckheit legte dich in ihre Sclaverey/
Und machte dir durchaus ein schwer und mühsam Leben.
Doch endlich ward dein Geist nach manchen harten Stoß
Von der betrübten Last gestrickter Bande loß/
Und weiß bereits nichts mehr von scharffen Kummer-Nesseln/
Weil er die Freyheit hat nach abgelegten Fesseln.

Des Lebens-Freyheit geht zwar durch den Tod dahin/
Indem der kalte Leib den Würmern dienstbahr heisset/
Doch keine Knechtschafft kan die Seele nach sich ziehn/
Weil sie ein hoher Flug aus Leib und Kercker reisset.
Der Perser setzt die Sonn in ihrem Niederlauff
Aufs Grab: und schreibt dabey: Sie gehet wieder auf:
So wird des Seelgen Leib von Moder/ Staub und Erden
Auch endlich wieder frey/ wie seine Seele/ werden.

So ruhet sanfft und wohl in eurer stillen Grufft/
Verbergt die Eitelkeit nur unterm Leichensteine/
Biß euch ein froher Tag zu eurer Seele rufft/
Ihr zwar vermodernde/doch seelige Gebeine!
Das Schalt-Jahr kommt (GOtt weiß zu welcher Zeit) herbey/
Und machet euren Zeug von der Verwesung frey/
So könnt ihr/wann ihr werdt in voller Freyheit stehen/
Die Eleutheria in Salems-Stadt begehen.

Seufftzer
dem Grabe der
(Tit.) Jgfr. M. E. H.
geopffert/ als dieselbe 1712. den 23. Junii an den Kinderblattern starb/ im 16. Jahre ihres Alters.

VErschwenden Zeit und Glück so ein unschätzbar Guth/
Das doch in ihrer Nacht ein schöner Stern gewesen?
Sieh Hebe! sieh es an entsinckt dir nicht der Muth/
Da deinen Schößlingen die Grabschrifft wird gelesen?
Halt/Himmel! Himmel halt! laß ab von grausam seyn/
Reist dein erzürnter Arm die Hohenholtzin ein/
So reissest du zugleich ein Theil von meiner Seelen.
Nimm mich/ der ich vor Gram schon reiff zum Tode bin/
Nimm mich Unseeligen an ihrer statt nur hin/
Was wilt du mich noch mehr mit langem Leben qvählen?

Mein Hertze wird von Angst und Seufftzern aufgebleht/
Die Trost-beraubte Brust fühlt gar zu tieffe Wunden/
Weil die (o hartes Wort!) weil die zu Grabe geht/
Mit der Natur und Bluth mich höchst-genau verbunden.
Möcht ich wie Niobe in einen harten Stein
Der unempfindlich ist/ vor Schmertz verwandelt seyn/

So wäre meine Noth noch endlich zu ergründen/
Doch / weil ich Fleisch und Blut ein Zeug der Schwachheit bin/
Sinckt meine beste Krafft durch bleichen Kummer hin/
Und ich kan mehr als wol die bange Quahl empfinden.

Ja/ ja/ich habe dich / Holdseelige! geliebt/
Ich hätte wol gewünscht an deiner statt zu sterben:
Allein mein reines Feur / das noch die Strahlen giebt/
Bließ keinen Schwefel-Dampff vom Höllischen Verderben.
Kein geiler Sünden-Trieb erregte solche Lust/
Kein böser Sodoms-Rauch befleckte meine Brust/
Und kein verwünschter Molch war in die Gluth gefahren;
Den unsre Liebe muß von Fleck und Fehlern rein/
Und wie ein heiligs Feur ohn allen Tadel seyn/
Indem wir beyde ja Geschwister-Kinder waren.

Geliebte! zögre doch; mein Leben! eyle nicht/
Ach wirff noch einen Blick auf mich geliebte Seele!
Verfinstert sich so bald dein holdes Augen-Licht/
So wird mein Paradies zu einer Marter-Höhle.
Erscheint dein schöner Geist? ach nein/ ich glaub es kaum/
Es ist nur Phantasey von einem blossen Traum/
Der bloß bemühet ist mich Armen abzumatten.
Wilt du/Annehmliche! mir deinen Leib entziehn?
Soll deine Trefflichkeit mein blödes Auge fliehn?
Ach! so vergönne mir nur deinen wehrten Schatten.

Verwünschter Donnerstag! dein Donner schlägt zu hart/
Du lässest leichten Blitz in meiner Scheitel spielen/
Dein Zorn-beseelter Keil hat keine Krafft gespahrt/
Er will mit ernstem Grimm durch meine Seele wühlen.
Dein helles Sonnen-Licht wird zu Egyptens Nacht/
Dein Glantz zu Finsterniß durch diesen Fall gemacht/
Denn dein Gedächtniß wird mir nur zur Marter dienen;
Ach wär/unseelger Tag! ach wäre doch dein Licht/
Dein Licht/ das meiner Ruh die stärckste Seulen bricht/
Um funffzig Jahren erst und später noch erschienen.

Zwar

Zwar weiß ich mehr als wohl/ daß du/ o seelger Geist!
Befreyt von aller Noth in Salems Hütten wohnest/
Und (da dein Hintritt dich aus Mesechs Wohnung reist)
Bey tausend Cherubim und Seraphinen thronest;
Denn deinen Tugenden/ und deinem Lebens-Lauff
Baut selbst die Ewigkeit aus Marmor Tempel auf/
So daß der Nachwelt wird dein später Lob-Spruch schallen:
In deinen Rosen war kein schnöder Wurm versteckt/
Bey deinen Lilgen ward kein Käfer ausgeheckt/
Es durfft auf deine Blüth kein Laster-Meel-Thau fallen;

Allein der gute Trost ist meiner Noth zu schwach/
Dem Himmel gönnt' ich dich/ doch erst nach spätern Zeiten.
(Gib/ Demant-fester Schluß! gib meiner Regung nach/
Wie leichte können nicht verwirrte Sinnen gleiten!)
Doch ach! das Schicksal tobt/ sein Eyfer ist zu starck/
Dein schönes Brautbett ist der gar zu frühe Sarg/
Dein zarter Fuß betritt die harten Todes-Schwellen;
Da noch die Anmuth dir aus beyden Augen bricht/
Da muß der Blattern Wuth dein schönes Angesicht
Bey bester Jugend Pracht verderben und verstellen.

Weint/ werthste Eltern! weint/ wo Thränen nicht zu schlecht
Der holden Asche noch ein Opfer zu gewähren;
Ich tadle solches nicht/ die Tropffen sind gerecht/
Ich giesse Strohm und Saltz zu euren reinen Zähren.
Die eintzge Tochter stirbt/ das Engel-gleiche Kind/
In der die Tugenden selbst Weyrauch angezündt/
Die eintzge Tochter stirbt/ diß macht die Noth am grösten.
Ich stellte gerne mich mit Troste bey euch ein;
Allein/ wie kan mein Hertz so starck gewaffnet seyn?
Wer selber Trost bedarff/ wie kan der andre trösten?

Wohlan/ ich fasse mich; soll ich den holden Strahl
Der Hohenholtzin denn so unvermuthet missen?
So will ich/ Seelger Geist! Dich mehr denn tausendmahl
Ob zwar nicht in der That doch in Gedancken küssen.
Ich ehre GOttes Winck und küsse seinen Schluß/
Und will (halt ein/ mein Kiel! will ich? ach schreib: ich muß)
Dem

Dem Himmel/ der dich liebt/ dich werthster Engel! schencken.
Soll ich mich von dir trennen? ach! es ist zuviel?
Doch wenn ein hoher Raht es also haben will/
Lebt doch in meiner Brust dein ewigs Angedencken.

Noch einmahl gute Nacht! noch einmahl lebe wohl!
Du/ deren gleichen ich auf Erden wenig finde!
Und wenn ich etwas dir zu letzte liefern soll/
So bringt den Abschieds-Kuß/ o ihr getreuen Winde!
Bringt Ihr den Abschieds-Kuß mit Thränen untermischt/
Mit Thränen/ die kein Schwamm von meinen Wangen wischt/
Mit Thränen/ deren Strohm durch keine Zeit zu stillen.
Die Feder ist/ wie ich / von Jammer matt gemacht/
Sie sinckt/ und schreibt noch kaum: Mein Leben; gute . .
Ich kan nicht mehr! wer kan mag diese Worte füllen.

Ein Denckmahl Brüderlicher Liebe/ Bey derselben Begräbniß im Nahmen J. E. H.

So tobstu/ Verhängniß! mit ewiger Wuth?
Dein blitzendes Wetter
Schont weder der Blüthen/ noch grünenden Blätter/
Halt einmahl doch ein!
Doch nein/
Du qvählst mein von Sorgen verrauchendes Blut/
Und tobest/ Verhängniß! mit ewiger Wuth.
Ich klage ja mit Recht
Weil meinen Geist so harte Noth bestürmet/
Und Angst auf Angst wie Well auf Wellen thürmet.
Gerechter Himmel steh mir bey/
Daß meiner Qvahl
Einmahl
Ein frohes Ende sey.

Bey so schweren Unglücks-Streichen
Nicht erbleichen/
Qvälet eine Brust noch mehr/
Wenn uns gleich der Tod entführte/
So verspührte
Man das Leiden nicht so sehr.
Wars nicht genug/
Daß ich in wenig Jahren
Den Schmertz
Von zweyer Brüder Tod erfahren?
Gekräncktes Hertz!
Dich drückt zu schwere Last/
Die eintzge Schwester liegt nun auch erblast/
Die Schwester/ die ich wie mich selbst geliebt;
Das heißt gewiß zu hoch zu hart betrübt!
Ach zehre dich/ gequählte Seele!
Durch höchstgerechten Kummer ab/
Ihr Hände! schlagt die matte Brüste/
Und baut euch selbst ein Sterb-Gerüste/
Denn die/ so ich als Bruder küß'te/
Sinckt (Donner-Wort!) ins frühe Grab.
Da Capo.

Ich dachte bald/ geliebte Schwester!
Ein frohes Myrrthen-Blatt
Um deinen Schlaff zu legen/
Allein des Himmels Schluß/ der dich gefället hat/
Ist fester
Und stärcker noch als Stahl und Diamant/
Er lässet sich durch Thränen nicht bewegen.
An Myrrthen statt
Reicht dir des Schicksahls Hand
Nur traurige Cypressen.
Wie solte nicht der Schmertz
Das Hertz
Der Hertzgeliebten Eltern fressen?
Du warst gewiß
Kein ungerathnes Kind/
Der Laster schwartze Finsterniß
Hat nie das Licht

(Das

(Daß selbst die Tugend hatt' in deiner Brust entzündt/
Und welches noch durch deines Grabes Riegel bricht)
Verdunckelt noch beflecket.
Was nach der Eitelkeit geschmecket/
Das muste dir ein Scheusahl seyn/
Denn dein so schöner Geist war rein
Und unbefleckt wie Hermelienen/
Dein frommer Wandel kan
Für jederman
Zur guten Folge dienen.

Ach solte dieses mich nicht kräncken/
Wann meiner werthen Schwester Geist
Sich mir so unverhofft entreist?
Ach zögre doch du werthes Licht!
Doch daran ist nicht zugedencken/
Weil selbst der Himmel widerspricht/
Und dieses Wünschen nichtig heist.

Da Capo.

Doch nein/ der Geist entreisset sich nicht mir/
Er stellet sich
Noch immer meinen Augen für/
Obgleich der werthe Leib der Erden
Muß anvertrauet werden.
Mein Hertz soll ihr Gedächtniß-Tempel seyn
Da schreibet selbst die Ewigkeit
Den schönen Nahmen ein.
Hochwerthe Eltern! stillt das Leyd
Und hemmt den Uberfluß der Zähren/
Der saltze Strohm entkräfftet euer Leben/
Und kan doch keinen Trost noch Hülffe geben/
Vielweniger der Seeligen
Das Leben wiederum gewehren.
Doch
Wird dir/ geliebte Schwester! noch
Zu guter letzt
Von mir die Grab-Schrifft auffgesetzt:

Des

*** ***

Des längsten Tages Schein tritt eben in die Welt/
Indem die längste Nacht des Todes auf dich fällt/
Doch tritt der längste Tag im Himmel bey dir ein/
Wann nur die Todes-Nacht erst wird zum Ende seyn.

Bey derselben Leiche/

Im Nahmen N. H. K.

GEehrte Freunde! zürnet nicht
Daß meine Pflicht sich krafftloß findet/
Da ein so schönes Sternen-Licht
An Eurem Glückes Himmel schwindet.
Ich stellte mich zwar willig ein/
Die Grufft mit Klagen anzufüllen;
Doch nehmt vorlieb mit meinem Willen
Weil Hand und Feder nur voll Unvermögen seyn.

Der Fall so euren Scheitel trifft
Hat meinen Geist auch mit verletzet/
Und will/ daß man ein Denckmahl stifft/
Daß sich der Zeit entgegen setzet/
Allein / wenn Schmertz die Seele hält/
Wann Angst und Noth die Brust beklemmet/
Und die gerechte Thränen hemmet/
Wird kein geschicktes Blatt ans Tages Licht gestellt.

Wer trauret nicht um den Verlust
Da dieses schöne Kind verblühet?
Wer hat so eine Felsen-Brust
Daß er diß ohne Thränen siehet?
Gewiß ein solcher harter Riß
Ist nicht so leichte zu verwinden/
Denn/ wenn so helle Sterne schwinden/
Vermerckt das Auge nur betrübte Finsterniß.

Er-

Erblaste! deine Sittsamkeit/
So aus den holden Augen leucht'te/
Der reinen Unschuld Atlas-Kleyd/
So dir die grüne Jugend reichte;
Die Wunder-Proben der Gedult
Bey deiner wehrten Brüder Leichen/
Verdienen schöne Sieges-Zeichen/
Und machen deinen Geist befreyt von aller Schuld.

Vor allen liebtst du deinen Gott/
Mit einer unverfälschten Seelen/
Und woltest eintzig sein Gebot/
Zu deines Lebens Richtschnur wehlen/
Dir war des Höchsten Wort bekandt/
Und andre Weltgesinnte Schrifften/
Die offt mehr böß als gutes stifften/
Die fand man nimmermehr in deiner klugen Hand.

Der hertzgeliebten Eltern Winck/
Hat gleich dir ein Befehl geheissen/
Woran dein Hertz mit Eyfer hing/
Und ließ sich nicht davon entreissen.
Doch mustest du die Bitterkeit
In dieser Kedars Hütten schmecken/
Wo Noth und Angst die Tafel decken/
Und wo das Zucker liegt mit Wermuth überstreut.

Doch nun hat alle deine Noth/
Ein frühes/ doch erwünschtes Ende/
Nun liefert dich ein sanffter Tod
In deines JEsu treue Hände.
Ihr Eltern! gebt den Geist zur Ruh/
Ihr dürfft den Rest der wehrten Aschen
Nicht mehr mit fernern Thränen waschen
Deckt eurer Tochter Grab und eure Schmertzen zu.

Auf den Tod einer Liebsten.

Sonnetto.

MEin Engel! hatt' ich nicht zu dir das nechste Recht?
Und

Und soll ich mich denn nun des Anspruchs gantz verzeyhen?
Ach bleib! ich kan dich sonst nicht aller Schuld befreyen/
Es scheint du achtest mich und meinen Trieb zu schlecht/
Indem du mich verläst als deinen treuen Knecht.
So will dein Abschied dann verhasten Saamen streuen/
Von bleicher Eifersucht/ und Schmertz durch Schmertz verneuen/
Weil solcher Trennung Pein mein armes Hertze schwächt.

Doch nein die Eyfersucht erstreckt sich nicht ins Grab/
Darum soll meine Brust diß schwartze Laster meyden/
Ob treue Liebe gleich und ein Regenten-Stab
Wo es zu ändern steht nicht Nebenbuhler leyden.
Dein JEsus wirbt um dich/ mein Recht tret' ich ihm ab/
Und will/ weils ihm gefällt/ von dir (doch ungern) scheiden.

Dergleichen

MEin Leben und mein Tod stand nur in deiner Hand/
Geliebtes Seelen-Licht! nun trennt sich unser Band/
Der Himmel reisset dich zu zeitig zu sich hin/
So muß ich Wittwer seyn/ eh ich ein Ehmann bin.

Die in den Krebs tretende Sonne.

Als (Tit.)

Monſ. M. D. K. SS. Theol. Stud.

1712. menſe Junio zu Wittenberg Todes verblich.

VErwegne Sterblichkeit! wie hoch erkühnst du dich
Durch Vorwitz/ Vor-Urtheil/ und Eigensinn zu klimmen.
Du steigst der Sonnen nach/ dein Flügel schwinget sich
Nach dem entfernten Pol/ wo tausend Fackeln glimmen.
Du legest dem Gestirn erdichte Nahmen bey/
Und/ daß die Klarheit ja recht vollenkommen sey/

So wagst du ihren Lauff Gesetze vorzuschreiben;
Du forschest ihre Wieg/und endlich auch ihr Grab/
Du missest ihre Höh nach deinem Wahnwitz ab/
Was kan in der Natur für ein Geheimniß bleiben?

Wie treumelt die Vernunfft in solcher finstern Nacht/
Und will so für sich selbst in eitel Irrthum gehen/
Da sie den Himmels-Krayß zu einem Viehstall macht/
In welchem Ochs und Bähr/Bock/Drach und Einhorn stehen?
Und diesen eignet sie so seltne Würckung zu/
Daß aller Menschen Lust und Unlust/ Krieg und Ruh
An ihren blossen Winck als wie am Faden hangen;
Merckt einer ohngefehr des Unglücks-Gewalt
Und was ihm widrig ist/ so heist es alsobald:
Ihm sey bey der Gebuhrt kein Glücks-Stern aufgegangen.

Verhängniß! da du uns mit eigner Hand regierst/
Und heisset unsern Stern aufgehen und verschwinden/
Da du ja in dir selbst gnug Krafft und Nachdruck spührst/
Solst du dich jemahls wol an solche Sätze binden?
Nein deiner Allmacht Grund steht nicht auf solchen Fuß/
Daß sie erst ihre Macht von Sternen borgen muß/
Du lachst der thörichten und albernen Aspecten;
Dein Einfluß regt allein die ohn dich todte Welt/
Du gibst Geburth und Grab nachdem es dir gefällt/
Wenn alle Kräffte gleich sich dir entgegen streckten.

Doch/ weil die Phantasey auf manche Schlüsse führt/
Die ein gesunder Wahn doch null und nichtig heisset/
So wird mein stumpfer Kiel auch leicht dazu regiert/
Wozu Gelegenheit ihn wider Willen reisset.
Du edler Krüsike! den jeder billig ehrt/
Und der in Hammonsburg die grüne Jugend lehrt
Mit Tugend/ Wissenschafft und Künste zu verbinden/
Du büssest einen Sohn von grosser Hoffnung ein/
Und der Verlust geschicht / indem der Sonnenschein
(Welch seltnes Vorbild doch!) sich läst im Krebse finden.

Verzeyhe/ wenn dein Sohn ein Krebs mir heissen muß/
Denn ich bemühe mich ihn diesem zu vergleichen;

That

That diß doch ehmahls auch der jüngre Gryphius (*)
Bey eines Medici geliebten Tochter Leichen.
Bald trifft dein Daniel mit diesem Abriß ein/
Bald wird das Widerspiel für ihn geschickter seyn/
Nachdem sich beyderley auf seinen Wandel passet.
Du merckst zum wenigsten in der beklemmten Brust/
Die nichts als Seufftzer haucht / wie Hofnung/ Trost und Lust/
Bey diesen Sterbefall den queeren Krebsgang fasset.

Ein Krebs hält sich nicht nur in süssen Wasser auf/
Er weiß im Saltz und Meer auch schon vergnügt zu leben.
Gewiß der Seelge konnt in Glücks und Unglücks Lauff
Stets einerley Gesicht nach Zions-Bergen heben.
Brach Creutz und Trübsal ein so hieß ers eigne Schuld/
Legt Krebsen die Natur/ so legt ihm die Gedult
Den Harnisch gleichsam an der Noth zu widerstehen.
Sein lehrbegierigs Hertz/sein unermüdter Fleiß/
Den Leucoris nicht gnug nach Werth zu rühmen weiß/
Hieß im studiren ihn nicht einen Krebsgang gehen.

Ein Krebs geht langsam nur; doch er ging munter fort/
Zwar schlieff des Nachts sein Leib/doch die Gedancken nimmer/
Er drang sich mit Gewalt zu GOtt und dessen Wort/
Als ein begierger Krebs nach eines Lichtes Schimmer.
Ein Krebs kan seinen Kopf nicht auf die Seyte drehn/
Und wegen harter Haut wagt er nicht umzusehn:
So sah der Seelge nicht auf Eitelkeit zurücke/
Er blickte vorwerts nur allein auf seinen GOtt/
Und nicht wie jenes Weib des höchst-gerechten Loth/
Die rückwerts Sodom sah zu ihrem Unglücke

So viel / und noch weit mehr / kan zu des Seelgen Ruhm
Ohn alle Heucheley von mir geschrieben werden/
Da er von Kedar geht nach Salems-Heiligthum/
Und in die Friedens-Stadt vom Unruh dieser Erden;
Allein/ was müh ich mich bey der beträhnten Grufft/
Da dieser Stern erblast/aus der gestirnten Lufft

(*) Chr. Gryphii Poet. Wälder pag. 540.

Und aus dem Himmels-Kreiß ein Sinnebild zu hohlen?
Auch selbst Eusebie, die dieses Sohnes Fleiß
Bey jenem Elb-Athen kaum satt zu loben weiß /
Regt meinen trägen Geist / und bläst in seine Kohlen.

Sie legt dem Seeligen den Schmuck der Ehren an/
Und führt Jhm Tempel auf noch über die Gestirne/
Da schreibt die Ewigkeit mit eignen Händen dran:
Der Nachruhm Krüsikens ist nicht bloß im Gehirne/
Er wird als Amaranth in steter Schönheit blühn/
Und muß der frische Leib gleich früh das Grab beziehn /
Wird seine Seele doch weit übern Thier-Kreyß stehen/
Da gläntzt dieselbige mehr als der Sternen-Schein/
Und tritt sein Leben gleich in Krebses Zeichen ein/
Wird sein verdientes Lob doch nie den Krebsgang gehen.

Der Sonntag
an welchem
(Tit.) *Monſ. J. W. F.*
Jur. Stud. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte/ nemlich 1712. Dom. XXII. Trinitat. betrachtet/ im Nahmen Jhro Wohl-Ehrwürden
Des Hn. *Paſt. Burchardi* Tisch-Genossen.

JHr Eulen der Vernunfft! ihr thörichte Braminen!
Was betet ihr den Glantz der Sonnen-Strahlen an?
Ihr Bürger an dem Nil! wollt ihr Osiris dienen/
Da sein gehörntes Haupt euch doch nicht schützen kan?
Baut Sonnen-Tempel auf/ ihr blinden Cannibalen!
Reist Menschen-Hertzen aus (verfluchte Tyranney!)
Daß das verschwundne Licht mit Anmuths-vollen Strahlen
Durch solcher Opfer Blut euch wieder gnädig sey.
Theilt eure Stunden ein / verblendte Siriperen!
Und schreibt der ersten Zeit/ die uns der Sonntag gibt/
Das beste Glücke zu; ihr werdet euch bethören/
Und sehn / wie euer Witz nur falsche Gründe liebt.

Der

Der Sonn und Mond regiert/ der das Gestirn erschaffen/
Dem Himmel/Erd/ und Meer bestürtzt zum Füssen fällt/
Muß billig nach Verdienst den kühnen Vorwitz straffen/
Wenn man mehr vom Geschöpff als von dem Schöpfer hält.
Der Höchste bindet sich nicht an gewisse Stunden/
Er baut und reisset ein/ wann er es gut befindt;
Der Sonntag wird für ihm nicht würdiger befunden/
Und ist nicht andrer Art als andre Tage sind.
Du kanst uns/ Seeligster! ein klahres Beyspiel geben/
Da deine Sonne sich ins Todten-Meer gewandt/
Ein Sonntag raubte dir / geliebter Freund! dein Leben/
Da deiner Strahlen Licht am hellen Mittag stand.
Du warst der Sonnen gleich im Fleiß und im Bemühen/
Du hieltest nimmer still/ wie sie nicht stille steht;
Vermag man Hamburg nicht zum Zeugniß anzuziehen/
Das deinen Fleiß und Ruhm noch ans Gestirn erhöht?
Du schwungst die Flügel fort nach unsrer Albertinen
Und suchtest Tag und Nacht in schönen Schrifften Ruh/
Wann gleich das Sonnen-Licht verließ die Himmels-Bühnen/
So schlossest du nicht gleich die klugen Bücher zu.
Ach! deine Mühe ging nach keinem andern Ziele/
Als bloß/ daß dermahleinst die edle Vater-Stadt
Den Nutzen deiner Müh mit rechtem Nachdruck fühle/
Die dein geübter Geist als wie verschwendet hat.
Allein die Todes-Nacht lischt deine Tugend-Strahlen/
Hie heist ein Josua die Sonne stille stehn;
So können wir ja nichts als bittre Schmertzen zahlen/
Und müssen deine Grufft mit nassen Augen sehn.
Du/ Sonne! sinckst zu früh/ und lässest die dich lieben
In dicker Finsterniß und düstrem Nebel-Dufft/
Dein Abseyn schaffet uns ein innerlich Betrüben/
Da dir dein letzter Tag aus unsern Augen rufft.
Ihr Eltern traurt mit Recht/ man billigt eure Thränen/
Ein wohlgerathner Sohn geht gar zu schmertzlich ab/
Drum schüttet Weh und Ach/ Schmertz/ Zähren/ banges Seh-
nen/
Und was die Seele drückt auf das geliebte Grab
Der Sohn/ deß Tugend euch die Hertzen abgewonnen/
Muß (welche harte Noth!) euch ein Benoni seyn.

Drum giesset Naß und Saltz aus euren Augen-Sonnen/
Denn euer Sonnen-Licht liegt unterm Leichen-Stein.
Doch traurt als Christen nur/ und nicht als blinde Heyden/
Last eurer Seelen-Pein nicht Zügel-freyen Lauff/
Muß eure Sonne gleich aus euren Augen scheiden/
So geht sie dermahleinst noch schöner wieder auff.
Der abgelebte Sohn wird dort als Sonne gläntzen/
Wo jene Sonnen-Stadt sein Haupt mit Strahlen ehrt/
Ein Sonntag raubt ihn euch in seiner Jahre Lentzen.
Geheimniß-voller Schluß der dieses Rätzel lehrt:
Weil du/ Wohl-Seeliger! am Sabbath von uns gehest/
So nimmt der Himmel dich als rechtes Schooß-Kind ein/
Und läst/ da du beglückt bey Cherubinen stehest/
Auch deinen Ruhe-Tag ohn Ziel und Ende seyn.

Ehren-Spiegel/
Bey demselben Grabe.
Im Nahmen der Tisch-Genossen Des (Tit.) Herrn Profess. *Maii.*

WO Stoltz und Ehrgeitz sich mehr als verschwendrisch zeigt/
Erhöht der Aberwitz kostbahre Mausoleën,
Da bald ein heller Glantz aus Diamanten steigt/
Bald Marmor und Porphier geschmückt mit Perlen stehen.
Da führet Memphis Winck geflammte Seulen auf/
Und setzt den schönsten Schmuck von Sinnebildern drauf/
Um ein gekröntes Aas auch in der Grufft zu ehren;
Man füllt die Ampeln an/ man bringet Balsam bey/
Daß der entseelte Leib für Fäulniß sicher sey/
Und desto länger mög in seinem Grabe währen.

Doch/ daß die Eitelkeit der klugvermeinten Welt/
Die im verschwendten Glantz des Cörpers Schimmel lieben/
Ein reines Spiegel-Glaß in Gräbern aufgestellt/
Ist uns noch unbekandt und unentdeckt geblieben.
Wir wollen/ Seeligster! bey deiner stillen Grufft/
Dahin der Himmel dir/ doch ach! zu zeitig/ rufft/

In

In unsrer Poësie dir einen Spiegel setzen/
Und diß geschliffne Glaß soll ein durchklährter Schein
Ein Sternen-gleicher Glantz in deinem Grabe seyn/
Das gleichwohl an ihm selbst schon hoch und werth zu schätzen.

Wer deine Tugenden nur zu Gemüthe zieht/
Die Tugenden/ so dich biß ans Gestirn erhoben/
Wer deinen Lebens-Lauff nur durchzugehn bemüht/
Wird unsern Schluß gewiß nicht tadeln/ sondern loben.
Du kanst ein Spiegel seyn/ worin die Jugend schaut
Wie schön es sey/ wann sie auf solchem Grunde baut/
Wo Tugend und Vernunfft den besten Eckstein legen.
Dein Glantz strahlt ungemein/ dein Nachruhm ist zu schön/
Als daß er solte mit/ indem du stirbst/ vergehn/
Ihm wird die Ewigkeit selbst seine Flügel regen.

Die Vor-Welt hat so rar die Spiegel nicht gemacht;
Narcissus ließ sich schon mit einem Brunnen gnügen.
Doch hat man nachmahls sie vollkommner ausgedacht/
Biß daß die Spiegel-Kunst aufs höchste ist gestiegen.
Man nahm unförmlich Holtz/ das rieb die Kunst so glatt/
Das diente dazumahl an eines Spiegels statt/
Und nachmahls hat man auch Stein/Stahl/ und Gold poliret;
Man rieb das Kupfer-Blech mit vieler Arbeit ab/
Biß alles einen Glantz zum Spiegel dienlich/ gab/
Und biß man endlich drinn den Wiederschein verspühret.

Zwar Spiegel von Metall (so meynet es Cardan)
Sind unvergleichlich rein und fallen in die Augen;
Allein sie lauffen leicht/ eh mans vermeynet/ an/
Und so kan denn ihr Schmuck nicht gar zu lange taugen.
Drum macht Venedig sie von Gläsern und Christall/
Doch diß ist auch nur schwach/ und ein geschwinder Fall
Kan dieses Kunst-Stück leicht in tausend Stücke brechen:
Ein Bild! woraus man lernt/ es lasse Fleisch und Blut/
Woraus der Mensch besteht/ noch eh man es vermuth't/
Sich auch durch einen Fall und gähen Anstoß schwächen.

Gemeine Seelen sind wie Kupffer/ Holtz und Stein/
Wo derer Zeug nicht wird durch Wissenschafft polieret;

Und Kluge können wohl dem Golde gleiche seyn/
Wann sie der Tugend Trieb zum Glantz der Sterne führet.
Das Vorrecht der Gebuhrt thut es alleine nicht;
Wo die Erziehung uns nichts wichtiges verspricht/
So wird der gantze Lauff des Lebens dunckel bleiben;
Und sind wir gleich poliert durch Kunst und Wissenschafft/
Und reicht die Tugend nicht dem Strahl die rechte Krafft/
So wird man nicht von uns die Laster-Flecken reiben.

Du warst/ Wohlseeliger! ein Spiegel reiner Zucht
Den Tugend und Verstand mit eigner Hand polierte/
Was Schand und Laster hieß/ war deinem Sinn verflucht/
Weil dich ein schöner Trieb zu GOtt und Himmel führte.
Dein reiner Geist war nicht ins Wollust-Meer getaucht/
Dein Lebens-Spiegel nicht von Flecken angehaucht/
Dein Hertze war vor dem/ was eitel ist/ verriegelt.
Wir hatten rechte Lust von deiner Gegenwart/
Zumahl dein Wandel gleich den'n Spiegeln bester Art/
Drum dachten wir: wohl dem der sich in dir bespiegelt!

Die besten Spiegel sind aus Asch und Saltz gemacht;
Und jeder Mensch besteht aus einer Handvoll Erden/
Drum zeigt das Thränen-Saltz bey seiner Todes-Nacht
Er müsse wiederum/ was er gewesen/ werden.
Du gehst auch/ Seeligster! zu unserm Schmertz dahin/
Doch stirbst du gleich/ so wird doch unser treuer Sinn
Dir immer/ weil wir seyn/ ein treuer Spiegel heissen;
Da sieht dein Ebenbild/ da schreibet/ wer nur kan
Vor Wehmuth/ Schmertz und Noth/ dein ewigs Denck-
mahl an/
Da soll dein Nahme stets als wie im Spiegel gleissen.

Wieß ehmahls Spanien recht seltne Spiegel vor/
Die einmahl das Gesicht in Todten-Farbe zeigten/
Und nachmahls wiederum in schönster Jugend Flohr
Die ähnlichste Gestalt zu Aug und Sinnen neigten;
So sehn wir dich nun auch zwar lebloß und erblast/
Indem die Bahre schon den Rest des Cörpers faß't/
Und bringt ihn in die Grufft nicht ohne Beyleyd gehen/

Allein

Allein es kommt dereinst die angenehme Zeit/
Daß wir den schönen Geist in jener Ewigkeit
In Spiegelhellem Glantz und reinster Klarheit sehen.

Bey derselben Leiche/
im Nahmen derer
zum Kiel *studi*renden Lands-Leute.

* *
** **

ERzürnter Himmel! schone doch/
Soll deiner Blitze Grimm um solche Schläffe spielen/
Die in der schönsten Jugend noch
Auf seltne Wissenschafft und reine Tugend zielen?
Reist deine Hand/ mit solchem Ungestüm/
Auch wohlgegründte Cedern üm/
Die mit der Wurtzel zwar am Schooß der Erden kleben/
Doch ihrer Hoffnung Haupt nach deinen Bergen heben?

** **
* *

Ja/ theurer Freund! dein frühes Grab
Läst uns die Eytelkeit von deinem Moder lernen/
Dein Geist/ der uns Vergnügung gab/
Schwingt sich zu zeitig hin zu den erhabnen Sternen.
Wir dencken noch mit Angst und Hertzeleyd
Der kurtzen/ doch beglückten Zeit/
Da/ Wehrtester! von dir/ als unserm Schulgenossen/
Ein reicher Strohm der Huld und Lieb auf uns geflossen.

** **
* *

Wem ist dein herrlicher Verstand/
Der deine Jugend schon zum grauen Alter machte/
Wem ist die Anmuth unbekandt/
Die dir/ Wohlseeliger/ aus beyden Augen lachte?
Wann dein schon mehr als ungemeiner Geist
Von Dingen/ die man wichtig heist/
Ein Urtheil fällete/ so kontst du ohn Bemühen
Wie durch verborgne Krafft die Hertzen an dich ziehē.

** **
* *

Die Früchte/ welche vor der Zeit
Eh mans vermuthen ist/ schon reiff und zeitig werden/
Schlägt strenger Winde Grausamkeit
Von dem beglückten Stamm zu zeitig zu der Erden;
So fällt auch deine Frucht zu zeitig ab/
Und sinckt in ein zu frühes Grab/
Da du noch grünst und blühst in deinen besten Jahren.
Ach/ daß der Himmel dich nicht länger wollen spahren!

** **
* *

Das wehrte Hamburg denckt noch offt
Wie dein berühmter Fleiß in seinen Mauren grünte/
Und hat vieleicht von dir gehofft/
Was seiner Republic zur steten Wohlfahrt diente;
Nun aber sieht die liebste Vater-Stadt
Wie Hoffnung sie getäuschet hat/
Und wie des Himmels Winck durch uns verborgne Wege
Uns seinen harten Schluß zu früh vor Augen lege.

** **
* *

Doch weil die Erde deiner Frucht
Vieleicht nicht würdig war vollkommen zu geniessen/
So hat des Himmels Eyfersucht
Dich in der besten Zeit der Eytelkeit entrissen.
Nur deiner wehrtsten Eltern Noth und Pein
Nimmt unsern Sinn zu hefftig ein/
Wir sehn ihr Hertz in Blut / ihr Aug in Thränen schwimmen/
Und ihrer Seuffzer Zahl bis an die Sterne klimmen.

** **
* *

Der Vater sieht bekümmert zu
Wie man entfernt von ihm dich in die Erde grabe/
Und wie nun seine Lust und Ruh
Mit deinem Leben auch zugleich ein Ende habe;
Die Mutter wird vor Schmertzen/ Gram und Pein
So kalt als wie dein Leichen-Stein/
Indem ihr eintzger Sohn/ ihr Sohn/ ihr Trost/ ihr Leben/
Ihr will (ach nein! Ihr muß) betrübten Abschied geben.

* * * * * *

Allein/ Geehrtste! trauret nicht/
Setzt eurer Kümmerniß gewisse Maaß und Schrancken/
Ob gleich dem Sohn sein Hertze bricht/
Lebt er bey allen doch in Sinnen und Gedancken.
Er stirbet nicht; sein unermüdter Fleiß
Bleibt bey der Welt im höchsten Preiß/
Und wird nicht durch den Zahn der späten Zeit verdorben/
Sein Nachruhm lebet stets/und bleibet unverstorben.

* * * * * *

Gönnt doch dem Leibe seine Ruh/
Und stöhrt dieselbe nicht durch ungehemmte Thränen.
Deckt nur den Rest der Aschen zu/
Und müht euch euren Geist zur Großmuth zu gewehnen.
Die schöne Seele lebt; sie stirbet nicht/
Sie strahlet als ein helles Licht/
Wer so stirbt/ kan sein Glück und diesen Ruhm erwerben:
Er stirbt indem er lebt/ und lebt in seinem Sterben.

Bey der Hochadelichen Leich-Begängniß Der Hoch-Wohlgebohrnen Frauen *F. A. v. W.* gebohrnen von *B.* Des weiland Hoch-Wohlgebohrnen Herrn D. v. W. Hochfürstl. Schleswig-Holsteinischen Hochbestallten Hoff-Marschalls/ hinterlassenen Frau Wittwe 1713. d. 28. Mart.

Im Nahmen *C. M. B.* Med. Lic. & P.P. zu K.

So bistu denn nunmehr in Frieden hingefahren/
Und eylst zur stillen Grufft / Hochseelge Wohnsflethin!
Verzeihe dann/ wann ich bey deiner Trauer-Bahren
Mit Seuffzer-reichen Ach und Weh geschäfftig bin.
Dein früher Untergang gleicht einen Regenbogen/
Der nur von Wolckenbruch bethränter Augen zeugt/

Er zeugt/wie ein Comet am Himmel aufgezogen/
Aus dem ein Schwefeldufft bedrängter Zeiten steigt.
Der Zorn des Höchsten scheint sein Rach-Schwerdt schon zu schärffen/
Sein Bogen zielt bereits auf unsern Untergang/
Er will uns Eifersvoll/Bastarden gleich verwerffen/
Und zeigt uns schon von fern die schwere Folterbanck.
So darff man deinen Tod so hefftig nicht beklagen/
Wodurch dein freyer Fuß so mancher Noht entgeht/
Dich darff kein rauher Nord mit frechen Stürmen plagen/
Weil deines Lebens-Kahn im sichern Hafen steht.
Nur dieses eintzige will uns am meisten schmertzen/
Und machet unserm Geist den wichtigsten Verdruß/
Daß man die holden Blick und reine Tugend Kertzen/
So man bey dir verspührt/ jetzund entbehren muß.
Dein kluger Umgang/und das höchstbeliebte Wesen/
Die süsse Freundlichkeit/entfernt von Schmeycheley/
Ließ jeden deutlich gnug aus deinen Augen lesen/
Daß ausser Anmuth nichts an dir zu finden sey.
Nun schweigt dein schöner Mund/nun bricht dein holdes Auge/
Nun sinckt dein netter Leib in ein zu frühes Grab!
Der schmertzliche Verlust zwingt allen Thränen-Lauge/
Und meiner eignen Brust beklemmte Seufftzer ab.
Doch muß der Himmel dich gewiß von Hertzen lieben/
Weil er dich von der Nacht so trüber Zeiten nimmt/
Uns aber/die wir noch nach dir zurück geblieben/
Ist schon vielleicht (wer weiß welch harter?) Schluß bestimt.
Drum ruff ich dir Glück zu! Glück zu! erleuchte Seele!
Die du die Eitelkeit der spröden Welt besiegst/
Die du nun Kercker-frey/und frey vom Angst-Gequähle
Nicht mehr in schwerer Noth des harten Babel liegst.
Der Himmel krönet dich mit frischen Palmen-Zweigen/
Und der entschlaffne Leib hat in der Erden Ruh.
So müssen Thränen dann und matte Seufftzer schweigen
Denn die Vernunfft rufft selbst: Erläuchter Geist! Glück zu.

Bey

Bey derselben Hochadlichen Leiche/ Im Nahmen *A. L. K.* PP. zu K.

* * *

Du edler Geist! entfernst du dich
So bald aus diesen Kedars-Hütten/
Wo Noth und Angst so meisterlich
Der Lust den Vorrang abgestritten?
Ja/ ja/ du eylst zur süssen Ruh/
Meriben gute Nacht zu geben/
Denn weil du kanst im Friede leben/
Stinckt dir gewiß das Hader-Wasser zu.

* * *

Zwar deines Lebens seltnes Licht
Muß nur zu unsrer Noth verblitzen;
Da deine Hand die Rosen bricht/
Muß uns der Dornen Stachel ritzen:
Du gehst in Salems Tempel ein/
Wir müssen noch in Babel leiden/
Allwo die halb verdorrte Weyden/
Ein Aufenthalt verstimmter Harffen seyn.

* * *

So fährst du denn/ erleuchter Geist!
Und schwingest dich nach Zions-Höhen:
Doch/ da du dich von uns entreist/
Wirst du noch einst zurücke sehen.
Sieh deines Schimmers Ebenbild
In Blut und Thränen fast zerrinnen/
Wie es bey halb verwirrten Sinnen
Den Leib in Boy/ das Hertz in Weh verhüllt.

* * *

Ich Armer! spricht dein wehrter Sohn/
Wo mich kein blosser Schatten trieget/
Werd ich in harter Jugend schon
Von Centner-schwerer Angst besieget.
Der ich mein Leben schuldig bin/

Die

Die mich mit Sorgen auferzogen/
(Wie hat mich nicht mein Wunsch betrogen!)
Die reist der Tod bey frühen Jahren hin.

* * *

So sticket meiner Hoffnung Frucht
Bereits in ihrer ersten Blüthe!
Hat denn das Schicksahl nur gesucht
Zu rauben/ das/ was mein Gemüthe
Sich zum Vergnügen ausgedacht?
Es nimmt den Trost aus meinem Hertzen/
Da es die Brust zum Ziel der Schmertzen/
Mich vor der Zeit zu einem Wäysen macht.

* * *

Allein ein Himmelgleicher Schein/
Winckt deinem wehrten Sohn von oben
Und heisset ihn gelassner seyn/
Da diese Unglücks-Wetter toben/
Weil du des Himmels Erbin bist
Von tausend Aengsten hingerücket/
Und ihn diß süsse Wort erqvicket/
Das GOtt noch jetzt der Wäysen Vater ist.

* * *

Geht dein Gebeine gleich zur Grufft/
Sinckt doch die Seele nicht zur Erden/
Es wird wann die Posaune rufft/
Schon Seel und Leib vereinigt werden.
Nur läst der Zeiten Eigenschafft
Uns diß auf deinen Leichstein setzen:
Hie liegt/ die GOtt zu seinen Schätzen/
Weil sie gerecht/ vorm Unglück weggerafft.

Das Grab
Bey eben dieser Leichen betrachtet/
Im Nahmen *G. E. D.* Med. D. & PP.

DU schwartze Grufft! welch ungemeiner Schein
Sieht nicht mein Aug in dir verborgen seyn/

Der

Der als ein Stern durch Staub und Moder blitzet?
Eröffne dich/ und zeig vor aller Welt
Was deine Schooß für einen Schatz enthält
Und welcher Glantz in deinem Kercker sitzet.

Du hältst in dir die theure Wohnsflethin/
(Wort! das ich kaum zu schreiben fähig bin/
Wort! das mich fast zugleich mit niederschläget!)
Welch heitrer Strahl blickt nicht aus deiner Nacht/
Da dieser Leib in dich zur Ruh gebracht/
Und da dein Raum solch edlen Cörper heget.

Der Perser Comm mag noch so kostbahr seyn/
Schließt St. Denys gleich Königs Leichen ein/
Will Spanien mit dem Pantheo prahlen;
Wer weiß ob auch der Tugend reines Licht
Mit solchem Prunck durch jene Gräber bricht/
Daß du nicht könnst noch weit vollkommner strahlen?

Mich deucht/ ich seh die schöne Seltenheit
Der Wohnsflethin/ die holde Freundlichkeit/
Die jederman nach ihrem Werth erhebet/
Noch aus der Grufft biß an die Sterne gehn/
Und da erhöht in solcher Klarheit stehn/
Die unverlöscht in aller Hertzen lebet.

Wer kennet nicht den Himmel-hohen Geist/
Der sich durch sich von Pöbels-Sitten reist/
Ja/ den davon die Tugend längst gerissen?
Wer kennet nicht den herrlichen Verstand
Drinn Hebe schon bey grüner Jugend fand
Was manchmahl kaum beschneyte Häupter wissen?

Diß alles liegt in dir/ beglückte Grufft!
Beglückt? was ists das mich zum Irrthum rufft?
Nein/ unbeglückt bistu vielmehr zu nennen/
Denn du vergräbst in deine düstre Nacht
Was manchen hat beglückt und froh gemacht/
Verlust! dem wir den Zoll der Zähren gönnen.

Ja/

Ja/ theure Grufft! du bist mehr als beglückt/
Weil dir den Schatz der Himmel selber schickt/
Den er verlangt verwahrlich aufzuheben.
Es geht durch dich die seelge Wohnsflethin
Nach Canaan wie durch die Wüsten hin/
Und durch den Tod geht sie in neues Leben.

Hältstu den Leib/ so hältstu doch das Licht
Der seelgen Seel und edlen Tugend nicht/
Die dringen leicht durch deine finstre Riegel.
Der Tugend Ruhm muß unverweßlich seyn/
Sie balsamt sich mit eignen Händen ein/
Und reicht der Welt den schönsten Lebens Spiegel.

Die Seele fleucht den hohen Sternen zu/
Und du vergönnst dem Leibe seine Ruh/
Den du doch must dem Geiste wieder geben.
So ruhet dann/ entseelte Glieder! wohl/
Und wo ich noch zuletzt was schreiben soll/
So ists: Ihr geht durch euren Tod zum Leben.

Die in GOtt erlangte Ruhe/

Der (Tit.)

Fr. *M. E. H.* geb. *F.*

Des (Tit.) Hrn. *J. F. H.* Past. Prim. zu G.

Ehe-Liebste/ 1713.

VErzeyht/ entschlaffene Gebeine!
Wann ich bey eurer Grufft/
Darin ein herber Tod euch rufft/
Nicht/ als die Schuldigkeit es von mir heischt/ erscheine.
Mein Kiel ist stumpff/ und regt sich kaum/
Weil er von lauter Wehmuth qvillet;
Und dieses Blades Raum
Ist mehr mit Thränen Saltz als Sylben angefüllet.
Des Himmels Schläge sind zu hefftig/
Die Wunden sind zu scharff/
Der Balsam/ dessen man bedarff/

Ist

Ist in gantz Gilead hiezu nicht sattsam kräfftig.
Allein wann aller Trost gebricht/
Ist die Vernunfft doch ungebunden/
Was Wunder? wann sie spricht:
Die seelge Hohnholtzin hat ihre Ruhe funden.

Ihr Kinder blöder Eitelkeiten!
Sucht wie es euch gefällt
Ruh und Vergnügen bey der Welt/
Last euch zum falschen Schein und Götzendienst verleiten;
Ihr zahlt noch theurer / als mit Blut/
Die Lust/ auf die ihr stündlich dencket/
Wo ihr die Wünschel-Ruth
Des Geistes nicht zu GOtt und seinen Schätzen lencket.

Ihr sucht umsonst im Marck der Erden
Die euch beliebte Ruh/
Und schliesset kaum die Augen zu;
Um bey den'n Sterblichen hoch angesehn zu werden.
Ihr laufft / ihr rennt dem Köder nach
Den Wollust auf den Angel bindet;
Doch trefft ihr Ungemach
Wann ihr vermeynt / daß ihr die wahre Ruhe findet.

Wohl dem/der solchen Wahn verfluchet!
Und seinen hohen Geist
Vom Schatten zu dem Wesen reist/
Und seine Ruhe nur bey GOTT und Himmel suchet!
Wohl dem/ dem solche Ruh gefällt!
Der kan/ wann Creutzes-Winde wehen/
Im Labyrinth der Welt
Auf Spiegel-glattem Eyß' ohn allen Fehltritt gehen.

Du / Seelge! kanst zum Beyspiel dienen.
Du hattst die Lebens-Zeit
Nur eintzig deinem GOtt geweyht/
Biß dir nach langer Müh dein Ruhe-Tag erschienen.
Du hattest wenig Ruh allhie/
Du gingst an einer Creutzes-Kette/
Voll lauter Angst und Müh/
Dein gantzes Leben war ein stetes Siechen-Bette.

Dein reiner Geist blieb dennoch oben/
Wenn alles überging;
Und bey des Himmels rauhem Winck
Bewährtst du die Gedult durch ungemeine Proben.
Die Großmuth ward in trüber Zeit
Bey deinem edlen Geist nicht minder;
Und die Gelassenheit
Erhielt dich bey dem Tod drey wohlerzogner Kinder.

Was du am allerhöchsten hieltest/
War GOTT und Ehe-Mann.
Die Todes-Stunde gab sich an/
Und als du/ daß du nun bald sterben würdest/ fühltest/
Riefst du den letztern zu dir ein/
Und batest ihn sich nicht zu grämen/
Würds GOTT gefällig seyn
Dich von der Welt zu sich in seine Ruh zu nehmen.

Das Kleeblatt dreyer werthen Söhne
Empfing vorm Tode doch
Den mütterlichen Seegen noch/
Drauf wandtst du dich zu GOtt und sturbest wunderschöne/
Ja wahrlich mehr als wunderschön/
Wann fromme Gottgelassne Seelen/
Vom eitlen Sodom gehn/
Und ihre Ruhestatt in GOttes Wohnung wehlen!

So hast du denn die Ruhe funden.
Und deine Noth ist aus.
Du aber/ werthgeschätztes Hauß!
Zehlst nichts an deiner Uhr als trübe Schmertzens-Stunden.
Allein was soll das Weinen seyn?
Traun es vergrössert deine Wunden;
Schreib auf den Leichen-Stein:
Die Seelge/ so hie liegt/ hat ihre Ruhe funden/

Ge-

Gedancken
über die Worte Pauli/ Gal. V. 22.
Bey derselben Leiche/
Im Nahmen N. H. K.
SS. Th. St.

So fährst du auf/ erläuchte Seele!
Und bist nun einmahl Ketten-frey?
Du danckest GOtt/ daß dein Gequähle
Nun endlich einst zum Ende sey.
Du brichst durch deines Leibes Riegel
Und hebst zum Himmel deine Flügel.

* * *

Der andre Pfingst-Tag bringt dein Sterben
Und deines Lebens Abend mit;
Doch wird die Seele nicht verderben
Weil Christus dich bey GOtt vertritt/
Der ist zum Opfer hingegeben
Auf daß du ewig möchtest leben.

* * *

Du stirbst im Pfingsten nicht vergebens
Da man von GOttes Geiste lehrt/
Weil der/ als Führer deines Lebens/
Dich stets zum besten Weg gekehrt/
Die Nachwelt wird auch seine Gaben
Genug an dir zu rühmen haben.

* * *

Die erste Gabe war die Liebe/
Die stärcker war als selbst der Tod/
Und die mit ungezwungnem Triebe
Sich erstlich wandt zu deinem Gott/
Und ferner liessest du den Deinen
Auch deine Liebe satsam scheinen.

* * *

Nach dieser Gabe war die Freude
Bey dir des Geistes schönste Frucht/
Krafft der hastu im tieffsten Leyde
Stets deine Lust in GOtt gesucht/
Sonst kontest du auf dieser Erden
Nicht einmahl recht erfreuet werden.

* * *

Der Geist des Höchsten gab auch Frieden/
Nicht mit der Welt/ jedoch mit GOtt/
Und weil dir Ruh von ihm beschieden/
So hatt es um dich keine Noth.
Kan man mit GOtt im Bunde stehen.
So mag gleich alles übergehen.

* * *

Hienegst war nun dein allermeistes
Was du zum Leibgeding gewollt/
Die allerschönste Frucht des Geistes
Der Seelen Prob-Stein / die Gedult/
Weil du den Leit-Stern dir erlesen/
Ist alle Last dir Lust gewesen.

* * *

Es blickte ja aus deinen Mienen
Die Reitzungs-volle Freundlichkeit/
Kontst du je deinem Nechsten dienen/
Warst du bey Tag und Nacht bereit
Und liessest jeden ohn Verdriessen
Ein Antheil deiner Huld geniessen.

* * *

Die Armuth weint bey deiner Bahren/
Dieweil sie deine Gütigkeit
Und deine milde Hand erfahren
Die täglich Gaben ausgestreut.
Du liessest keinen traurig stehen.
Und von der Thüre trostlos gehen.

Doch

* * *

Doch/ schließ ich wol der Gaben Menge
In diese enge Zeilen ein?
Solt jede Tugend nach der Länge
Noch fernerhin beschrieben seyn/
Könnt ich unmöglich mich entbrechen
Von Glauben/Sanfftmuth/Zucht zu sprechen.

* * *

So fährt die tugendhaffte Seele
Denn nun aus dieser Eitelkeit/
Und läßt des Krancken Leibes Höle
Die sich der kalten Erden weyht/
Sie fährt aus diesem morschen Kercker
Zu jenem schönen Himmels-Ercker.

* * *

Ihr aber/die ihr übrig bleibet!
Und die mein Hertze liebt und ehrt!
Wie klüglich thut ihr/ wann ihr gläubet/
Daß ihr die Ruh durch Thränen stöhrt/
Und daß zwar diese wehrte Leiche/
Doch ihre Tugend nicht erbleiche.

Kindliche Thränen/
Bey eben derselben Beerdigung/
Im Nahmen *J. E. H.*

So offt/ erzürnter GOtt! so offt auf einer Stelle?
Die Ruthen sind zu scharf! die Schläge sind zu hart!
Ich stehe schon vor Leyd noch an des Todes Schwelle/
Ach! raube mir nicht gar die Gnaden Gegenwart.
Mein Hertze bluthet noch von frisch geschlagnen Wunden/
Noch rührt die bleiche Furcht die kaum beseele Brust/
Ich hab in einem Jahr so harte Noth empfunden/
Als kaum manch Menschen-Kind Zeit Lebens hat gekost't.

Erst fiel die Schwester hin (ich rühre meine Beulen/
 Ich rühre meinen Schmertz nicht ohne Wehmuth an)
Erst fiel die Schwester hin (welch Pflaster soll mich heilen/
 Mich/ denn die gantze Welt unseelig nennen kan?)
Die Schwester / die ich noch in meinem Hertzen ehre/
 Die so an Tugend alt als noch an Jahren jung/
Doch/ wenn diß Elend noch allein geblieben wäre/
 Wär ich Unseeliger doch noch beglückt genung.
Allein mein Vater must (welch klägliches Exempel!
 Ach! was nimmt meinen Geist für Schreck und Schauder ein?)
Da er dem Höchsten dient' in seinem heilgen Tempel
 So plötzlich eh mans dacht der Kranckheit Sclave seyn/
Der Kranckheit / die ihn noch in ihren strengen Fesseln/
 Und meinen matten Leib in stetem Kummer hält/
Wie brennen mich denn nicht des Unglücks rauhe Nesseln/
 Ich unglückseeligster/ ich ärmster auf der Welt!
Was muste Haab und Guth nicht mehr für Noth empfinden/
 Als ein ergrimmter Feind in unsre Gräntzen drang?
Welch Schrecken/ welch Gefahr must meine Seele binden/
 Als man an jedem Ohrt nur Krieges Lieder sang.
Nun aber ist mein Maaß der Schmertzen voll geworden/
 Nun dringet meine Noth zur Vollenkommenheit /
Nun bin ich gar ein Glied im schwartzen Creutzes Orden/
 Da meine Mutter stirbt. Welch ungemeines Leyd!
Die Mutter/ der ich erst im Alter dienen sollte/
 Als wie ein junger Storch die schwachen Alten trägt/
Die Mutter/der ich gern mein Leben opfern wolte/
 Doch/ daß der Himmel so sich mir entgegen legt!
Nimm hin/ du wehrter Staub! nimm hin die treue Zähren/
 Die wahre Liebe mir aus trüben Augen preßt/
Ich armer kan dir ja kein Opffer sonst gewähren/
 Weil Lieb und Wehmuth mich nichts rechts ersinnen läst.
Doch zürne nicht/ wann ich sie nicht in gleicher Maasse
 Sie liefre/ wie ich sie zu liefern schuldig bin/
Es zeigt Vernunfft und Schrifft mir eine Mittelstrasse/
 Und spricht: du bist ein Christ/drum wirff den Kummer hin/

Das

Das heist: Ich soll dich zwar/ du wehrter Staub! bedauren/
(Denn warlich/ kein Verlust geht ohne Thränen ab)
Doch aber soll ich nicht wie jene Heyden trauren/
Als welchen Menschen-Witz gar schlechte Hofnung gab.
Ich weiß/ ich werde dich dereinst doch wieder küssen/
Wann dein verklährter Geist zu seinem Leibe kehrt/
Ich weiß/ ich werde dich nicht ewig missen müssen/
Obgleich des Leibes Rest vom Moder wird verzehrt.
So ruhet dann nun wohl/ ihr seeligen Gebeine!
Und gehet dermahleinst/wann GOtt euch rufft/ herfür/
Indessen setz ich diß zu eurem Leichen-Steine:
Mein Leben/ meine Lust/ und Mutter ruhet hier.

Gerechtfertigte Thränen/
Bey Hoch-Adlicher Beysetzung/
Der (Tit.)
Fr. Fr. M. v. P. geb. v. A.
Frauen auf Grünholtz ꝛc.
Im Nahmen J. P. V.
Anno 1714.

Hochwolgebohrner Herr! ich sehe deine Thränen
Und deine Seelen-Pein nicht ohne Wehmuth an;
Wer wolte nicht sein Hertz zum Beyleyd angewehnen/
Da selbst die Großmuth sich nicht überwinden kan?
Du fliessest nicht umsonst von nassen Perlen Tropffen/
Die Ursach ist gerecht die dich zum Weinen zwingt/
Da kan kein Raht noch Trost den Zähren-Brunnen stopffen/
Wo das gepreste Saltz aus Aug und Seele dringt.
Es greifft uns nicht ans Hertz wann leichte Weiber weinen/
Weil sie es mehrentheils nur aus Gewohnheit thun;
Denn diese gleichen sich den glatten Marmorsteinen/
Auf welchen meiste Zeit so Schweiß als Tropffen ruhn;

Wo aber selbst ein Mann / reiff an Verstand und Jahren /
Ja / dem des Alters Schnee schon seine Scheitel deckt /
Aus trüben Augen läst die nasse Perlen fahren /
Als Zeugen seiner Noht / wird Beyleyd leicht erweckt.
Kein Agamemnon fliest von abgedrungnen Zähren
Als wann sein liebstes Kind das Opffer-Messer fühlt /
Und selbst ein Cæsar kan nicht seinen Thränen wehren /
Sieht er nur / wie das Glück mit seinem Feinde spielt.
Wer wollte dir denn wol die Thränen übel deuten /
Die dir / Betrübtester! aus Hertz und Augen gehn?
Da du dein halbes Hertz zum Grabe must begleiten /
Und dir gewegert wird sie fernerhin zu sehn.
Sie war ein Sammelplatz der Tugenden zu nennen /
Ja deiner Jugend Lust und deines Alters Trost /
Drum läst dein Unglück sich deutlich gnung erkennen /
Und warlich jeder Stern scheint auf dein Haupt erboost.
Doch / daß der Höchste dich recht hoch geliebet habe /
Scheint daraus / daß sie noch so lang bey dir gelebt /
Du trägst als Abraham die Sara hin zum Grabe /
Das man so späth bey dein- und ihren Alter gräbt.
Gewiß / du bist beglückt bey dem Besitz gewesen /
Den du durch viertzig Jahr erwünscht genossen hast /
So laß Sie endlich denn die reiffe Früchte lesen /
Die die Vollkommenheit im Himmels Eden fast.
Es mag nun / wie sie will / die alte Schlange zischen /
Es schadt / durch Christi Blut / ihr solcher Geifer nicht /
Durch das Blut gehet nun die edle Poggewischen
Aus dieser Finsterniß zu einem höhern Licht.
Sie reiset Lebenssatt aus einer dürren Wüste /
Da der gedorrte Sand die matten Füsse brennt;
Sie meidet wolbetagt das Sodom frecher Lüste
Das sich durch Zauberey von GOtt und Tugend trennt.
Hochwolgebohrnes Haupt! so laß dein Leyd sich mindern /
Du siehst / was durch den Tod dir weggenommen ist /
Mit Anmuth-reicher Lust in deinen Kindes-Kindern /
Die Augenscheinlich gnug des Himmels Seegen küß't.

Ist

Ist denn mein Trost zu schwach/ da dein Schmertz ist am grösten/
So reich ich diesen Wunsch mit treuem Hertzen ein:
GOtt wolle selber dich mit seinem Geiste trösten/
Und deines Alters Trost und Seelen-Ruhe seyn.

Der Mandeltragende Stab *Arons*,
Bey derselben Leiche/
Im Nahmen D. F. P.

SO bricht dein dürrer Lebens-Stab
Hochseelge! bey verlebten Tagen/
Und wird der Cörper in ein Grab
Bey grauer Jahre Schnee getragen?
Ja/ ja/ du gehst zur Grufft hinein/
Doch soll die Seele nicht verderben/
Sie wird ein beßres Wohnhauß erben
Und Bürgerin der Sonnen seyn.

*** ***

Dein Grünholtz will dir länger nicht
Bey dieser dürren Zeit gefallen/
Du eilst zu einem höhern Licht
Und wilt nicht mehr in Kedar wallen.
Dein Alter so du glücklich hast
Bey nah auf siebzig Jahr erstiegen/
Heist dich von fauler Erde fliegen/
Die nur die Eitelkeit umfaß't.

*** ***

Du warst in deines Alters Zeit
Der Ruthen Arons zu vergleichen/
Und kontst des Glaubens Fruchtbarkeit
In tausend guten Wercken reichen.
Trug jener dürre Stecken Frucht/
Und muste die Natur verwandeln?
Wer hat die Frucht der Tugend-Mandeln
Wohl je bey dir umsonst gesucht?

*** ***

Eh man den Mandel-Kern geniest
Muß man die rauhe Schaale brechen;
Und wen nach Tugenden gelüst't/
Darff diesen Satz nicht wiedersprechen:
Sie hat sich da ihr Schloß gebaut/
Wo Dornen Weg und Bahn erfüllen/
Wofür dem sich gelassnen Willen
Als für die ärgste Marter graut.

*** ***

Du gingst der Tugend embsig nach/
Und ließ'st/ die Kerne zu geniessen/
(Wann die Gedult die Schaalen brach)
Dich keiner sauren Müh verdriessen.
Du achtetest die Erde kaum/
Und hieltst sie/ wie sie ist/ für eitel/
Drum blüht auf deiner grauen Scheitel
Gewiß ein rechter Mandel-Baum. Eccles. XII. 5.

*** ***

Nun scheints ob will dein Grünholtz sich
Vor Schmertz in dürres Holtz verkehren/
Da es/ Hochwohlgebohrne! dich
Und deine Tugend muß entbehren;
Es klagt den untergangnen Schein
Daß Schluß und Schicksal grausam handeln
Und daß sonst nichts als bittre Mandeln
Statt süsser Kost zu finden seyn.

*** ***

Allein der Tausch ist wohl gethan/
Als der nicht zu verbessern stehet/
Wann man von einer Dornen-Bahn
In einen Mandel-Garten gehet.
Du darffst der Schlehen Bitterkeit
Nicht mehr mit bangen Lippen proben/
Weil dir bey deinem Schöpffer droben
Die beste Mandel-Kost bereit.

***　　***

Legt Moses seines Brudern Stab
In seines GOttes Zeugniß Hütte/
Der ehemahls die Proben gab
Der unverhofften Mandel-Blüthe;
So wirst du auch/ da du der Pein
Des irrdischen dich hast entschlagen/
In Salems Hütten Mandeln tragen/
Und ewig voller Früchte seyn.

Betrachtung des Hohenholtzischen Wapens/ Bey Beerdigung des (Tit.) Herrn *J. F. H.* Past. Prim. zu G. an. 1714.

DU Abriß reiner Treu/ und deutscher Redlichkeit!
Muß deine Lebens-Uhr denn schon zum Ende gehen?
Ja/ ja/ dein Licht verlischt zu einer solchen Zeit
Da Garten/ Feld/ und Wald in schönster Anmuth stehen.
Ich liefre meine Schuld getreuer Thränen ein/
Weil ich durch deinen Tod aufs neu ein Wäyse seyn
Und mich beklagen muß/ daß der zu Grabe fähret/
Den ich/ das weiß mein GOtt! an Vaters statt geehret.

***　　***

Mein Vater fiel dahin; den schmertzlichen Verlust
Ersetzte deine Huld/ die sich zu tage legte/
Wann dein zwar scharffer Kiel doch aus getreuer Brust
Recht Christ- und väterlich mich zu vermahnen pflegte.
Ach! wär ich dem gefolgt was deine Liebe schrieb/
Und nicht/ wozu mich sonst der Jugend Hitze trieb!
Doch halt! wer findet sich gezwungen/ seine Flecken
Den'n Augen aller Welt entblösset aufzudecken?

Um

*** ***

Um so viel wehrter nun mir deine Lieb und Huld;
Um so viel schmertzlicher ist mir dein Tod gewesen/
Der Brieff / so ihn entdeckt/ trieb mich zur Ungedult/
Ich dacht: ach/möcht ich doch nicht solche Nachricht lesen!
Allein da solcher Riß zu meinem Schmertz geschehn/
Wolan/so will ich nicht dem Höchsten wiederstehn/
Nur gönne mir zu letzt/ indem du must erkalten/
Bey deinem Wapen mich ein wenig aufzuhalten.

*** ***

Es führt der runde Schild der ersten Eltern Fall/
Da sie der Schlangen List von Gott zu weichen treibet;
Ach! dieses Baumes Frucht vermerckt man überall/
Wann nichts als Schuld und Tod an statt der Unschuld bleibet.
Und hiedurch zeigtest du den Gifft der Erb-Sünd' an/
Krafft welcher keiner sich auf Erden rühmen kan/
(Und wann er gleich auch noch so heilig sich befünde)
Er sey von Fehlern rein und lauter von der Sünde.

*** ***

Du wehltest/ statt des Helms dir einen Todten-Kopf/
Und liessest selbigen auf solchem Schilde sehen;
Wie der Egyptier heist einen Aschen-Topff
Bey jeder Gasterey auf seiner Tafel stehen;
Zum Zeugniß/ daß man auch bey Lust und Gasterey
Des Todes eingedenck/ und nicht zu sicher sey/
Hätt Adam diß bedacht bey seinen ersten Sünden/
Was gilts/ ob wir nun wol so elend uns befünden?

*** ***

Doch/ hatte gleich der Mensch den Schwefelpfuel verdient/
Und sich durch eigne Schuld in Höll und Gluth gestürtzet;
So hat doch Christi Creutz des Vaters Zorn versühnt/
Und den verwürckten Tod durch seinen Tod verkürtzet.
Drum zeigt dein Wapen auch solch Creutz ausdrücklich für/
Als griff die Glaubens-Hand / wann deine Sünde dir
Wie allen Sterblichen die schwere Straffe dräute /
Da denn dein Hertze sich des Creutzes Christi freute.

Diß

*** ***

Diß theure Creutz umgibt ein dornenreicher Crantz/
Zum Zeichen/ daß ein Christ in lauter Dornen lebe/
Und wie der Sonnen-Licht den allerschönsten Glantz
Im saltzen Thränen-Meer bey Noth und Trübsal gebe.
Diß hast du/ Seeligster! auch gar zu wol versucht/
Dein reiffer Mandelbaum trug nichts als bittre Frucht/
Der grüne Wohlfahrts-Zweig/ den dir der Himmel reichte/
War stets von Aloë und Myrrhen-Tropffen feuchte.

*** ***

Nun aber endet sich doch endlich deine Noth/
Der Kummer-Strom verschiest ins Meer vollkommner Freude/
Dich bringt ein schmertzlicher doch nunmehr seelger Tod.
Zur grünen Himmels-Au/ und Wollust-reichen Weyde.
Dein Heyland ist für dich an Creutzes-Holtz erhöht/
An welchem hohen Holtz die edle Qvitung steht:
Du seyst durch Christi Tod von Sünden loßgezählet/
Und als ein Gottes-Kind durch sein Verdienst erwehlet.

Bey demselben Grabe/
Im Nahmen
J. E. H.

Welch ungeheurer Blitz durchfähret meine Glieder/
Und schläget meinen Geist durch tausend Schmertzen nieder?
Der Himmel stürmt zu hart auf meinen Scheitel zu.
Was hab ich armer nicht in Zeit von dreyen Jahren
Für hartrs Unglück und schwere Noht erfahren!
Wo bleibt das Ende noch! wann kommt mein Geist zur Ruh?

*** ***

Mein Gott! du schlägst zu hart; noch trieffet deine Ruthe/
Noch schwitzet deine Hand von frisch vergossnem Bluthe/
Doch stürmst du abermahl auf meine Seele loß!

Ach!

Ach! schone/ schone doch! laß einmahl Trost erscheinen!
Das Marck verschwindet mir in den'n verdorrten Beinen/
Ich finde keinen Raht/ die Schwermuth ist zu groß.

*** ***

Noch hab ich nicht einmahl die Trauer abgeleget/
Da sich schon wiederum ein neuer Unstern reget/
Und legt dem Leibe Boy/dem Geiste Wehmuth an;
Es wird (kaum läst der Schmertz mich diese Worte sagen)
Mein Vater (theures Wort!) zu seiner Grufft getragen/
Wie man der Mutter hat vor einem Jahr gethan.

*** ***

Hie stockt der Zungen Uhr/ und kan nicht weiter kommen/
Weil Angst und Traurigkeit ihr alle Krafft benommen/
Mein wehrtster (ach! wer setzt die Worte vollends hin?)
Mein wehrtster Vater stirbt! sollt ich denn nicht vergehen/
Und meinen Untergang bey dieser Bahre sehen/
Da ich durch seinen Tod halb mit gestorben bin?

*** ***

Hat aller Wetter Grimm sich wieder uns verschwohren
Und wider unser Hauß? ach weh! wir sind verlohren/
Uns frieß't des Kummers Krebs die Seele selber weg.
Du schlägst/ erzürnter GOtt! zu offt auf eine Stelle/
Dein Eifer äussert sich durch so viel Sterbe-Fälle/
Wir sind vor deinem Grimm ein auserlesner Zweck.

*** ***

Allein/ wer darf dem Schluß des Himmels wiedersprechen?
Wer kan der Ewigkeit Gesetz und Reguln brechen?
Wer reist/ was GOtt gebaut/ mit kühnen Händen ein?
Der Heümond lehret uns/ da wir in selbtem leben/
Auf die Gebrechlichkeit der Menschen acht zu geben/
Daß wir nur dürres Heu und gleich dem Grase seyn.

*** ***

Indessen/ Theurer Staub! soll doch in meinem Hertzen/
Dein ewigs Denckmahl stehn; und meiner Liebe Kertzen/
Die ewig dir geweyht/ löscht keiner Winde Macht.
Laß mich zuletzte dich mit meinen Thränen netzen/

Und

Und diß aus Kindes-Pflicht auf deinen Leichstein setzen:
Mein Vater! lebe wohl! mein Vater! gute Nacht!

Thränen der Astræa,
Bey dem Grabe/
Des
Hoch-Edel-gebohrnen Herrn/
HERRN
S. H. M. *JCti*, und *Prof. Ord.* in Kiel.

ASträa fand sich nechst an Baltens Ufer ein/
Und legte sich ermüdt im frischen Grase nieder/
Der Purpur wollte kaum der Wangen Zierde seyn/
Es zitterten vor Furcht die halberstorbne Glieder/
Der Zaun der Traurigkeit hielt Sylb und Wort zurück/
Die Brust bewegte sich / das Hertz fing an zu klopffen/
Aus ihren Augen drang ein gleichsam todter Blick/
Es wollten Schmertz und Noth den Thränen-Brunnen sto-
pffen.
Das Schwerdt / ihr Sinnebild / fiel aus der matten Hand/
Die Wage hielt noch kaum die loßgerißne Schaalen/
Was sie von innen qvählt' / ist nicht so leicht genandt/
Man möcht sie denn verdeckt wie Agamemnon mahlen.
Die Seufftzer zeigten mehr als tausend Sylben an/
Und musten hie das Amt der klagenden verwalten/
Biß endlich auch ein Strom durchs Feld der Wangen rann/
Den der zu grosse Schmertz bisher noch aufgehalten.
Als sich das Götter-Haupt auf einen Arm gestützt/
Brach der bethränte Mund in ungestüme Klagen:
Ach / daß der Himmel so auf meine Scheitel blitzt!
Ach! soll denn jeder Keil in meine Lorbeer schlagen?
Zeigt sich / statt Sonnen-Scheins / nur ein Cometen Licht?

Ach weinet doch mit mir / ihr Bürger dieser Erden /
Da ein erzürnter Strahl durch meine Reiser bricht /
Muß mein beliebter Wald zu einer Wüsten werden.
Mein allerliebster Sohn Musæus fällt dahin /
Der meine Satzungen und güldne Rechte lehrte /
Von dem ich jederzeit so wohl vertheidigt bin /
Von welchem alle Welt das beste reden hörte.
Gewiß / mein Heiligthum ist nicht für jedermann /
Vom Pechdraht steigt man nicht zu meinen Ehren-Stuffen /
Wie ehemahls Alfen ein Schuster hat gethan /
Kein Gellus wird durch mich von seinem Ahl geruffen /
Auch keine Wissenschafft die mittelmäßig ist
Wie Zarabella schwärmt / dringt sich zu meinen Ehren /
Denn traun / kein Schul-Monarch, der nur vor Knaben liest /
Wird gleich dem Zasio einst meine Rechte lehren.
Nein / nein / dem ich dereinst den Purpur schencken soll /
Muß sich mit rechtem Ernst um meine Gunst bemühen /
Diß wusten Bartholus, Gravin, und Baldus wohl /
Drum wird ihr hoher Ruhm gleich Amaranthen blühen.
Hie fallen mir zwar mehr von meinen Kindern ein /
Als Carpzov, Harprecht, Stryck, und wie sie alle heissen /
Doch solch Gedächtniß kan nicht als verdrießlich seyn /
Und will nur meine Brust noch ängstlicher zerreissen /
Da ich doch ohnedem genug geqvählet bin /
Wann ich das Donner-Wort mir nur vor Augen stelle :
Mein allerliebster Sohn Musæus fällt dahin /
Der ungleich weiter kam als über meine Schwelle.
Er drang ins innerste von meinem Heiligthum /
Er opfferte sich gantz den'n heiligen Gesetzen /
Und daher bleibet Ihm der unverstorbne Ruhm :
Der Käyser pflegte selbst Ihm hoch und wehrt zu schätzen.
Und zwar nicht ohne Grund / weil sein geschickter Geist
Nachdrück- und öffentlich mit Eifer hat gelehret
Wie Petri heilger Stuhl das alles an sich reist /
Was doch mit höchstem Recht zum Käyserthum gehöret.
Ja die Catheder gibt annoch den Wieder-Schall
Von der Oration die er zum letzten hielte /

Als

Als unser deutsches Reich den unverhofften Fall
Josephi gar zu hart und schmertz-empfindlichst fühlte.
Nun schweigt der theure Mund / der mich so offt erwehnt/
Und meinem Scepter Ruhm und Vortheil zugesprochen;
Nun ist das schöne Hertz/ das sich nach mir gesehnt
Und inniglich geseufftzt/ das Hertz ist nun gebrochen.
So ist mein Klagen ja höchstbillig und gerecht/
Wer schilt mein Kläglichthun? wer tadelt meine Schmertzen?
Ach stiege doch nur Blut/ denn Thränen sind zu schlecht/
Ach stiege doch nur Blut aus meinem bangen Hertzen!
So sprach Astræen Mund; wobey der Thränen-Lauff/
Das Schluchzen / und das Ach / offt Wort und Ordnung hemmte/
In solcher schweren Angst schlug sie die Augen auf/
Die Augen/ welche gantz ein saltzes Naß beschwemmte.
Da stieg Eusebie durch Wunderpracht besternt/
Aus Wolck und Dämmerung mit Klarheits vollem Lichte/
Und schrieb/ wo ich nur sonst die Worte recht gelernt/
Mit der Astræen Schwerdt an eine grüne Fichte:
Musæi Seele lebt/ der Cörper schläfft in Ruh/
Und sein Gedächtniß wird in klugen Schrifften leben.
Drauf schrieb Astræa nur mit wenigen hinzu:
Wolan! so will ich auch den Geist zu frieden geben.

Hochzeitlicher Ehren-Schmuck
Bey dem Grabe
Der
Mademoiselle D. B.
d. 21. Febr. 1715. in Lübeck.

MEin Kind! wie beugst du mich! so muß ein Jephtha klagen/
Da dessen Vater-Hertz vom Schmertz und Kummer voll/

Wann seiner Tochter Bluth/ nachdem der Feind geschlagen/
Den kalten Opffer-Stein und Messer netzen soll.
Ach/ hochgeschätzter Freund! wo ich mich recht besinnen
Und fassen kan/ so trifft ein gleicher Unfall dich/
Da deine Tochter stirbt/ will aller Trost zerrinnen/
Du brichst vor Wehmuth aus: Mein Kind! wie beugst du mich!
Dein heisses Auge ströhmt von freygelassnen Zähren/
Die Tropffen sind gerecht/ und selbst die Großmuth kann
Bey solchem Zufall sich der Schmertzen nicht erwehren/
Nimmt gleich ein Heuchler offt ein stoisch Wesen an.
Timantens höchste Kunst muß hie ein Spottwerck heissen/
Hie übt sein Pinsel-Strich die Meister-Stücke nicht/
Des Agamemnons Bild voll Wehmuth abzureissen/
Wann Iphigenia: Ade mein Vater spricht.
Will Anaxagoras sich harten Felsen gleichen?
Beseufftzt auch Xenophon nicht seines Kindes Grab?
So will Pericles doch ein ander Beyspiel reichen/
Und spricht der Menschlichkeit nicht alle Regung ab.
Drum seufftz ich auch/ mein Freund! bey deinen Thränen-Güssen/
Ein Kind/ ja was noch mehr/ ein wohlerzognes Kind/
Durch unverhofften Streich des Todes einzubüssen/
Macht/ daß dein reger Geist halb trostloß sich befindt.
Ein Kind/ das mit der Zeit dein Alter stützen sollte/
Das seiner Mutter Lust/ des Vaters Freude war/
Steht (daß ein anderer für mich diß sagen wollte!)
Steht bey so früher Zeit schon auf der Todtenbahr.
Die Töchter/ deren Zucht und Tugend ihren Eltern
Ein auffgeklärtes Licht bey finstern Nächten schien/
Muß ihnen Saltz und Strom/ aus ihren Augen keltern/
Und/ eh man es gehofft/ ein finstres Grab beziehn.
Ich dacht in kurtzer Zeit den Myrrthen-Krantz zu winden/
Doch leider! daß man hie nichts als Cypressen sieht.
Ich spitzte schon den Kiel ein Hochzeit-Lied zu finden/
Allein was wird daraus? ein trübes Todten-Lied.
Halt ein/ verführter Mund! verlaß die äussre Schalen/

Und sieh den rechten Kern mit offnen Augen an/
Soll man denn nur den Zoll bestürtzter Thränen zahlen/
Wo man doch endlich noch ein Braut-Lied finden kan?
Es feyrt die Seeligste/ nachdem sie ist gestorben/
In Salems Wohnungen ihr reines Hochzeit-Fest/
Ihr Heyland hat um Sie durch Blut und Tod geworben/
Drum er sie länger nicht in fremden Händen läst.
Den Trau-Ring/den er ihr durchs Wasserbad gegeben/
Da er sich ihr verknüpfft/ war seines Vaters Geist/
Und nun soll sie forthin mit ihm verbunden leben/
Da Er sie von der Welt zu seiner Wohnung reiss't.
Der Tod führt sie ihm zu; und ausser diesem Amte
Hat seine blasse Faust sonst keinen Theil an ihr/
Und wann auch das Gesetz gleich wider sie entflammte/
Geht Christi Grisim doch dem Ebal Mosis für.
Wie stutzt der Hochzeit-Schmuck der abgeschiednen Bentzen!
Ihr schenckt der Bräutigam ein schönes Ehren-Kleyd/
Laß Ariadnens Krantz mit acht Gestirnen gläntzen/
Ach! ihre Krone kennt beliebtre Herrlichkeit.
Die Engel müssen selbst das theure Chuppach halten (*)
Das seines Purpurs Glantz aus Christi Wunden trägt/
Und wo die Augen recht bey mir ihr Amt verwalten/
So sehen sie daran diß Sinnebild geprägt:
Ein wahrer Perlen-Schatz/ mit Beyschrifft: Theur erworben;
Und weil ein Mensch darnach in Meer und Abgrund springt/
Ist die Erklärung leicht: GOtt ist als Mensch gestorben/
Daß er der Menschen Geist zu solcher Hoheit bringt.
Das Braut-Bett ist zwar nur ein schlechter Hauffen Erden/
Und ein geputzter Sarg den Wurm und Moder friss't;
Doch wird dasselbige weit vollenkommner werden/
Wann erstlich Seel und Leib aufs neu vereinigt ist.

(*) Chuppach war bey den Juden im Alten Testament ein Braut-Himmel / darunter Braut und Bräutigam getrauet wurden. Siehe davon eine besondere Dissertation Joh. Ben. Carpzovii.

Vermag euch dieses nicht ein Labsal aufzutischen?
Ihr / die ihr um den Tod der wehrten Tochter weint!
Vermag euch dieses nicht die Thränen abzuwischen/
Da solch ein helles Licht durch Nacht und Wolcken scheint?
Ihr habt die zwar geliebt/ die euch der Tod entrissen;
Ihr liebt ihr Denckmahl noch; doch stellt die Schmertzen ein/
Ihr Bräutigam will nichts von Nebenbuhlern wissen/
Sie wird hinfort vergnügt in JEsus Armen seyn.

Schuldiger Nachruhm/
Des Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten
Herrn M. C. O.
Hochverdienten Haupt-*Past.* zu N.
1715.

B * * *

Etrübtes Faldera! (*) laß deines Glückes Schein
Bey aufgethürmter Noth nicht wie vor diesen glänzen;
Dein Zion hüllet sich in Boy und Nebel ein/
Denn wer will seinen Riß/den GOtt gethan/ ergäntzen?
Der gantze Grund erbebt/ dein Wohlseyn fliehet dich /
Die Steine reissen aus / die Pfeiler wollen sich
Aus der gesetzten Last bewährter Angeln heben /
Ein scharffer Wetter-Keil zerschmettert deine Ruh
Und zielet voller Grimm auf deinen Scheitel zu /
GOTT schläget an den Knauff daß deine Pfosten beben.

Du

(*) Faldera ist der alte Nahme des Fleckens Neumünster.

* * *

Du hast noch von der Zeit/ da GOtt dir Vicelin
Als deiner Heyden Licht aus Hameln hergeschicket/
Noch keinen bessern Mann als deinen Oporin,
Den du jetzund begräbst/ zu deinem Trost erblicket.
Denck was der beyden Fleiß im Christenthum gethan?
Der erstre gab es dir/ der letztre baut' es an/
GOTT aber gab dazu sein gnädiges Gedeyen;
Denn wann ein Paulus pflantzt/ Apollo es begießt/
Und GOtt das gantze Werck in seine Gnade schließt/
So kan man sich ja wohl der reichsten Erndte freuen.

* * *

Dein treuer Moses stirbt/ dem deine Wohlfahrt wehrt
Und hochgehalten war/ der stets für dich gebethen.
Dein Paulus geht dahin/ der dich den Weg gelehrt/
Zu Salems hohem Licht/ und dich bey GOtt vertreten;
Der/ ginge nur dein Fuß zum Heil der Seelen ein/
Von Hertzens Grund gewünscht für dich verbannnt zu seyn/
O welch ein schönes Bild getreuer Gottes-Knechte!
In deinem Oporin siehst du Eliam todt/
Und seuffzet/ wie mich dünckt/ bey der gehäufften Noth;
Daß ein Elisa nur demselben folgen möchte!

* * *

Ja/ theurer Gottes-Mann! du zwingst uns Seuffzer ab/
Und foderst einen Zoll der höchst gerechten Zähren/
Diß Opffer legt sich auch gantz willig auf dein Grab/
Weil unser Auge dir nichts kan/ als Saltz/ gewähren.
Dein schmertzlicher Verlust bedünckt uns gar zu groß/
Mein Wille gibet nur sein Unvermögen bloß/
Wann ich bemüht bin/ dich nach Würden abzureissen/
Auch meine Wehmuth gönnt dem Hertzen wenig Ruh/
Und lässet meiner Faust kaum solch Beginnen zu/
Doch darff dein ächter Ruhm von keiner Schmincke gleissen.

* * *

Dir galt das Sinne-Bild so Picinellus setzt/
Das auf Beschaffenheit geschickter Priester zielet:
Ein Pomerantzen Baum / so mit der Frucht ergetzt:
Und auch zu gleicher Zeit mit Blüth und Blättern spielet/
Die kurtze Beyschrifft heist: Ergetzet / schmeckt / und nehrt.
Die Deutung ist: dem GOtt ein Priester-Amt beschert/
Muß mit Beredsamkeit der Zungen wohl bestehen/
Dann sey er auch gelehrt/ doch dieses nicht allein/
Ein guter Wandel muß das rechte Hauptwerck seyn/
Um der Gemeine wohl und löblich vorzugehen.

* * *

Bey dir traff alles ein. Sprach dein beredter Mund/
So war es anders nicht/ als wann zu seinen Zeiten
Der Fuß Chrysostomi auf seiner Cantzel stund/
Der Heerde Weg und Bahn zum Leben zubereiten.
Es rühme Padua den heiligen Anton,
Daß seine Zunge noch / nachdem dieselbe schon
Bey zwey und dreyßig Jahr in ihrer Grufft gelegen/
Gantz unverweset/ frisch/ und roht gewesen sey;
Wer mißt den Päbstlichen Legenden Glauben bey/
Die auf der Wahrheit Grund nie zu bestehen pflegen?

* * *

Du aber/ theurer Mann! behauptest solchen Ruhm /
Daß dein beredter Mund gleich einem Strom gewesen
Aus welchem Nectar qvoll. Dein weises Alterthum
Ließ reiner Lehren Gold aus deinen Reden lesen.
Hiezu kam überdem auch die Gelehrsamkeit/
Die Wittenberg/ und Kiel/ und Rostock dir bereit't/
Und die dein edler Fuß durch Reisen auspolieret;
Das gantze Deutsche Reich durchgieng dein muntrer Fuß/

Auch

Auch Preussen/ Böhmenland/ so glichst du einem Fluß
Bey welchem man die Schrifft: Er wächst im Fortgehn/ spühret:

* * *

Wie lange konte denn dein Ruhm verborgen seyn/
Weil Ehre wie ein Blitz durch Nacht und Pöbel dringet?
Es lieffen ein'ge mahl Vocationen ein;
Ob mancher nun so gleich vor Freuden hüpfft und springet/
Wann ihm des Glückes Hand die Kappe zugelegt/
So wurdest du dennoch darüber nicht bewegt/
Und deine Großmuth hat dieselben abgeschlagen/
Biß endlich GOttes Winck dich diesem Ort geschenckt/
Und deinen letzten Tritt Neumünster zu gelenckt/
Um seiner Knechte Last im Priester-Amt zu tragen.

* * *

Du hieltst nach Kranichs Art den Stein in deiner Hand/
Die andern von dem Schlaff der Sünden abzuhalten/
Dein gut Gewissen war so GOtt als dir bekannt/
So kontest du dein Amt/ wie sichs geziemt/ verwalten.
Du warst als wie ein Licht/ das/ eh man es vermeynt/
Sich durch sich selbst verzehrt/ und fremden Augen scheint/
Die Laster strafftest du und zwungest sie zum Falle/
Doch ohne Bitterkeit/ ohn Ansehn der Person/
Der Tugend reichtest du den wohlverdienten Lohn/
Und warst/ wie ehemahls de Sales, ohne Galle.

* * *

Dein Leben stimmte wohl mit deinen Lehren ein/
So sollt es jederzeit im Priester-Stande gehen/
Denn/ andern predigen und selbst verwerfflich seyn/
O Himmel! kan diß wohl mit Fug beysammen stehen?
Nein/ nein/ du zeigtest recht in deiner Lebens-Uhr
Wie dessen Zeiger nicht von der bestimmten Spuhr
Des innerlichen Triebs der Räder müsse weichen.

Du kontest/ als ein Hirt der es getreulich meynt/
Der Heerde/ die jetzund um deinen Hintritt weint/
Durch deines Wandels Pfad ein gutes Beyspiel reichen.

* * *

Doch der gewohnte Lohn/ den jeder fromme Knecht
Hie zu gewarten hat/ hat gleichfalls dich getroffen/
Die Glückes Sonne schien dir warlich selten recht/
Verfolgung/ Creutz/ und Noth/ sonst hattst du nichts zu hoffen.
Schlieff Doctor Müller dort zu Rostock seelig ein/
So muste dieses fast sein letztes Klagen seyn:
Er hätte keinen Tag der Freuden hie genossen;
Diß kontest gleichfalß Du/ Hochseelger Oporin
Mit gutem Fug und Recht auf deinem Zustand ziehn/
Weil deine meiste Zeit in Kümmerniß verflossen.

* * *

Doch hat der treue GOtt dich endlich ausgespannt/
Dein Sterben öffnet dir das Thor zu jenem Leben.
Ihr die ihr übrig seyd! hat euch des HErren Hand
Durch solchen Schlag verletzt? was wollt ihr widerstreben?
Beseufftzet fernerhin so Mann als Vater nicht/
Er wohnt der Seelen nach in unumbschriebnen Licht/
Wo seiner Jahre Herbst mit steten Früchten pranget.
Last dem verblichnen Rest der Aschen seine Ruh/
Schließt seinen Sarg/ und auch der Augen Qvellen zu/
Weil sein verwehnter Mund an JEsus Brüsten hanget.

Bey derselben Leich-Begängniß/
Im Nahmen
J. O.

Mein Vater! ach! wohin? soll deines Lebens Licht

Das

Das vielen Tausenden zu ihrem Heil geschienen /
Uns deinen Sproßlingen / und deiner Kirchen nicht /
Da es sich selbst verzehrt / zum fernern Leitstern dienen?
Geht dein getreuer Fuß vom irrdischen Heiligthum /
Und sucht im ewigen ihm einen bessern Ruhm /
So hast du zwar für dich das beste Theil erworben /
Doch der Gemein und uns bist du zu früh gestorben.

** **
* *

Zwar deinem Alter nach erbleichst du nicht zu früh /
Denn du gehst aus der Welt nach fünff und sechzig Jahren;
Was du in solcher Zeit für Elend / Creutz / und Müh /
Biß zu des Alters Reiff von Jugend auf erfahren
Weiß jeder so dich kennt. Denn dein gepreßter Geist /
Der endlich nun das Bley von seinen Flügeln reist /
Gab dir den Ritterstand im schwartzen Creutzes-Orden /
Du bist der Welt / und dir die Welt gecreutzigt worden.

** **
* *

Mir aber wirst du nur zu zeitig in dein Grab /
Und ich in tausend Angst durch solchen Fall gesencket /
Mein Leben nimmt von Noth und bleichem Kummer ab /
GOtt weiß / wie mich dein Tod / geliebtster Vater! kräncket.
Das gröste / so mich drückt (wo man auf rauher Bahn
Da lauter Dornen sind / die schärffsten kennen kan)
Ist / daß der Himmel dir nicht soviel Zeit vergunnte /
Daß meine Kindes-Pflicht sich dir recht zeigen kunnte.

** **
* *

Vielleicht hat deiner Brust ein Zweifel zugesetzt:
Ob ich die Vater-Huld / ob ich die Sorgen-Bürde /
Die dich für mich gedrückt / auch wohl nach Wehrt geschätzt /
Und bey erwachsner Zeit erkäntlich leben würde?
Ach / theurer Schatten / ach! laß solchen Argwohn seyn /
Und bilde / wo du kanst / dir ungezweifelt ein /
Daß deine Treue nicht / eh ich zu Staub und Erde
Wie du / gemachet bin / bey mir vergessen werde.

* * * * * *

Ich weiß/ ja/ ja/ ich weiß/ daß deine Vater-Gunst
Nicht zu ersetzen sey/ die du zu mir getragen/
Und dieser Liebe Macht/ und dieser Treue Brunst
Ist nicht so wol in Wort- als Wercken ausgeschlagen.
Ein Merckmahl dessen heist/ da noch vor kurtzer Frist
Ein Brieff von deiner Hand mir späth geliefert ist/
Und du deßwegen sorgtst/ als hätt ich dencken sollen/
Du hättest meines Wunschs mich nicht gewähren wollen.

* * * * * *

Nun gehest du dahin / du wehrtes Vater-Hertz!
Und lässest mich zurück in tausend Kümmernissen;
Ach/ wüstest du doch noch/ welch ungeheurer Schmertz
Mit dornenreicher Angst mir meine Brust zerrissen!
Ach könntst du meinen Geist (ach möchte diß geschehn!)
Zu guter letzte noch voll heisser Wehmuth sehn!
Würdst du noch einst dein Ohr nur meinen Seufftzern gönnen/
Wie leichte köntest du die Kindes-Pflicht erkennen.

* * * * * *

Ihr Augen/ die ihr stets nach Zions Hügeln sah't!
Prest mir die Thränen aus/ indem ihr müsset brechen:
Ihr Lippen/die ihr sonst so manchen guten Raht
Den Dürfftigen ertheilt! könt fernerhin nicht sprechen:
Ihr Hände/ die (indem sich Reu und Buß geregt)
Ihr auf der Sünder Haupt euch manches mahl gelegt!
Erkaltet endlich auch/ doch da ihr müst erkalten/
Zeugt ihr noch vom Gebeth / indem ihr seyd gefalten.

* * * * * *

Doch halt/ ich fasse mich/ der Himmel wincket dir
Hochseelger Vater! zu/ du bist zu folgen schuldig/
Du gehest nun voran/ wir andre bleiben hier
(GOtt weiß wie lange noch!) und sind indeß geduldig.
Der Höchste fodert dich zu bessern Würden auf/

Des

Des Todes-Hand verneurt nur deinen Lebens-Lauff/
Du sollt/ muß gleich dein Leib auf eine Zeit verderben/
Ein ewig Priesterthum/ das nicht vergehet/ erben.

Das Buch GOttes.
Bey der Begräbniß
Des (Tit.)
Herrn Mag. L. Kl.
Predigers zu *St. Michaëlis* in Schleßwig 1715.

* * *

EIn Geist/ dem Feur und Gluth die muntre Triebe regt/
In welchem die Natur des Eifers Schwefel legt/
Wünscht sich der Sterblichkeit vollkommen zu entreissen;
Die Ehre legt ihm selbst die Adlers Flügel an/
Mit diesen schwingt er sich so hoch er immer kan/
Und will kein Eigenthum der faulen Erde heissen.
Der Zunder/ so von Gott und seiner Allmacht rührt/
Wird leichtlich angefacht durch einen regen Funcken/
Und wann die edle Gluth sich ungebunden spührt/
So läst sie sich nicht gern in Lethens Abgrund tuncken.

* * *

Da kocht schon manchesmahl ein aufgewecktes Bluth/
Wann noch der kleine Leib in seiner Wiegen ruht;
Alcides will als Kind die Schlange schon zerstücken.
Und nimmt das Alter zu so keimt auch die Begier
Nach Ehre/ Lob und Ruhm je mehr und mehr herfür/
Biß man der Einfalt scheint das Auge zu zu drücken.

Da treibt man seinen Glantz bis an der Sternen Höh/
Porphir und Alabast muß unser Denckmahl küssen/
Der Sporn treibt unsre Brust/ es geh auch wie es geh/
Die späte Nachwelt muß von unserm Nahmen wissen.

* * *

Geh/ tapffrer Hercules! trag Berg und Felß zu hauff/
Und führ mit eigner Hand dir selbst die Säulen auf/
Die noch die Affter-Welt nach deinem Nahmen nennet.
Und wo/ Herostrate! sonst deine Faust nichts kan/
So zünd aus Ruhm-Begier Dianens Tempel an/
Weil doch dein Nahme bleibt wann du diß Werck verbrennet.
Lauff/ Artemisia! und laß ein fremdes Land
Zu deines Mannes Grab polirten Marmor senden/
Was soll dem Mausolo der väterliche Sand?
Nein/ hie muß sich die Kunst und die Natur verschwenden.

* * *

Verblendte Sterblichkeit! du suchst durch solchen Fleiß/
Du suchst durch Schand und Ehr / daß deines Nahmens Preiß
Der Nachwelt möge fest im Angedencken bleiben;
Du wühlst durch Erd und Meer / du lauffst durch Kält und Gluth/
Indem dein müder Fleiß auf keinem Wege ruht/
Um deinen Nahmen nur zur Ewigkeit zu treiben.
Allein/ ist diß der Weg zur späthen Ewigkeit?
Ist diß kein Blende-Licht das du zum Leitstern wehlest?
Ach kehre doch zurück/ bethörte Sterblichkeit!
Daß du aus Irrthum nicht des rechten Weges fehlest.

* * *

Verkenne dich doch nicht durch solchen Selbst-Betrug/
Und wisse/ dessen Nahm hat Ehr und Ruhm genug/
Den Gottes Finger selbst ins Buch des Lebens schreibet.
Wilt du in dieses Buch? verlangst du nach der Zeit

Zu

Zu der berühmten Lust der seelgen Ewigkeit/
Draus deinen Nahmen nicht der Zeiten Schwamm vertreibet?
So folge dessen Lehr / und dessen Lebens-Spuhr
Den wir bemühet sind in seine Grufft zu tragen/
Denn solchen Weg zeigt dir die Schrifft und die Natur/
Laß dich kein falsches Licht von dieser Bahn verschlagen.

* * *

Das Buch/ in welches GOTT dich/ theurer Hirte! schrieb
Noch ehe dich sein Spruch von unsrer Seiten trieb/
Bestand aus dreyerley gantz unterschiednen Blättern.
Das erste Blatt war schwartz/ und führte diese Schrifft:
Auf! schicke dich zum Creutz/ und wann dich dieses trifft/
Wohlan/ so zittre nicht bey allen Unglücks-Wettern.
Diß wieß dich zur Gedult/ der Seelen Probe-Stein/
So deinen festen Geist durch manchen Fall bewähret/
Denn/ drang die rauhe Fluth zu deinem Nachen ein/
So hast du niemahls doch dich über GOtt beschweret.

* * *

Dein Nahme lehrte dich der Wellen Ungestüm/
Der Winde Grausamkeit / der Donner harten Grimm/
Nach starcker Klippen Art verkleinern und verlachen.
Kein stürmender Orcan entsteinerte dein Hertz/
Du schautest bey der Noth beständig Himmelwerts/
Um andern ebenfals auch einen Muht zu machen.
Wie ungefälschtes Gold/ wann es den Hammer fühlt/
Nicht rauscht noch ferne klingt als ein geschlagnes Eisen;
Also wolt auch dein Mund/ wann Creutz auf dich gespielt/
Mit schweigender Gedult des Höchsten Willen preisen.

* * *

Des Buches andre Blatt gab seinen Inhalt kund

Durch

Durch diese blaue Schrifft: Laß deines Glaubens Grund
Durch Liebe gegen GOTT und deinen Nechsten sehen.
Wie wohl/ Hochseeliger! du diesem nachgelebt/
Und wie dein Glaube sich der Thätlichkeit bestrebt/
Wird wider Willen auch der gelbe Neyd gestehen.
Ein todter Glaube hat gewiß nur schlechten Ruhm/
Und läst sich nicht einmahl für einen Glauben schätzen/
Du führtest jederzeit ein thätlich Christenthum/
Und wolltst des Glaubens Licht nicht untern Scheffel setzen.

* * *

Seht/ wie das letzte Blatt die beyden übertrifft/
Der Lettern ächtes Gold führt diese frohe Schrifft:
Geh ein/ du frommer Knecht! zu deines HErren Freude.
Diß ist das Buch/ daraus dich niemand tilgen kan/
Denn Christi Blut und Tod hängt selbst das Siegel dran/
Hie lebst du Ehren-voll trotz allem Hohn und Neyde!
Hie wird dein Nahme stehn/ so lang ein GOtt wird seyn/
Hie wird dein Denckmahl nicht vertilget werden können/
Kan man denn nicht mit Recht nun deines Nahmens Schein
Ein Werck der Ewigkeit und unvergänglich nennen?

* * *

Drüm/ die ihr um den Tod des werthen Cörpers traurt/
Und/ wie ihr billig thut/ den Haupt-Verlust bedaurt!
GOtt weiß/ daß ich mit euch/ weil ich euch hertzlich liebe/
Auch gleiches Beyleyd spühr/ und bey dem Thränen-Fluß/
Der eure Wangen netzt/ auch hertzlich seuffzen muß;
Allein/ was machen wir der Augen Lichter trübe?
Der Abgeschiedne lebt; sein Nahme steht im Buch
Des Lebens angemerckt/ der Ewigkeit gegeben/
Und hüllet gleich der Leib sich in ein Leichen-Tuch/
So wird seyn Denckmahl doch in Söhn- und Töchtern leben.

Das

Das wohlriechende Grab.
Bey derselben Beerdigung.

† *†*

Verwehnte Zärtlinge! verschliesset Nas' und Mund/
Wann euch der Wind die Lufft von morschen Särgen reichet/
Bringt Ambra/ bringt Ziebeht/ und gebt die Schwachheit kund/
Die euren blöden Geist mit Eckel überschleichet.
Wenn man euch dermahleinst den'n Leichen zugezehlt/
Und ihr habt euren Leib der Sterblichkeit vermählt/
Meynt ihr/ daß eur Gebein in der verfaulten Erde
Von dem Gestancke frey und unberührt seyn werde?

† *†*

Daß Ludomillens Grab den herrlichsten Geruch
Von sich gehauchet hab'/ ist traun nur ein Gedichte/
Denn bloß Dubravius ist hie nicht Zeugens gnug/
Valvasors Mährlein wird auch eben so zunichte/
Und Missons Nachricht hat nichts weniger gefehlt/
Wann dieser vom Anton zu Padua erzehlt/
Und der von Sigismund, daß sich in ihrem Grabe
Ein lieblicher Geruch verspühren lassen habe.

† *†*

Ihr Bürger an dem Nil! nehmt tausend Specerey/
Hartz/ Zimmet/ Casien/ Stax/ Aloe/ und Myrrhen/
Und macht ein faules Aaß von Wurm und Fäulniß frey/
Sucht alles Oel herbey aus kostbahren Geschirren;
Ihr hebet doch nicht auf den mehr als wahren Spruch:
Der hat im Tode noch den lieblichsten Geruch/
Und breitet selbten aus hie/ dort/ und allenthalben/
Der sich noch lebend tracht't durch Tugend einzusalben.

So

† *†*

So hast auch/ Seeligster! du deine Lebens-Zeit
Dem gräulichen Gestanck der Laster gantz entrissen/
Und sie nur gantz allein den'n Tugenden geweyht/
Die dein bemühter Geist geschäfftig war zu küssen.
Was Wunder/ daß sich auch die Tugenden bemühn
Nach deinem Hintritt noch dein Lob herfürzuziehn/
Und dir auf deine Grufft/ dein Denckmahl zu verneuen/
Den süssesten Geruch beliebter Bluhmen streuen?

† *†*

Die Himmels-Liebe legt die Hyazinthen dar/
Zum Zeugniß/ daß du nicht der Welt-Lust nachgehangen/
Dein treuer Fuß betratt so Cantzel als Altar
Mit angeflammter Brunst/ und hefftigem Verlangen
Nach dem was droben ist; Du wustest/ daß die Welt
Nichts als Napell und Gifft in ihrem Schoosse hält/
Drum woltstu deinen Fuß aus ihren Schlingen reissen/
Und in der reinsten Gluth dem Himmel heilig heissen.

† *†*

Die Unschuld/ welche du vor allen hochgeacht/
Reicht dir den schönsten Crantz von unbefleckten Lilgen;
Was das Gewissen schwer und gleichsam bellend macht/
Das trachtet'st du mit Fleiß aus deiner Brust zu tilgen.
Doch weil ein Mensch ein Mensch und immerzu befleckt/
So sind in diesem Crantz auch Rosen eingesteckt/
Um/ wann die Sünd erwacht/ und das Gewissen keiffet/
Daß deines Glaubens Hand nach JEsu Bluthe greiffet.

† *†*

Der Glaub und die Gedult die reichen einen Strauß
Von dem beliebten Schmuck der weissen Granadillen;
Gewiß/ du hieltest auch im Leben treulich aus/
Und gabest deinen Geist in GOttes Raht und Willen.

Schien

Schien GOttes Ruthe gleich dem Fleisch und Blute scharff
Als dich sein denckler Schluß aufs Siechen-Bette warff/
So wustest du dich doch geschickt darin zu fassen/
Weil Glauben und Gedult nicht leichte sincken lassen.

† *†*

Auch die Gelehrsamkeit trägt hie das ihre bey/
Sie ziert dein theures Grab mit mancher Art von Nelcken/
Und zeigt/ daß Wissenschafft so mannichfaltig sey/
Als dieser Blumen Art/ die gleichwohl bald muß welcken.
Allein dieweil dein Fleiß in erster Jahre Krafft
Schon manchen schönen Nutz und Vortheil hat geschafft/
So hat sie ehemahls in deinem jungen Leben
Schon den Magister-Hut dir nach Verdienst gegeben.

† *†*

Was sucht die Demuth dort/ da sie so tieff sich bückt?
Doch halt! sie pflückt gewiß die Veilgen aus dem Sande/
Die legt sie auf dein Grab/ und hat nun ausgedrückt/
Wie wohl du dich gebahrt in deinem Ehren-Stande.
Du bleheteſt dich nicht durch vieles Wissen auf/
Die Demuth war dein Ziel im gantzen Lebens-Lauff/
So du dir vorgesteckt/ um nach Verlust der Erden
Im Himmel dermahleinst vollkommen groß zu werden.

† *†*

Welch lieblicher Geruch! welch Anmuths-voller Dufft
Steigt nun/ Wohl-Seeliger! aus deinem finstern Grabe!
Wir glauben nimmermehr/ daß Hyblens süsse Lufft
In ihrem Inbegriff was Angenehmers habe.
Wohlan/ Hochwertheste! so wischt die Thränen ab/
Gießt nicht mehr Klagen aus auf dieses edle Grab/
Kommt/ laßt uns von der Grufft in aller Stille gehen/
Daß unsre Seufftzer nicht den schönen Ruch verwehen.

Bey eben desselben Ruhestäte/

Im Nahmen

N. H. Kl.

SS. Theol. Stud.

* * *

Eh noch der Höllen Brut/ die grause Lust zum Morden
Des Nero wildes Hertz zu Laster-Thaten trieb/
So ist er allezeit betrübt und traurig worden/
Wann er ein Blut-Urtheil als Käyser unterschrieb;
Ach! sprach er / könt ich doch nicht lesen oder schreiben!
Traun/ also möcht ich auch/ da Angst mein Hertz zerfleischt/
Und da des Vaters Grab die Reime von mir heischt/
Wohl gleichen bittern Wunsch aus meinem Munde treiben.

* * *

Doch halt/ verwegner Mund! du hast zu weit gefehlet/
Wo bliebe denn doch wohl die treue Kindes Pflicht?
Der Eltern Liebe wird zur Ungebühr verhehlet/
Hie reimt Verschwiegenheit und treue Gluth sich nicht.
Wenn mein Vermögen nur sich meinem Willen gleichte/
Was Wunder/wann diß Bladt der treuen Vater-Huld/
Die meine Liebe nicht in Ewigkeit verschuldt/
Und nicht ersetzen kan/ ein ewigs Denckmahl reichte?

* * *

Ich würde meinen Kiel in lauter Thränen tauchen/
Im Dintfaß solte Blut aus meinen Adern stehn/
Um solche Vorstellung und Schreib-Art zu gebrauchen/
Daraus die gantze Welt mein Hertze könte sehn.
Zwar Mund und Feder würd erstaunend müssen schweigen/
Mit jener Grösse trifft nicht ihre Führung ein/
Doch wolt ich/ was in mir für treue Geister seyn/
Bloß in Betrachtungen und öden Seufftzern zeigen.

Was

* * *

Was du an mir gethan. Du Ursprung meines Lebens!
Wie treu du mich geliebt! führt' ich dis alles an/
So wäre meines Kiels Bemühung nur vergebens/
Weil meine Blödigkeit es nicht beschreiben kan.
Du hast von Jugend auf mich zu dem Tugend-Wege
Und von der Laster-Bahn durch deinen Fleiß geführt/
Ich habe deine Treu auf alle Art gespührt/
Du machtest meinen Geist zu allem guten rege.

* * *

Ein Fürst Sarmatiens pflag auf der Brust zu tragen
Des werthen Vaters Bild/ und dachte diß dabey/
Daß er durch diß Gesicht dem Vater nachzuschlagen
Und seinem Stand gemäß zu leben schuldig sey;
So soll dein liebstes Bild/ mein Vater! mir vor Augen/
Vor Augen nicht allein/ nein/ auch im Hertzen stehn/
Und ich will unverrückt nach deinem Wandel gehn/
Der Tugend Krafft und Safft aus selbigen zu saugen.

* * *

Ich darff/ als Sohn/ dich nicht/ wie du verdienest/ rühmen/
Die Mißgunst dieser Welt verdenckt mir solches nur;
Sonst würd es billig seyn und mir durchaus geziemen/
Daß meine Hand an dir die gütige Natur/
Die reine Gottesfurcht/ und/ wann ein Wetter tobte/
Die freundliche Gedult/ des Glaubens Wichtigkeit/
Der Demuth wahren Preiß/ dann die Bescheidenheit/
Und alle Tugenden nach ihrer Ordnung lobte.

* * *

Ein jeder der dich kennt wird dir den Lobspruch gönnen/
Den dir die Warheit selbst aus eignen Munde giebt/
Daß alle dich sonst nicht als hertzlich lieben können/
Denn dein holdseeligs Hertz hat jederman geliebt.
Dein armes Zion seufftzt/ und wünschet deine Lehren/

Die es aus deinem Mund so offt hat angehört/
Und die es jederzeit noch im Gedächtniß ehrt/
Wann es nur möglich wär/ noch ferner anzuhören.

* * *

Du rührtest manches Hertz das gleich den harten Klippen/
Wann des Gesetzes Fluch aus deinem Munde ging;
Du tröstetest es auch mit honig süssen Lippen/
Wann es aus GOttes Wort die Gnaden-Post empfing.
Du warst (wofern ich dich darff einem Heyden gleichen)
Du warst dem Orpheus gleich/ der Stein und Holtz bewegt/
So kontst du auch/ so bald dein Mund sich nur geregt/
Der Hörer Felsen-Hertz wie schwaches Wachs erweichen.

* * *

Und darum weint um dich die traurende Gemeine/
Die ehmahls Gottes Wort aus deinem Munde nahm;
Sie geht in trüben Flohr/ und will daß jeder weine/
Ihr gantzes Hertz vergeht/ wie meines thut/ durch Gram.
Ich seufftze/ daß ich kaum weiß Ziel und Maaß zu halten/
Ich wünsche; möcht' ich doch bey deiner schwartzen Grufft/
Drinn dein Verhängniß dich so unvermuthet rufft/
Möcht ich/ mein Vater! doch bey deiner Grufft erkalten!

* * *

Allein/ du scheinest mir vom Himmel zu zuwincken/
Daß allzugrosser Schmertz dir nicht gefällig sey;
Wolan/ so laß ich dann auch meinen Muth nicht sincken/
Ich weiß/ GOTT füget mich dir einmahl wieder bey.
So ruht in eurer Grufft/ ihr wehrteste Gebeine!
Denn euer Denckmahl grünt in meiner treuen Brust/
Und eure Seele lebt in Engel gleicher Lust/
Vertrauet man euch gleich dem kalten Leichen-Steine.

Noch bey eben derselben Leiche.

Im Nahmen
J. Kl. Jur. Stud.

* *　　* *
*　　　*

MEin Vater! da des Himmels-Schluß
Dich mir so unverhofft entrissen/
So laß doch meinen Thränen-Guß
Zu deiner kalten Aschen fliessen/
Wofern nur meiner Seufftzer Wind
Dich nicht in deiner Ruhe stöhret/
Doch weil sie treue Zeugen sind
Wie meine Brust dein Denckmahl ehret/
So wirst du/wehrter Staub! dich noch zuletzt beqvehmen/
Von meiner bangen Hand diß Opffer anzunehmen.

* *　　* *
*　　　*

Gewiß so bebt kein schüchtern Wild/
So zittert nicht das Laub bey Winden/
Als mein Hertz/das mit Angst erfüllt/
Da ich die Bothschafft must empfinden
Daß deines Lebens schwacher Rest
Bereits zum Ende sey gekommen/
Diß hat mir Thränen ausgepreßt/
Und alle Kräffte mir benommen/
Denn wo der Eltern Grab uns nicht zu zähren zwinget/
So ist gewiß das Hertz mit Ertzt und Stahl umringet.

***　　***

Drum wird die Welt verhoffentlich
Es meiner Wehmuth nicht verdencken/
Wenn meines Lebens Kräffte sich
Um deinen Tod zu tode kräncken/
Die Thränen scheinen zu gerecht/
Die meine kalte Wangen netzen/
Als daß sie einer etwa möcht
Gleich Crocodillen Thränen schätzen.

Denn nicht mein Auge nur / nein / sondern auch mein Hertze /
Giest Blut und Thränen aus / und lebt im höchsten Schmertze.

*** ***

Welch unersetzlicher Verlust!
Wie muß mein Hofnungs-Bau zerrinnen!
Wie foltert dieses meine Brust!
Wie qvählet dieses meine Sinnen!
Ich dacht / du soltest erst die Frucht
Aus meinen reiffen Jahren lesen /
So ist / was ich darin gesucht
Nur leere Phantasey gewesen /
Denn eh mein Lebens-Baum zur Reiffe noch gediehen /
Must du mir allbereits die Vater-Hand entziehen.

*** ***

Ich seh der wehrten Mutter-Noth /
Und höre der Geschwister Klagen /
Daß ein so unverhoffter Tod
Dich gar zu früh ins Grab getragen:
GOtt weiß wie ihrer Augen Licht /
Mit saltzen Thränen überschwemmet /
Mein gleichgeqvähltes Hertze bricht /
Und meine matte Brust beklemmet!
So muß auch fremdes Leyd zu meiner Qvahl erwachen /
Und meinen eignen Schmertz mir doppelt grösser machen.

*** ***

Doch weil wir nicht ohn Hofnung seyn
Wie ehemahls die blinde Heyden /
So soll noch eines Trostes Schein
Mein armes Hertze wieder weiden.
Der Tag / so alles wiederbringt /
Wird unsre Noth mit Lust erhellen /
Und wird / wann die Posaune klingt /
Dich uns einst wieder zugesellen.

Und muß dein wehrter Leib gleich in die Grufft vermodern/
Soll deine Liebe mir doch stets im Hertzen lodern.

*** ***

Indeß vergönne doch zuletzt/
Daß noch die Schwachheit meiner Hände
Dir dieses auf den Grabstein setzt:
Mein liebster Vater fand das Ende
Und das erwünschte Ziel der Noht
Den Port der Ruh und aller Freuden/
Als ihn der Steuermann/ der Tod/
Hieß aller Welt-Lust Klippen meiden.
Sein Lebens-Schiff liegt nun im Port / bis an den Morgen/
Da alles auffersteht/ ohn Schiffbruch zu besorgen.

Bey Absterben
Der
Mademoiselle *A. M. W.*

DJe Hebe satzte sich an Baltens Strand
Woselbst sie ihr Vergnügen
Bey Silber-klaren Wellen fand.
Sie sprach: hie wohnet meine Lust/
Und hie darff meine Brust
Auf lauter Tuberrosen liegen.
Sie sahe drauf die Linden an/
Wie schon der Herbst mit trüben Wettern
Den grünen Blättern
Verwünschtes Leyd gethan/
Da nahm ein stilles Traurigseyn
Ihr fast die Sinnen ein;
Doch endlich fand sie sich/ und sprach:
Erboster Nordwind! deine Schmach

Soll doch an meinen Kindern
Die schöne Blüthe nicht verhindern.

ARIA.

Blüht stets/ ihr Holsteins edle Töchter!
Blüht stets/ ihr schönsten dieser Welt!
Rühmt Engelland sich seiner Engel/
So kennen sie doch tausend Mängel/
Wodurch der Schönheit Würde fällt/
Doch euer Ruhm ist zehnmahl ächter.
Da Capo.

Darff Rhon, Garonna und Sein mit schönen Kindern prangen/
Die manches Männer Hertze fangen?
Du Cimbrien prangst mehr damit als sie.
Die Stadt/ daran die gelbe Tyber schlägt/
Ob sie bey ihrer Engelsburg
Gleich manchen schönen Engel hegt/
Wird dir/ o Cimbrien! den Vorzug doch erlauben/
Und nicht die Palmen rauben/
Die dein gelobtes Haar mit bessrem Rechte trägt.
Sie sind an GOttesfurcht und reiner Tugend schlechter/
Als deine Kinder sind/
Das macht auch/ daß ihr Ruhm zerfällt:

Blüht stets/ ihr Holsteins edle Töchter!
Blüht stets/ ihr schönsten dieser Welt!

So sang der Heben Mund; drauf schwang die Fama sich
Durch die gewölckte Lufft mit einer Mord-Trompete.
Sie sprach der Heben zu: O Göttin! gräme dich!
Indem ein Glücks-Stern schwindt/ erscheinet ein Comete:
Die Walterin ist todt! drauf flog sie wieder fort.
Die Walterin ist todt? Wort! das mich Krafftloß macht/
(Sprach Heben Purpur-Mund) o weint ihr Wunderschönen!
Ihr meine Kinder/ weint!
Und zeichnet diesen Ohrt
Mit euren Thränen.

Sinckt

Sinckt denn die Sonne schon in eine Todes-Nacht
Da noch ihr Glantz am besten scheinet?
Die Walterin ist todt!
Der Augen schöner Blitz
Muß gar zu bald den holden Strahl verlieren/
Die Scheitel/ als der Schönheit reinster Sitz/
Soll eine Leichenfarbe führen?
Der Lippen Morgenroth
Ist nun mit Bleyfarb angestrichen/
Die schöne Seele ist dem schönen Leib entwichen/
Die Walterin ist todt!

ARIA.

SEltne Schönheit! scheide nicht/
Wilt du deines Lebens Licht
Schon in danckler Nacht versteck en?
Zieh/ ach! zieh den Fuß zurück/
Gönn uns doch noch einen Blick/
Laß die schwartze Todes-Decken/
Wo kein Strahl die Nächte bricht.
Seltne Schönheit! scheide nicht!

Allein der Tod hat deine Lebens-Krafft
Schon hingerafft.
Ihr Schönen Cimbriens! Ihr Engel! dieser Welt!
Wofern mein Bitten euch bewegen kan/
So stellt betrübte Klagen an/
Da solcher edle Stein aus eurer Crone fällt.
Doch/ womit wollt ihr eure Noth
Am deutlichsten beklagen?
Ihr dürfft nur kurtz und gut mit Thränen sagen:
Die Walterin ist todt!

ARIA.

Kan ich Mortonen das erlauben
Daß sie mein allerliebstes Kind/

Bey der die Jugend
Und schöne Tugend
Verschwestert sind/
Mir darff aus meinem Schoosse rauben?
Kan ich Mortonen das erlauben?

Als Hebe dieses sang/
Durchbrach die Lufft ein heitrer Schein/
Aus welcher sich die Tugend
Mit Adlers-gleichen Flügeln schwang.
Sie sprach der Heben zu:
Was heisset/ Schwester! dich so traurig seyn/
Und stöhret deine Ruh?
Beweine nicht die Walterin/
Meynstu/ sie sey dahin?
Nein/ nein/
Der Tod reißt nicht die Marmor-Seulen ein/
Die ich ihr selbst zu Ehren setze.
Ihr Hertze war mein Tempel
Woselbst ich mein Altar und Opffer fand;
Und als ihr Lebens-Licht verschwand/
Verließ sie doch den'n andern ein Exempel
Daß man mich billig mehr als alle Wollust schätze.

ARIA.

Wo nicht mein Lorbeer-Reiß die grüne Scheitel
Mit unverwelckter Ehre kröhnt/
Und wo die Wollust nicht die Hertzen
Da noch die jungen Jahre schertzen
Von ihrer Brust entwehnt/
So ist der Lauff des gantzen Lebens eitel.

Da trat die Ewigkeit im blauen Zierath auf/
Ihr Kleid war durchgewirckt
Mit lauter güldnen Sternen/
Mit Ceder-Zweigen war das Haar umzirckt.

Wie (hub sie an) will denn die Walterin
Sich von der Welt entfernen?
Es sey/ sie weiche immerhin;
So soll sie doch in meinem Schoosse bleiben/
Ihr Ruhm sey ewig wehrt geschätzt/
Und an die Seulen/ die ihr selbst die Tugend setzt/
Will ich mit Diamanten schreiben:

ARIA.

Soll denn die Seeligste der Erden
Der Welt so früh entzogen werden/
So soll ihr Ruhm doch ewig seyn;
Die Ewigkeit und reine Tugend
Schreibt das Gedächtniß ihrer Jugend
Nicht Steinen/ sondern Hertzen ein.

Bey dem frühen Hintritt
(Tit.)
Herrn J. F. H.
LL. Stud.
1716.

* * *

Verhaßte Poësie! soll denn dein reger Trieb
Nur stets geschäfftig seyn bey schwartzen Sterbe-Bühnen?
Ich weiß wie meine Faust so ungeschicklich schrieb/
Als du das letztemahl mir dazu mustest dienen.
Ihr Musen, gute Nacht! packt euren Krahm nur ein/
Kan euch nichts angenehm als Leich-Cypressen seyn/
So will ich mich forthin um sonsten was bemühen/
Um nur auf eurem Meer die Seegel einzuziehen.

* * *

Vier Sommer sind noch nicht (zehl ich sonst recht) vorbey/
Seit viermahl schon mein Hertz in Wehmuth fast zerschmoltzen/
Und meine schlechte Kunst betrübter Dichterey
Schon viermahl hat geweint bey meinen Hohenholtzen.
GOTT weiß/ daß jeder Schlag so dieses Hauß berührt/
Auch mich zugleiche trifft/ und mich mir selbst entführt/
Weil das verwandte Bluth indem es wird geschlagen/
Mich durch geheimen Trieb heist gleichfals Leyde tragen.

* * *

Fort/ kahle Dichter-Kunst! da du mir anders nicht
Als zur Beschreibung bloß der innern Schmertzen nutzest/
So wage dich hinfort der Welt nicht ins Gesicht/
Wie sehr du immer auch auf deine Pflichte trutzest/
Doch nein/ der Hohenholtz/ so nun zu Grabe fährt/
Ist doch zu guter letzt wohl eines Denckmahls wehrt/
Drum/ wo mir noch nicht sind die Säyten abgesprungen/
So werde noch sein Lob nach Möglichkeit besungen.

* * *

Allein/ Wohl-Seeliger! wo fang ich erstlich an
Von deinem ächten Ruhm/ wie sichs geziemt/ zu sagen?
Dein unermüdter Fleiß der ersten Jugend kan
(Mich deuchts) das beste Holtz zu diesem Feuer tragen.
Weil deiner Eltern Huld mich gut dazu geschätzt/
Daß sie dir ehmahls mich als Lehrer vorgesetzt/
Kan ich von deinem Fleiß (will Neyd und Mißgunst schweigen)
Am allerbesten zwar/ doch nur mit Thränen/ zeugen.

* * *

Wann kaum Auroren Gold aus Thetis Bette ging/
Eh noch ihr Rosen-Licht der Bergen Spitzen mahlte/
Sah ich/ wie schon dein Aug und Geist an Büchern hing/
Und danckbahrlich dem HErrn ein Morgen-Opffer zahlte.

Denn

Denn wie das Feuer friß't/ so weit es Nahrung findt/
Und oben sich doch spitzt und wie in eins verbindt;
So machts ein edler Geist/ der bey den Welt-Geschäfften
Sich um nichts mehr bemüht als sich an GOtt zu hefften.

* * *

Du lieffest von dir selbst als wie ein muthig Pferd
Ohn allen Spornen-Stich/ zum Zweck/ der vorgeschrieben;
Du fandst bey vieler Müh dich dennoch nicht beschwehrt.
Und niemahls hab ich dich zur Arbeit angetrieben.
Dabey war auch dein Kopff wie zartes Wachs geschickt/
Daß man nach Willen drin die besten Formen drückt'/
Ich dacht nicht ohne Grund bey deinen schönen Gaben:
Der wird des Vaters Geist/ wie seinen Nahmen/ haben!

* * *

Zwar/ wenn das Sonnen-Licht des morgends purpurroth
Sich läst zur Augen-Lust ans Himmels-Gräntzen sehen/
So weiß man/ daß es doch mit einem Regen droht/
Eh noch die Endigung des Tages ist geschehen;
Und mancher Jüngling fängt gut in der Jugend an/
Doch eh er noch das Ziel des Lebens enden kan/
Pflegt sich bey ihm der Fleiß/ den jeder pflag zu ehren/
In Wollust/ Müßiggang/ und Laster zu verkehren.

* * *

Allein du/ Seeligster! fingst an/ und fuhrst auch fort/
Davon zeugt (doch betrübt) die Christian-Albertine;
Sie klagt/ daß vor der Zeit ein ungestümer Nord
Ein Mayen-Blümchen (das erst auffzubrechen schiene)
Schon von dem Stengel reiß't; dein Bruder klagt dabey/
Daß Bett und Stube ihm zu wüst und öde sey/
Der Anverwandten Zahl/ darunter ich mich finde/
Spricht: wehrtster Hohenholtz! du scheidest zu geschwinde!

* * *

Wiewohl/ du schiedest zwar sehr zeitig von der Welt/
Und lässest gar zu früh den Witz der hohen Schulen;

Doch

Doch da dich Rahel wirbt in jenem Himmels Zelt/
So wilt du länger nicht um eine Lea buhlen.
Muß deiner Jugend Schmuck durch deinen Tod verblühn/
So streut die Tugend doch dir selber Roßmarin
Auf deine Grufft/ und spricht: Diß Grab hält den umfangen/
Der seinen Lebens-Weg unsträfflich ist gegangen.

Bey demselben Sterb-Fall/
Im Nahmen
J. E. H.
SS. Th. St.

*** ***

Welch ungestümer May bestürmet meine Brust
Und heißt aus selbiger viel tausend Seuffzer gehen?
Da dieser Monath sonst muß voller Blumen stehen/
So wird in selbtem mir manch rauher Dorn bewust.
Verhängniß! gönnstu mir nur ein Aprillen-Wetter/
Da schon so mancher Fuß auf Mayen-Blumen tritt?
Und schlägt dein Donner-Keil in grüne Lorbeer-Blätter?
So triffstu meinen Geist am hefftigsten damit.

*** ***

Werd ich schon abermahl in Boy und Flohr verhüllt/
Da doch vor kurtzer Zeit erst frische Trauer-Stunden
Verschwunden? ja sie sind noch kaum einmahl verschwunden/
Vielleichte daß noch nicht mein Thränen-Maaß erfüllt.
Doch schlage wie du wilt/ und foltre nach Gefallen/
Reiß selbst/ wo dirs gefällt/ mein trübes Leben ein/
Ich unterwerffe mich/ wie ichs gewohnt/ dem allen/
Ich kan/ ich will/ ich darff dir nicht zuwider seyn.

Doch

* * * * * *

Doch wenn auch gleich mein Geist auf Ungedult verfiel/
Und wolt um den Verlust / der mich betrifft sich kräncken/
So würde mir die Welt ein solches nicht verdencken/
Ich bin doch Fleisch und Blut/ und leyde gar zu viel.
Mein werthster Bruder stirbt! Wort! das mich krafftloß machet/
Wort! das mein Blut und Feur in Kält und Eiß verkehrt/
Durch dessen Grimm und Blitz in mir ein Trieb erwachet/
Der mich nur Aloë und Wermuth kosten lehrt.

* * * * * *

Du liebster Bruder! stirbst in besten Jahren hin/
Da Hebe dir den Schmuck von frischen Rosen-Sträuchen
Und Pallas Hände dir noch frische Lorbeer reichen/
Was Wunder/ daß ich mir denn selbst kaum ähnlich bin?
Dein Alter lieferte schon ungemeine Früchte /
Wie ein Orangen-Baum / in ersten Jahren ein/
So kan Granaten-Frucht beym warmen Sonnen-Lichte/
Ob sie gleich noch nicht reiff/ doch schon gekrönet seyn.

* * * * * *

Je mehr/ mein Bruder! mir nur Tugenden bewust/
Je mehr ich deinen Fleiß in meinem Sinn erwege/
Und bey mir selbst dein Thun und Lassen überlege/
Um desto hefftiger kränckt mich auch dein Verlust.
Die Speise schmeckt mir nicht wann ich zu Tische sitze /
Weil du nicht/ wie vordem/ an meiner Seiten bist/
Die Stube scheint zu weit/ das Bette mir nichts nütze/
Weil dein gewohnter Platz nunmehro ledig ist.

* * * * * *

Doch ach! was soll ich thun? soll ich des Himmels Schluß
Den Stahl und Demant schreibt/ mit meiner Wehmuth meistern?

Nein/

Nein/ nein/ der Höchste wird so meine Brust begeistern/
Daß ich die Kranckheit lieb in der ich liegen muß.
Ein Sturm befestigt nur die Wurtzeln an den Eichen/
Und weil ich meiner Noth bereits gewohnet bin/
So will ich meine Hand der Ruthen willig reichen/
Und gebe meine Brust der Angst zur Wahlstatt hin.

*** ***

Ich fasse mich demnach und küsse diesen Tröst/
Den zwar kein Heyde weiß doch Christen wissen müssen:
Es kommt die Zeit dereinst die Gräber aufzuschliessen.
Und zeige diß dabey: Nie tilgt der Zeiten Rost
So Ertz und Eisen frist/ des Bruders Angedencken
Aus meiner treuen Brust/ drin ihn die Liebe gräbt/
Sprich/ Glaube! was wilt du denn nun für Trost mir schencken?
Du sprichst: Er ist nicht tod weil er nun ewig lebt.

Trost-Schreiben
An des seelig Verstorbenen ältesten Herrn Bruder.

(Tit.)

Herrn *J. E. H.*

SS. Theol. Stud.

Im Nahmen

N. H. Kl.

SS. Th. Stud.

Ein Blatt voll Weh' und Ach ist sanffte zu berühren/
Es bluthet/ wie mein Hertz von Blut und Wehmuth quellt;

Ach!

Ach! drück es nicht/ mein Freund! du kanst sein Elend spüh-
ren
Weil kaum ein Wort darin Maaß und Gewichte hält.
Der Kummer läst mich nicht auf nette Zeilen dencken/
Und die Verwirrung gibt mir keinen Zierath ein/
Suchst du den Ursachs-Grund warum ich mich muß krän-
cken?
Ich muß nun ohne Freund/ du ohne Bruder seyn.
GOTT weiß/ der herbe Schmertz dringt dir zwar sehr zu Her-
tzen/
Doch glaube daß er mich mit dir zu gleiche trifft/
Der Jammer/ so dich drückt/ macht mir nicht minder Schmer-
tzen/
Die Angst/ so dich entseelt/ ist meiner Freuden Gifft.
Und warum sollte mir das Hertz nicht billig bluthen?
Ich kenn des Seeligen ausbündigen Verstand.
Hilff GOtt! was hat man nicht von diesem zu vermuthen?
Dacht ich/ so bald ich nur den frühen Witz erkannt.
Nun aber reist der Tod durch ein ergrimmtes Fieber
Ihn früh und vor der Zeit in ersten Jahren ein/
So rauscht sein Lebens-Bach so unverhofft vorüber/
Und muß fast an dem Quell schon ausgetrocknet seyn.
Hie mag ein Favorin des Fiebers Kranckheit loben/
Rom bau derselbigen gar Ehren-Tempel auf;
Gewiß die Kranckheit wird gantz ohne Recht erhoben/
Und selbst der Wahrheit Hand drückt nicht ihr Siegel
drauf.
Doch halt/ bethörter Kiel! was uns zum Himmel führet
Ist das nicht Lobens wehrt? nun ist die Kranckheit ja
Ein Mittel/ so den Fuß zu solchem Lauff regieret/
Wie schreyt man nicht zu GOTT wenn Angst und Trüb-
sal da?
Sie hat den Seeligen nun auch der Welt entrissen/
Und ihn bey früher Zeit zu GOttes Thron gebracht/
Er tritt die Eitelkeit mit Engel-gleichen Füssen.
Deckt den entseelten Leib gleich Moder/ Staub und Nacht.

So kan die Seele doch nicht wie der Leib verderben/
Die immer unverrückt in Salems Tempel bleibt.
Der seelge Scriver wünscht auff gleiche Art zu sterben/
Da seine fromme Hand an einem Orte schreibt: (*)
„Mein Heyland! wann ich einst erbleiche/
„So gönne mir
„Daß meine letzte Seuche
„Ein hitzigs Fieber sey/
„Das aus entbrannter Brunst zu dir
„Entstanden ist.
„Mein letztes Lager und mein Siechen-Bett
„Sey deines Creutzes Angedencken;
„Und so ich Phantasey
„In dieser meiner Kranckheit hätte/
„So will ich sie der Welt-Verachtung schencken.
„Und soll ich fast vor Durst verschmachten und vergehn/
„So soll der Durst darin bestehn/
„Daß ich/ da meinem Hertzen bange/
„Mit heissem Durst nach deinem Thron verlange.
„Dich lieb ich JEsu! soll mein letzter Seuffzer seyn.
„Und wann ich denn gestorben bin/
„So will ich diß auf meinem Leichenstein
„Nach meinem Tode haben:
„Der hier begraben/
„Der starb aus Lieb und in der Liebe JEsu hin.
Auf gleiche weise ist dein Bruder auch gestorben/
Geliebter Hertzens-Freund! drum gib den Geist zur Ruh/
Er hat an statt der Welt ein besser Theil erworben/
Wir schliessen/ ich den Brieff/ du deinen Kummer zu.

Bey

(*) Gottholds zufällige Andachten Cent. IV. cap. 36. §. 9.

Bey derselben Beerdigung/
Im Nahmen
C. H.
SS. Theol. Stud.

*   *   *

Aus jedem Holtze wird flux kein Mercurius;
Ja wohl! das ist gewiß; es sind nicht gleiche Gaben
Die wir in dieser Welt von GOTT bekommen haben/
Dem einen fehlt/ was doch ein andrer haben muß.
Der eine wird wozu gantz ohne Müh geschickt/
Weil ihn selbst die Natur mit Fähigkeit beglückt;
Da doch ein anderer dem härtsten Klotze gleichet/
Der/ weil er Knoten voll/ für keinen Meissel weichet.

*   *   *

Entseelter Hohenholtz! wer deinen Geist gekannt/
Der konnt vom selbigen das wahre Zeugniß lesen:
Du seyst von Jugend auf ein solches Holtz gewesen/
Das sich gleich nach dem Sinn der Lehrer hat gewandt.
Du warst vom schönen Stamm ein gleichfals schöner Zweig/
Dein aufgeweckter Kopff war Erlen-Holtze gleich/
Draus/ wie Cardanus schreibt (*) beym Brechen Funcken springen;
Wo kluger Witz mit Feur ist in Vergleich zu bringen.

*   *   *

Wie wohl und tugendhafft war nicht dein Lebens-Lauff!
Denn/ die Bescheidenheit/ die Keuschheit/ das Vergnügen

(*) de Subt. L. VIII. p. m. 473.

Den Feind in eigner Brust nachdrücklich zu besiegen/
Baut dir im Tode selbst noch Ehren-Tempel auf.
Die Demuth/ die nicht stets in grüner Jugend glimmt/
Ist nicht Pantoffel-Holtz das immer oben schwimmt/
Viellieber will sie gar / gleich den'n Corallen-Zincken/
Und wildem Feigen-Holtz/ im Wasser untersincken.

* * *

Doch Tugend schützet nicht den Leib für Tod und Grab/
Ob gleich das Cedern-Holtz vom Moder frey verbleibet;
Denn was nur in der Welt sich von der Erden schreibet/
Nimmt zu / und nimmt dereinst auch einmahl wieder ab.
Wie man in Welschland (*) nun Holtz aus der Erden gräbt/
So hat auch jeder Mensch/ den Fleisch und Blut belebt/
In dieser Eitelkeit den Ursprung von der Erden/
Und muß nach kurtzer Zeit auch wieder Erde werden.

* * *

Drum bilde dir nicht ein / bethörte Sterblichkeit!
Du könnest Rechnungen auf lange Jahre machen;
Dein Facit wird doch nur der bleiche Tod belachen/
Und ist dich grünes Holtz zu fällen schon bereit.
Wer hie in dieser Welt meynt lange Zeit zu seyn/
Und viele Jahre hofft/ betriegt sich ungemein/
Wie jener/ der sich ließ durch diesen Schwindel treiben/
Und an sein höltzern Hauß: ÆTERNITATI, schreiben.

* * *

Du gibst der eitlen Welt/ mein Hohnholtz! gute Nacht/
Die doch am Ende wird wie dürres Holtz verbrennen/
Nun kan sich deine Seel auf ewig glücklich nennen/
Weil

(*) Zu Aqvasparta und Todi, vid. Happel. Relat. Cur. P. I. p. 63.

Weil GOTT am Holtz für sie ausrieff: Es ist vollbracht!
Dein Nachruhm aber wird/ wie manches Holtz/ (*) zum Stein/
Das heist: er wird der Welt ein ewigs Denckmahl seyn/
Und kan gewisses Holtz in Java nicht verbrennen (**)
So wird er auch gewiß nicht untergehen können.

* * *

Dein ungefärbtes Lob weiß keinen bösen Spruch/
Auch bey den Säuglingen der Mißgunst selbst/ zu finden/
Es hat bey jederman/ wie theure Zimmeth-Rinden/
Und wie Calambi-Holtz/ den herrlichsten Geruch.
Fühl ich und mancher Freund gleich über deinen Tod
Die schmertzempfindlichste und Beyleydsvolle Noth/
Und müssen Thränen jetzt/ gleich Balsam-Holtze/ fliessen/
So wird doch Zeit und Trost uns unser Leyd versüssen/

(*) Lohenst. Arm. P. 1. L. 2. p. 117.
(**) Id. ibid. p. 150.

Schuldige Klag- und Trost-Zeilen Bey dem Grabe (Tit.) Herrn H. v. S. Ihr. Hoch-Fürstlichen Durchl. zu Schleßwig-Holstein wohlbestalten Korn-Schreibers.

Als derselbe Anno 1719. im 83ten Jahr seines Alters seelig verschied.

So bist du endlich dann/ Wohlseeliger! in Frieden

Betagt und Lebens-satt wie Simeon verschieden?
Ja/ ja/ du gibst der Welt freywillig gute Nacht/
Da du die Lebens-Zeit mit Ehren hochgebracht/
Biß daß du endlich bist nach drey und achtzig Jahren
Mit Fried und Freudigkeit zu deinen GOtt gefahren.
Zwar geht den Deinigen dein Hintritt mehr als nah/
Und sehen sie nach Trost/ so ist kaum einer da;
Aus deinem Hintritt wird nur Weh und Ach gebohren/
Denn jeder weiß zu wohl was er an dir verlohren.
Die/ welche sich jetzund im Wittwen-Stande findt/
Stürtzt milde Thränen aus/ die treue Zeugen sind/
Und/ trotz dem Neyde selbst! vor allen lassen lesen/
Wie rein/ wie ungefärbt ihr Ehestand gewesen;
Ihr mit dem saltzen Naß gantz überschwemmter Mund
Gibt ihres Hertzens Leyd durch stumme Seufftzer kund/
Und wünscht/ wiewol umsonst/ in Sylben auszubrechen/
Denn/ wo das Hertz erstarrt/ da kan man schwerlich sprechen.
Der Kinder treue Schaar steht um des Vatern Grab/
Und weltzte gern die Last von ihrem Hertzen ab/
Könnt nur dieselbige durch klägliche Geberden/
Durch manchen Zähren Guß hinweg geschwemmet werden.
Betrübte! solcher Schmertz und solche Seelen-Pein
Als euch vorjetzo drückt/ kan ohne Tadel seyn:
Denn/ solchen Ehemann und Vater zu verlieren/
Und doch bey dem Verlust nicht Wehmuth lassen spühren/
Heist Stein und Eisen seyn. Jedoch/ Geehrteste!
Hemmt das durch diesen Tod bey euch gehäuffte Weh/
Lass't euch Vernunfft und Schrifft auf solche Wege zeigen/
Daß ihr die Heydnische Betrübniß heisset schweigen/
So Christen nicht geziemt. Der Seelige geniest
Nunmehr der Herrlichkeit/ so deren eigen ist/
Die GOttes Kinder seyn. Sein hochgebrachtes Leben
Kan klärlich vor der Welt ein deutlich Zeugniß geben/
Wie GOTT den Seinigen/ als deren er gedenckt/
Zu einem Gnaden-Lohn ein langes Leben schenckt.

Da sonst das Alter pflegt manch Ungemach zu drücken/
Es pfleget den Verstand bey vielen zu verrücken/
Der Leib pflegt siech und schwach/ die Sinne matt zu seyn;
So traff diß/ Seeligster! bey dir/ Gottlob/ nicht ein.
So Leib als auch Gemüth ist frisch bey dir geblieben/
Auch des Verstandes Krafft durchs Alter nicht zerrieben/
Weil dir die Mäßigkeit den edlen Schatz erhielt/
Den offt die wilde Zeit der Jugend schon verspielt.
In deiner Christen-Pflicht ists niemahls so versehen/
Daß du vor andern dürffst entfärbt und schaamroth stehen/
Ein jeder/ so dich kennt/ legt dir den Lobspruch bey/
Daß deine Gottesfurcht ohn Schein und Heucheley
Auch deine Demuth stets so aufgedeckt gewesen/
Daß man dieselbe kont' an deiner Stirne lesen.
Drang ja ein Creutz herein (wie denn zu keiner Zeit
Das wahre Christenthum ohn alles Creutz und Leyd
Hieselbst geübet wird) so kontest du dich finden/
Und die betrübte Last durch Großmuth überwinden.
Du hast gekämpfft/gesiegt. Ja selbst der letzte Feind
Der Tod/ für welchen auch wol Helden schüchtern seynd/
Ist durch des Lammes-Blut in deiner letzten Stunden
(Welch ungemeiner Sieg!) nun endlich überwunden.
Was liegt daran/ wann er des mürben Cörpers Rest
Im Moder/ Sand/ und Staub nun gleich verfallen läst?
Die theure Seele lebt mit Christo fest vereinet/
Wo Glantz und Ewigkeit auf ihrem Haupte scheinet.
Indessen aber sey die Grabschrifft dir geweyht;
Hie liegt ein ächter Freund der Deutschen Redlichkeit.

Mittleydige Zeilen Bey Beerdigung (Tit.) Herrn C. F. B. Hoch-Fürstl. Amtschreibers auf N. und H.

Als dieselbe 1718. den 26. Martii vor sich ging/ an die Hochbetrübte Fr. Wittwe abgelassen.

* * * * *

Betrübte! die du nun im Boy und Flohr erscheinst/
Und um des Mannes Tod mit bittren Zähren weinst.
Laß mich ein gleiches Saltz zu deinen Thränen giessen;
Vergönne/ daß mein Lied zu deinem Leyde stimmt/
Das vom gerechten Schmertz den trüben Ursprung nimmt/
Da dir des Todes Faust dein halbes Hertz entrissen.
Dem ist die Brust von Stein und Marmor zugericht/
Der kennt die keusche Gluth getreuer Ehe nicht/
Und scheint vom Aberwitz der Stoicer begeistert/
Wer deine Thränen schilt/ und deine Wehmuth meistert.

* * * * *

Was Artemisia, was Porcia gethan/
Hört jetzt die halbe Welt noch mit Verwundrung an;
Die letztere verschluckt aus Unsinn glühnde Kohlen/
Die erstre hat der Tod des Mausols angefrischt/
Daß sie gar seinen Staub mit ihrem Tranck vermischt/

Um

Um aus des Ehmanns Grab und Aschen Trost zu holen.
So raset die Vernunfft/ wann der gewohnten Gluht
Ein unversehner Schlag verwünschten Eingriff thut/
Und heisset/ was sie sonst an andern pflag zu schelten/
Krafft strenger Neigungen/ und heisser Triebe gelten.

*** ***

Cassandra hat so treu und rein dem Cyro nicht
So nicht Cornelia dem Graccho sich verpflicht/
Auch Marcus Plautius nicht seiner Orestillen,
Als deines Berbichs Hertz an deinem feste hing/
Und deine Zärtlichkeit an seine Seele ging/
Man sah an beyden nichts als einen Wunsch und Willen.
Was ihm/ Betrübteste! gefiel/ das wolltest du/
Was ihm zu wider war/ das stöhrte deine Ruh/
Es war an beyden Theil in Worten und in Wercken
Nicht Wiederspenstigkeit noch Unterscheid zu mercken.

*** ***

Wenn solche Seelen nun ein Schluß des Himmels trennt/
Bey welchen gleiche Gluth ans keuschen Zunder brennt/
Muß ein gerechtes Naß von innrer Wehmuth zeugen;
Da hemmt der Augen Damm der Zähren Durchbruch nicht/
Da darff/ indem dem Kern des Hertzens Weh geschicht/
Die Kummervolle Brust die Seufftzer nicht verschweigen.
Du hast mit deinem Schatz/ den man jetzund begräbt/
Fünff Jahr (und nicht einmahl dieselben voll) gelebt;
O Schmertz/ daß schon der Tod den Winck zum Scheiden giebet/
Euch/ die ihr euch zwar kurtz/ doch brünstig/ habt geliebet!

*** ***

Allein ich handle hie nicht zu gerecht und wol/
Ich reisse Wunden auf die ich doch heilen soll/

Wiewol man meinen Schmertz diß wird zu gute halten/
Denn/ traun es thut mir weh daß ein geschätzter Freund/
Deß Lippen nichts gesagt als was das Hertz gemeint/
In besten Jahren muß so unverhofft erkalten.
Jedoch/ wenn man den Lauf der Zeiten überdenckt/
Und muthmass't/ was vielleicht GOtt über uns verhängt/
Da die Bedrängnisse so Hauffen-weise kommen/
So bist du/ Seeligster! uns nicht zu früh entnommen.

*** ***

Als Käyser Friederich vor dritthalb hundert Jahr
In seiner eignen Burg zu Wien belagert war/
Indem sich Meuterey und Aufruhr hatt entsponnen/
War Kayserin und Printz in dem umringten Schloß
In tödlicher Gefahr/ dieweil man das Geschoß
Auf ihre Zimmer selbst zu richten schon begonnen.
Die ungewohnte Noth und nie erfahrne Pein
Traff die/ so doch mit Recht auf Erden Götter seyn;
Zu ihrer Sicherheit bezogen nun dieselbe
Ein unterirrdisches und finsteres Gewölbe.

*** ***

Mich deucht/ diß zeiget uns als wie im Spiegel an/
Wie man am sichersten daselbst sich achten kan/
Wo ein verschlossnes Grab den Rest der Aschen decket.
Was merckt man in der Welt als daß so Fluth als Wind (*)
Ja jedes Element sich wider uns verbindt/
Und den geqvählten Geist mit tausend Foltern schrecket?
Hie hebet sich die Noth bey frühem Morgen an/
Die noch am Abend nicht ihr Ende finden kan/
Es scheint/ ob hätten gar die Jahre/ Tage/ Stunden/
Ja/ jeder Augenblick sich wider uns verbunden.

Da

(*) Zielet auf die entsetzliche Winde und Wasserfluthen/ welche eine Zeitlang vermercket worden.

*** ***

Da kehrt ein rauher Sturm mit hartem Ungestüm
Mit Brausen-voller Wuth die festen Dächer üm/
Und heiß't vor seinem Grimm die stärckste Pfosten beben;
Bald fällt ein dicker Baum/ und kehrt der Aeste Last
(Die ein erbooster Wind mit vollem Nachdruck faß't/)
Zur Erden/ die er pflag biß in die Lufft zu heben.
Bald sincket ein Gebäu/ bald wanckt ein hoher Thurm/
Und krümmt (um Wiederstand zu thun) sich wie ein Wurm/
Der doch durch Æols Hauch mit rasseln/ prasseln/ knallen/
Muß über Kirch und Hauß zu letzte niederfallen.

*** ***

Dort tobt die wilde Macht der aufgeregten Fluht/
Die Häusern/ Menschen/ Vieh/ und Ländern Schaden thut/
Und vielen Tausenden das Leben schon genommen;
Sie bricht die Dämme durch und dringet immer nach/
Ob GOTT gleich ehemahls an ihrem Ufer sprach/
Da Er ihr Gräntzen schrieb: Bißhieher solt du kommen.
Mein GOtt! was steht uns vor? indem es fast so scheint
Daß selbst die Wasser-Fluth um unser Schicksal weint/
Und daß der Winde Hauch auf unser Ungelücke
Das unsern Häuptern droht/ noch rauhe Seuffzer schicke.

*** ***

Wohl dem/ der in der Zeit so trüber Noth entfleucht/
Dem selbst die Erde hilfft und ein Gewölbe reicht/
Drin die gedrohte Last des müden Cörpers schonet!
Da schläfft der Leib in Ruh/ da hört das Toben auf/
Da hemmt die Sicherheit der Wind' und Wellen Lauff/
Indem die Seele schon in Salems Hütten wohnet.
So gib dann aller Qvahl und Wehmuth gute Nacht/
Du/ die des Höchsten Hand zur Wittwen hat gemacht!
Und du bedrängter Hauff der unerzognen Waysen/
Der du den Vater siehst so früh von hinnen reisen.

GOTT

*** ***

GOTT spricht euch selber Trost mit bestem Nachd
ein/
Er will der Wittwen Mann/ der Wäysen Vater seyn/
Er schlägt die Wunden zwar/ doch will Er sie verbinden.
Du aber/ Seeligster! entgehest durch den Tod
Dem Kummer dieser Welt/ der auffgehäufften Noth/
Der aufgeschwellten Fluth/ und manchen Unglücks-Winde
So steh' auf deiner Grufft: Ich sorgte/ daß die Zei
Mir und den übrigen noch manche Last gedräut/
So fühlt ich sie vorher/ doch endete dieselbe
Diß unterirrdische/ diß finstere Gewölbe.

Von Hertzen gehende Klag-Zeilen
An
Den Hoch-Edlen und Hochgelahrten
Herrn E. H.
Jur. Utr. Doct. und Vier-Städte Gerichts-
Syndico,
Wie auch an dessen geehrteste
Fr. Liebste/
über den betrübten Todes-Fall
Ihres wohlgerathenen Herrn Sohnes
J. A. H. Jur. Cand.
Als meines im Leben auffrichtigst gewesenen
Freundes.

* * *

HOch-Edle!
wann diß Blatt von Worten nicht so voll

Als

Als heissen Thränen ist; wann irrende Gedancken
Bekümmertes Gemüths aus ihrer Ordnung wancken;
Denckt: wer von Hertzen schreibt / schreibt selten gar zu wohl.
Mein Absehn ist hie kaum euch in der Noth zu trösten/
Denn / ach! so giebet sich nur meine Schwäche bloß/
Zwar eure Kümmerniß ist jetzt am allergrößten/
Doch auch die Meinige ist mehr als allzugroß.
Was will ich Armer denn doch andern Raht ertheilen
Indem ich selber nicht kan meine Wunden heilen?

* * *

Ihr holde Gratien, die ihr in Hennings Brust
Und seinen Sitten auch habt euren Tempel funden!
Beklaget den Verlust der abgewichnen Stunden/
Darinn man euer Bild an ihm bewundern must.
Geht in Dodonens Hayn und brechet Leyd-Cypressen/
Löst eure Gürtel auf und das gewellte Haar/
Last euer Beyleyd doch aus jedem Blick ermessen/
Denn euer Schooß-Kind liegt auf seiner Todten-Bahr/
Dem Freund- und Höfflichkeit aus allen seinen Mienen
Und alle Tugenden aus seinem Wandel schienen.

* * *

Bedrängte Poësie! sporn deine Kinder an/
Befiehl den Deinigen daß sie ein Klag-Lied schreiben/
Ein Klag-Lied / das berühmt auf graue Zeiten bleiben
Und dadurch Hennings Ruhm verewigt werden kan.
Geuß deine Regung doch in mehr als tausend Federn/
Daß sie denselbigen zu loben fähig seyn/
Beschreibe sein Verdienst in unverwelckten Cedern/
Und grabe festen Stahl dein treues Mittleyd ein/
Auf Marmor und Porphier/ die nimmermehr vergehen/
Laß des Wohl-Seeligen bethräntes Denckmahl stehen.

Doch

* * *

Doch/ arme Dichter-Kunst! bemühe dich nur nicht/
Traun durch dein kahles Lied wird Tugend nicht erhoben/
Und deine Sorgfalt wird sie nicht nach Würden loben/
Was auch dein stummer Mund von ihrem Adel spricht.
Bey Freunden heisset nur dein Rühmen Unvermögen/
Bey Feinde aber gar/ doch fälschlich/ Schmeicheley/
Man baut der Tugend nicht allein nur Sieges-Bögen/
Man legt den Lastern selbst manch schönen Lob-Spruch bey
Doch/ was du hie ersinnst sind deiner Ohnmacht Zeichen/
Du wirst doch Hennings Lob bey weitem nicht erreichen.

* * *

Erblaßter Hertzens-Freund! umschließt der Moder dich/
Und ist von deinem Rest kein Stäubchen übrig blieben;
So will ich dich dennoch in deinem Grabe lieben/
Dein Angedencken selbst bewegt und reget mich.
Kan dein erleuchtes Aug auf unsre Handlung sehen/
Und wo der Seelen Licht Gemeinschafft mit uns hat/
So laß noch einen Blick auf meine Wehmuth gehen/
Auf meine Wehmuth/die nicht ihres gleichen hat.
Wie hincket nicht mein Vers ein Opffer dir zu bringen!
Es scheinet mir kein Reim noch Abschnitt zu gelingen.

* * *

Ihr Eltern/ die ich kaum ohn Thränen nennen kan!
Ihr habt/ wer läugnet es? was köstliches verlohren;
Ein wohlgerathnes Kind/ zur Augen-Lust gebohren/
Wie wohl schlug nicht bey ihm die gute Hofnung an!
Was hatte nicht von ihm das Vaterland zu hoffen?
Davon mag Kiel/ und Hall/ und Straßburg Zeuge seyn/
Wie da sein muntrer Fleiß das beste Ziel getroffen/
Reicht jeder/ so ihn kennt/ erwünschten Beyfall ein.
Doch ein geschwinder Fall (was dauret wol auf Erden?)
Heist unsern Hofnungs-Bau jetzund zu Wasser werden.

* * *

Ihr büsset einen Sohn von grosser Hofnung ein:
Ein Sohn/ der seine Zeit nicht liederlich verschwendet/
Und jeden Augenblick zum Nutzen angewendet.
Heist euer Aug im Saltz/ das Hertze blutig seyn/
Ein Sohn/ der sich in Kunst und schönen Sitten übte/
Dem in der Wissenschafft der Rechte nichts gefehlt/
Ein Sohn/ den jederman nothwendig ehrt' und liebte/
Der ihm die Tugend nur zum Angelstern erwehlt/
Ein Sohn/der eintzig schien zur Lust der Welt gebohren/
Ein solch erwünschter Sohn geht unverhofft verlohren.

* * *

Hoch-Edle! die ich stets als ein verbundner Knecht
Zu ehren schuldig bin/ mich schmertzen eure Zähren/
Und mit den meinigen will ich dieselbe mehren/
Wo sie der wehrten Grufft zum Opfer nicht zu schlecht.
Wir haben Fug dazu: Ihr habt ein Kind vermisset/
Und seht den wehrtsten Sohn auf seiner Leichen-Bahr:
Ich habe solchen Freund und Bruder eingebüsset/
Desgleichen Pylades bey dem Oresti war.
Doch lass't die Christen-Pflicht hieselbst ihr Amt verwalten/
Die lehret rechte Maaß im Leyd und Kummer halten.

* * *

Zwar wünschet Plinius bey seines Rufi Tod
Ihm soll Calestrius besondern Trost ertheilen/
Und seinen tieffen Schmertz durch solches Pflaster heilen
Dergleichen man nicht braucht bey einer jeden Noht;
Doch wer verdenckt es ihm? er war ein blinder Heyde.
Uns/ die wir Christen seyn/ stärckt der bewehrte Grund
Bey unsrer Freunde Tod und im gemeinen Leyde:
Wir werden auferstehn wie Christus auferstund.
Zwar ein gewohnter Trost/ jedoch von dem Vermögen/
Daß er den grösten Schmertz leicht kan zu Boden legen.

Be-

* * *

Betrübte! fallet mir in diesem Stücke bey/
Last dieses ebenfals auch euren Kummer heben.
GOtt fraget nicht darnach wie lange wir hie leben/
Doch wol/wie gut die Zeit von uns verwendet sey.
Es wird ein froher Tag/ nach GOtt bekannten Ziefern
Wann die verflossen sind/Euch Euren wehrtsten Sohn/
Mir meinen liebsten Freund/in Schooß und Arme liefern/
Die Seele steht bereits erlöst vor GOttes Thron.
Last das/ was irrdisch war/ dem kühlen Schooß der Erden/
Es wird dereinst verklährt beym Aufferstehen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beccau, Joachim,

Bey verschiedenen Gelegenheiten entworffene Ehren-Gedichte

Hamburg 1720

P.o.germ. 79 tm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105103-0
VD18 10253599-006